Thomasius

Predigten

zumeist apologetischen Inhalts

von

D. G. Thomasius,
ord. Professor der Theologie und Universitätsprediger zu Erlangen.

Erlangen,
Verlag von Andreas Deichert.
1865.

Druck von Junge u. Sohn in Erlangen.

Vorwort.

Wenn ich von der kleinen Auswahl von Predigten, die ich hiemit dem Druck übergebe, auf dem Titelblatt sage, daß sie zumeist apologetischen Inhaltes seien, so meine ich das Wort „apologetisch" im weiteren Sinne — nicht blos Vertheidigung des Christenthums gegen Einwürfe, Zweifel und Mißverständnisse, sondern Auseinandersetzung mit der Weltanschauung der Gegenwart, Rechtfertigung des Christenthums als der absoluten Wahrheit aus den tiefsten Bedürfnissen des Menschenherzens und aus dem Zeugniß des Gewissens, Aufzeigung seiner welthistorischen Bedeutung und seines Verhältnisses zur Geschichte, Kultur u. s. w.; daß in diesem Sinne in unserer Zeit apologetisch zu predigen sei, darüber kann gar kein Zweifel statt finden. Nur wollen wir dabei nicht vergessen, daß das „apologetische Moment" doch immer nur eine untergeordnete Bedeutung für die Predigt in Anspruch nehmen darf. Die Eine große Hauptsache bleibt immer das positive Zeugniß von Christo

dem einigen Heiland der Welt, das thörichte Wort vom Kreuz, den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit, die Predigt von der Buße, von dem rechtfertigenden Glauben und von dem Leben in Christo.

Auch diese Predigten wollen davon zeugen. Sie sind, als sie gehalten wurden, nicht ganz ohne Segen geblieben. Möchten sie auch, nun sie im Druck ausgehen, hin und wieder einer Seele zur Erbauung dienen. Und wo sie irgend einem meiner früheren oder gegenwärtigen Zuhörer begegnen, da wollen sie ihn grüßen mit dem Gruß des Friedens und wünschen ihm die Gnade Gottes in Christo Jesu unserem Herrn.

Erlangen, den 30. Okt. 1865.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Dein König kommt.

Gehalten am Adventfest 1863.

Gelobet seist Du, der Du kommst im Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe! Amen.

Evang. Matth. 21, 1—9.

Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte Jesus seiner Jünger zween, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bei ihr, löset sie auf, und führet sie zu mir. Und so euch Jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer; so bald wird er sie euch lassen. Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger gingen hin, und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte; und brachten die Eselin, und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf, und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen, und streueten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach; Hosianna dem Sohne Davids; gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Gemeinde des Herrn! „Sage der Tochter Zion, siehe dein König kommt zu dir", in diesem Einen Worte ist die Bedeutung des heutigen Tages ausgesprochen. Es ist der Zuruf an die Kirche Christi auf Erden: dein König kommt. Und wie ein Volk im fröhlichen Jubel aufjauchzt, wenn sein angestammter Fürst, sein rechtmäßiger Herrscher bei ihm einzieht, um den Thron seiner Väter in Besitz zu nehmen, so soll noch vielmehr die Christenheit am heutigen Tage ihren König und Herrn begrüßen, der auf's Neue vor ihren Thoren steht, um seinen Einzug bei ihr zu halten, um Wohnung in ihr zu machen. Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe. Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn. — Ihr wisset es, meine Geliebten, der Herr, der ewige König ist gekommen, in's Fleisch gekommen, um die Welt zu erlösen, das war sein erster Advent; und er wird wieder kommen in seiner Herrlichkeit die Welt zu richten, das ist der letzte Advent. Mitten inne zwischen diesem zwiefachen Advent steht seine Kirche auf Erden: rückwärts schauend auf die großen Thaten der Menschwerdung und der Weltversöhnung, vorwärts blickend nach dem großen Tage ihrer Erlösung. Dort liegt der ewige Grund ihres Heiles und ihres Glaubens, hier das Ziel ihrer Hoffnung. Das ist ihr Stand in dieser Zeit, während der Herr zur Rechten des Vaters im Himmel sitzt und wartet, bis alle Feinde zum Schemel seiner Füsse gelegt sind. Aber sie ist deßhalb nicht allein; derselbige Herr und Heiland, der in sichtbarer Glorie auf dem Stuhle der Majestät sitzt, ist unsichtbar und doch wahrhaftig in ihrer Mitte zugegen kraft seiner Verheißung: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende", er kommt durch die Zeiten und Jahre hindurch immer wieder und immer näher zu ihr; jedes neue Kirchenjahr ist

ein neues Stadium seines Kommens — und damit sie deß gedenke und sich deß tröste, läßt Er's ihr mit Beginne jedes neuen Kirchenjahres auf's Neue predigen und sagen: Siehe, dein König kommt zu dir. Auch dir, liebe Gemeinde, hat er's bereits angesagt in dem heutigen Evangelium: **Siehe dein König kommt zu dir.** Das soll also auch das Thema unserer Predigt sein.

Was bedeutet dieser Zuruf des prophetischen Wortes am Anfange des neuen Kirchenjahres?

Es bedeutet: I) Ein Jahr der Gnade, das auf's Neue über uns aufgeht,

und es bedeutet II) Eine Forderung der Gnade, die auf's Neue an uns ergeht.

Komm, o mein Heiland Jesu Christ,
Meines Herzens Thür dir offen ist;
Ach zeuch mit deiner Gnade ein,
Dein Freundlichkeit auch uns erschein'.
Dein heil'ger Geist uns führ' und leit'
Den Weg zur ew'gen Seligkeit.
Dem Namen dein, o Herr,
Sei ewig Preis und Ehr'.

I.

Ein Jahr der Gnade.

Als der Herr vor den Thoren Jerusalems stand, da war eine jener großen Gnadenstunden angebrochen, wie sie je zuweilen in dem Leben einzelner Menschen oder ganzer Völker einzutreten pflegen. Es war der Zeitpunkt da, von dem der

Prophet gesagt hatte: „Sage der Tochter Zion, siehe dein Heil kommt, sein Lohn ist bei ihm und seine Vergeltung vor ihm.“ (Jes. 40.) Ist's nun derselbe, der auch zu unseren Thoren einziehen will, was kann sein Kommen Anderes bedeuten als ein Jahr der Gnade, ein Jahr des Heiles und der Gnade für seine Kirche? Aber haben wir Grund zu dieser Anwendung unseres Textwortes? Ist der Stand unserer Kirche gegenwärtig so gethan und sind die kirchlichen Dinge in unseren Gemeinden so bestellt, daß man darauf hin mit Sicherheit auf ein gnädiges Jahr rechnen dürfte? Wird der Herr, wenn er kommt seinen Weinberg zu besehen, die Früchte finden, auf die er so lange gewartet hat, und die er zu erwarten so viel Recht hat, nachdem er abermals ein ganzes Jahr lang so viel Treue und Gnade an uns verschwendet hat? Haben wir also ein Recht auf seine Gnade zu hoffen? Könnte man nicht mit viel größerem Rechte sagen: Nein: sondern die Zeit ist gekommen, daß das Gericht anfange am Hause Gottes? — wie viel Stroh und Stoppeln auf dem Acker der Kirche, wie viel unfruchtbare Bäume und faule Früchte, die schon reif für das Feuer geworden sind, wie viel zum Himmel schreiende Sünden, die seinen Zorn herabrufen! Gewiß, so könnte man sagen; und ich muß offen bekennen, wenn ich keinen anderen Grund hätte als unser Recht und unsere Würdigkeit, so würde mich vielmehr die Furcht beschleichen, daß das angehende Kirchenjahr ein Jahr schwerer Heimsuchungen und dunkler Verhängnisse für uns werden möchte. Aber Gottes Gnade hat ihr Maß nicht an unserer Würdigkeit; nicht weil wir sie verdienen, sondern ungeachtet dessen, daß wir sie nicht verdienen, ja ihrer völlig unwerth sind, läßt sie ihre Sonne über uns scheinen; unsere Armuth und unsere Sünde hält sie nicht ab, bei uns einzukehren. Denn das

ist ihre wunderbare Herrlichkeit, daß sie eitel freie Gnade ist, größer als unser kleines Herz, größer als unsere vielen Sünden — so hoch der Himmel über der Erde ist. Und daß ich es sogleich hinzusetze, die demüthige Anerkennung dieser unserer völligen Unwürdigkeit und Verdienstlosigkeit und der Freiheit und Herrlichkeit seiner Gnade, das ist die Grundbedingung, unter der wir allein uns ihrer getrösten dürfen. „Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebt die Niedrigen, die Hungrigen füllt er mit Gütern, die Reichen lässet er leer." Und so kehre ich denn zurück zu meinem Anfange und sage trotz dem, daß wir kein Recht haben so zu sagen, doch mit großer Zuversicht: Siehe dein König kommt zu dir, — das bedeutet ein Jahr der Gnade.

Der Grund aber, auf den ich diese Zuversicht gründe, der liegt in der Art und Absicht seines Kommens: „sanftmüthig und von Herzen demüthig", wie es in unserem Evangelium heißt, oder in dem Worte des Propheten: „ein Gerechter und ein Helfer, sanftmüthig und reitend auf einem Esel und dem Füllen der lastbaren Eselin." Obwohl Ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden zu Diensten steht, hat er doch die Gottesherrlichkeit mit der Knechtsgestalt vertauscht. Denn er kommt jetzt noch nicht die Welt zu richten und seine Feinde zu strafen, sondern zum Seligmachen kommt er, zum Leiden, zum Sterben, zum Versöhnen; drum zieht er so still und unscheinbar einher: „Ach daß du erkennetest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet" — und in demselben Sinne kommt er auch jetzt zu uns. Er will sich die Herzen gewinnen, er will sein Gnadenreich in unsere Seelen hineinbauen, und die Herzen gewinnt man nicht mit Schrecknissen der Gewalt, nicht mit dem Glanz der Majestät, nicht mit dem Stecken des Treibers, sondern mit der stillen, aber desto

unwiderstehlicheren Macht der errettenden sanftmüthigen Liebe. Darum bleibt auch jetzt noch seine königliche Herrlichkeit unserem leiblichen Auge verhüllt. Die Zeichen seiner Gegenwart sind unendlich einfach und haben gar nichts an sich, was dem fleischlichen Sinne gefiele, nichts, was wie irdische Pracht und Herrlichkeit aussieht. Es ist das einfache, alte Wort des Evangeliums voller Gnade und Wahrheit, und es sind die alten heiligen Sakramente, in denen die Kraft seines göttlichen Lebens verborgen liegt — das ist die Gestalt, in die er sich kleidet, das die Hülle, die er über das Angesicht seiner Herrlichkeit breitet; in diesen Gnadenmitteln kommt er zu uns: „Sage der Tochter Zion, siehe dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer". Und das ist keine bildliche Redensart, meine Geliebten, kein Kommen nur in Gedanken, sondern es ist ein wirkliches Kommen, ebenso leibhaftig und persönlich, als er dort zu seinem Volke einzog; es ist der warme Odem seines Mundes, der Geist seines verklärten Lebens, der uns aus seinem Worte anweht und uns sich mittheilt; Er selbst ist es, unser göttlicher Herr und Heiland, der in Wort und Sakrament, mit Wasser und Blut, mit dem ganzen Segen der vollbrachten Erlösung nach dem Willen seines Vaters zu uns kommt: „Er hat mich gesandt den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu predigen den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Oeffnung, zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn." Da habt ihr sein eignes Wort darauf.

Freilich nicht in dem Sinne, als ob nun dies angehende Kirchenjahr ein rechtes Blüthenjahr des Friedens und des Glückes werden müßte: darauf zu warten haben wir keine Verheißung — die faulen Friedenszeiten sind oft die schlimmsten Feinde der Kirche; aber deß dürfen wir uns mit voller

Zuversicht versehen, daß im Laufe dieses Kirchenjahres auch kein einziger Christenmensch sein wird, dem der Herr nicht seine Hand reichen wird, um ihn den Weg des Lebens und des Heiles zu führen, wenn er sich anders von ihm führen läßt; daß kein betrübtes Herz unter uns sein wird, das Er nicht trösten, keine arme, verwundete Seele — ach, und wie viele offene Wunden und ungetrocknete Thränen sind noch in unseren Gemeinden — die er nicht heilen, kein bußfertiger Sünder, dem er nicht die absolvirende Hand auf's Haupt legen, den er nicht durch Kraft seines Blutes von seinen Sünden reinigen wird; ja, dessen dürfen wir versichert sein, daß er seiner Kirche Alles schenken wird, was sie zum christlichen Leben und Wandel, was sie an Kraft und Geduld zum Kampfe wider ihre Feinde bedarf; daß er an jedem Sonntag uns mit seinem Lebensbrode speisen, daß er alles Gebet, das unter uns in seinem Namen gebetet wird, bei seinem Vater vertreten wird, und daß kein Sterbebett unter uns aufgeschlagen wird, zu dem er nicht hintreten, an dem er nicht stehen wird mit seiner todesüberwindenden Gnadenmacht. Und wo eine scheidende Seele aus ihrer letzten Noth heraus in Buße und Glaube zu ihm schreit, da wird er ihr das Bild seines Kreuzestodes zeigen und ihr die Augen zudrücken in Frieden. In diesem Sinne meinte ich's, wenn ich sagte: das Kommen des Herrn bedeutet ein Jahr der Gnade, ein Jahr des Heiles. Darum freue dich, du Tochter Zions, und du Jerusalem jauchze, siehe dein König kommt zu dir, gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Das ist die Verheißung. Und nun

die Forderung, die an uns ergeht! Sie versteht sich gleichsam von selbst: Aufnahme, freudige, selbstverläugnende, entschlossene Aufnahme. Freudige Aufnahme; denn er kommt als König zu seinem Volke. Gibt es irgend einen legitimen König auf Erden, so ist Er's dreimal mehr; denn er hat uns erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen und theuern Blut. So hat er ein Recht auf uns; dieses Recht will er nun geltend machen. Darum sollen denn wir thun, wie das Volk in unserem Evangelium that, mit Palmen in den Händen, mit fröhlichen Lobes- und Dankesliedern ihm entgegen ziehen und ihn bitten, daß er eingehen und Wohnung bei uns machen wolle: Warum willst du draußen stehen, du Gesegneter des Herrn? Und gewiß, Andächtige, ich brauche Euch, die Ihr bereits diesen König kennet und die Ihr schon etwas erfahren habt von seiner wunderbaren, heilenden, rettenden Sünderliebe, ich brauche Euch nicht erst zu mahnen, daß Ihr ihn heute grüßet und willkommen heißet. Ja, ich hoffe, daß unsere Gemeinde, wie sie hier versammelt ist, aus den innersten Tiefen ihres Gemüthes heraus mit freudigem Aufthun ihres Herzens vorhin gebetet und gesungen habe: Mein Herze soll dir grünen in stetem Lob und Preis und deinem Namen dienen, so gut es kann und weiß.

Meine Geliebten! Auch das Volk in unserem Evangelium hat sein Hosianna mit fröhlichem Aufthun des Mundes gesungen. Es war kein bloses Wort, keine Lüge, als sie Ihm entgegenriefen: „Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn.“ Dennoch haben sie nach wenigen Tagen das „Kreu-

zige, kreuzige" über Ihn ausgerufen. Woher denn dieser plötzliche Umschlag bei dem Volke? Ich meine nicht die Pharisäer und Sadducäer, die sind zu Hause geblieben und haben Gedanken des Hasses und des Mordes gebrütet, weil das Licht des Herrn ihre Finsterniß gestraft, ihre Heuchelei aufgedeckt hatte. Ich frage, warum sich denn das Volk so schnell von Ihm abgewendet hat? Die Antwort liegt am Tage. Es war nur eine flüchtige Erregung des Gefühles, nur eine oberflächliche Begeisterung gewesen, von der sie sich hatten hinreißen lassen; inwendig ist bei ihnen Alles beim Alten geblieben. Der alte Ungehorsam, der alte fleischliche, irdische Sinn; aufgenommen in Wahrheit haben sie den Herrn nicht. Ihr verstehet, Andächtige, die Lehre, die darin für uns liegt: es ist mit einer blosen Erregumg des Gemüthes, es ist auch mit einem lieblichen Adventslied allein noch nicht gethan. Soll es nicht beim blosen Anklopfen bleiben, soll es zu einem wirklichen, bleibenden Wohnen des Herrn in seiner Gemeinde kommen, so muß erst Raum für Ihn geschafft werden, das Herz erst leer und rein geworden sein — ach, und wenn es nur erst leer wäre: reinigen wird Er's dann schon selbst durch seinen Geist; aber unser Herz ist zu voll, zu satt; zu voll bei den Einen von Selbstgerechtigkeit und Eigenliebe, zu voll bei den Andern von Sorgen um irdische Dinge und von Lüsten des Fleisches: das muß erst herausgeworfen, Ihm zum Opfer gebracht, Ihm zu Füßen gelegt werden; diese stolzen Höhen müssen erst geniedrigt, diese sumpfigen Tiefen ausgereinigt, die Bande der Welt zerrissen werden; — ob es grobe, handgreifliche Laster und Sünden, oder feine Fäden und Schlingen sinnlicher Lüste seien, ist im Grunde eins. Er will seine Herrschaft mit keinem Anderen theilen. Er will seine Ehre nicht den Götzen geben; rein ab und Christo an — daß ich's mit

Einem Worte sage: es muß zu einem entschiedenen Bruch mit dem Alten, zu einer durchgreifenden Bekehrung des Herzens kommen; wo nicht, so laufen wir Gefahr, bei der nächsten Gelegenheit, bei der nächsten Versuchung entweder auf Seite seiner Feinde zu stehen oder doch kaltsinnig, gleichgültig, feige uns von Ihm zurückzuziehen. Und dann geht auch Er an uns vorüber mit dem zermalmenden Worte: „Ich habe euch noch nie erkannt.“ Also, wie ich droben sagte, nicht nur freudige, sondern willige, selbstverläugnende Aufnahme, entschlossener Gehorsam für immer, das ist die Forderung, die an uns ergeht. Darauf drängt auch die gegenwärtige Gestalt der Zeit mit allem Ernste hin. Ueberall scheiden und sondern sich die Elemente; alle Gegensätze verschärfen sich bis auf die Spitze, auch der Gegensatz zwischen Gott und der Welt, zwischen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, zwischen Christus und Belial. Sehen wir also wohl zu, wo wir stehen! Lassen wir mit dem neuen Jahr das Hinken auf beiden Seiten; fangen wir's in Gottes Namen mit dem Beschlusse an: Ja, Herr Jesus, der du kommst im Namen des Herrn, Du sollst von nun an unser Ein und Alles sein; Du sollst unsere Liebe sein, und sollst der Herr sein in unseren Herzen, in unseren Häusern, in unserer Gemeinde; wenn Du uns rufst, wollen wir Dir folgen, was Du von uns forderst, wollen wir Dir geben, und sei es Leib und Seele; was Du uns auflegst, wollen wir in Geduld und Gehorsam tragen; bleibe Du nur bei uns mit deiner Gnade und Treue, baue Du dein Reich in unserer Mitte, — mag sich dann die Zukunft gestalten wie sie will, mögen noch so schwere Geschicke oder Kämpfe unserer Kirche warten: wir haben die sichere Bürgschaft, daß dieses neuangehende Jahr ein Jahr der Gnade sein wird; wir sagen getrost mit dem Psalmisten: Gott ist unsere Zuversicht und

Stärke, eine Hilfe in den großen Nöthen, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt untergienge und die Berge mitten in's Meer sänken, wenn gleich das Meer wüthete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen: dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, so wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe. Die Heiden müssen verzagen und die Königreiche fallen, das Erdreich muß vergehen, wenn er sich hören läßt. Der Herr Zebaoth ist mit uns, Der Gott Jakobs ist unser Schutz; Amen; Ein Jahr der Gnade, Amen.

Wir bitten dich darum Herr Gott himmlischer König, wir heben unsere Hände zu dir auf mit deiner ganzen heiligen Kirche und sagen: Sei uns gnädig Herr und segne uns, wie du bisher gethan hast, so auch forthin mit deinem Geist und deinen Gaben. Laß das Licht deines Evangeliums auch in diesem neuen Jahre in unsere Mitte leuchten, erhalte uns bei dem rechten Brauch der heiligen Sakramente. Salbe die Diener deines Wortes mit dem Geiste der Weisheit und der Kraft und hilf ihnen mit freudigem Aufthun ihres Mundes dein Heil verkündigen. Laß unter uns immer mehrere zu der Zahl derjenigen hinzukommen, die da glauben und selig werden. Wecke auf, die im Schlafe der Sicherheit liegen, und die geistlich Todten rufe zum Leben. Laß denen, die sich reich und satt zu sein dünken, ihre Armuth und Blöße offenbar werden. Führe wieder herzu die untreu gewordenen Seelen, so die Kräfte der zukünftigen Welt geschmecket, aber diese Welt wieder lieb gewonnen haben. Vollende dein Werk in denen, in

welchen deine Gnade einen Anfang der Buße und des Glaubens gewirket hat. Stärke die Schwachen, tröste die Traurigen, gib Sieg den Kämpfenden, bewahre die Treuen und bereite zu einem seligen Sterben, die das Ende dieses Kirchenjahrs nach dem Rathe deiner Weisheit nicht erleben sollen. O du Gott des Friedens, heilige uns alle durch und durch, damit unser Geist ganz sammt Seele und Leib unsträflich behalten werde auf die Zukunft unsres Herrn Jesu Christi. Getreu bist du, der du uns berufen hast; du wirst es auch thun, zum Preiße deines heiligen Namens, um Jesu Christi willen. Amen.

Das Zeugniß des Gewissens.

Gehalten am dritten Advent 1863.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Amen!

Röm. 2, 14—16.

„Denn so die Heiden, die das Gesetz nicht haben, und doch von Natur thun des Gesetzes Werk, dieselbigen, dieweil sie das Gesetz nicht haben, sind sie ihnen selbst ein Gesetz; damit, daß sie beweisen, des Gesetzes Werk sei beschrieben in ihren Herzen, sintemal ihr Gewissen sie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen, auf den Tag, da Gott das Verborgene der Menschen durch Jesum Christum richten wird laut meines Evangelii.

Geliebte in dem Herrn! Laßt mich Euch vor Allem sagen, warum ich die vorgelesene Schriftstelle unserer heutigen Betrachtung zu Grunde gelegt habe. Es ist die Aufgabe des evangelischen Predigtamtes, das Wort des lebendigen Gottes zu verkündigen, und auf diesem Worte seine Gemeinde zu erbauen; „Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben", spricht der Herr. Aber es gibt noch andere Dinge und Stimmen in der Welt,

die von demselbigen Gotte predigen und die Menschen zu demselbigen Heiland weisen; ja man kann sagen, daß die ganze Welt mit Allem, was sie in sich schließt, die Natur mit ihren Werken, die Geschichte mit ihren Gottesgedanken und Gottesgerichten, das Leben mit seinen Leiden und Freuden, das Gewissen mit seinen Mahnungen, daß das Alles auch eine Predigt sei, und all' diese Predigt lautet: Suchet den Herrn, weil er zu finden ist, rufet ihn an, weil er nahe ist. Es ist gewiß gut und heilsam, meine Freunde, auch auf dieses Gebiet einen aufmerksamen Blick zu werfen; denn Gott der Herr hat beides, das Reich der Schöpfung und der Erlösung in seiner Hand, und hat es so geordnet, daß auch die Dinge des natürlichen Lebens uns ein Zug zu seiner Gnade werden können und sollen. Unter allen den natürlichen Stimmen aber, die von ihm zeugen, ist das Gewissen die lauteste und vernehmlichste; darum wollte ich heute einmal davon zu Euch reden und habe deshalb die Schriftstelle gewählt, die eigens von dem Gewissen handelt. „Sintemal ihr Gewissen sie bezeuget" schreibt der Apostel.

Was das Gewissen sei, meine Freunde? Es ist das allerbekannteste und doch zugleich das allerwunderbarste und geheimnißvollste Ding. Wir kennen es Alle aus eigner Erfahrung, wir tragen sein heiliges Zeugniß in der eignen Brust; so sagen wir, es ist die Stimme des menschlichen Herzens; denn es redet nicht vom Himmel herunter, nicht von oben herab, wie das Wort aus dem Munde Gottes, sondern in unserm Innern redet es; aber es ist doch auch wieder nicht die Stimme des eignen Herzens; denn es redet nicht nach der Lust und Neigung unseres Herzens, nicht heraus aus den Gedanken und Wünschen unsres Herzens, sondern ist ein Richter der Sinne und der Gedanken des Herzens. Es ist mit göttlichem Ansehen bekleidet, es ist etwas so Erhabenes

und Heiliges, daß kein Mensch ihm zu widersprechen wagt, daß jeder unter sein Urtheil und Zeugniß sich beugen muß, auch wenn er sich innerlich dagegen auflehnt und dawider sträubt. So ist also das Gewissen die Stimme des Geistes Gottes in dem menschlichen Geiste, das Zeugniß Gottes in dem menschlichen Herzen. Und schon daraus können wir lernen, daß es im Zusammenhange stehen wird mit dem geschriebnen Worte Gottes und mit den Gedanken und Wegen Gottes in Christo zu unserm Heil. Diesen Zusammenhang möchte ich Euch heute zeigen. Unser Text deutet ihn an, denn er stellt das Gewissen mitten hinein zwischen das Gesetz Gottes und zwischen das Gericht Gottes; er sagt von den Heiden, das Gewissen bezeuge ihnen, „daß des Gesetzes Werk in ihr Herz geschrieben sei", und sodann, daß die aus dem Gewissen erwachsenden Gedanken sich unter einander entschuldigen und verklagen auf den Tag, da Gott das Verborgne des Menschen richten wird laut meines Evangelii." So ist es denn im Sinne des Apostels geredet, wenn ich von dem

Zeugniß des Gewissens

sage: Es bezeugt dem Menschen die Wahrheit und den Ernst des Gesetzes Gottes;

Es bezeugt dem Menschen die Wahrheit und Unentrinnbarkeit des Gerichtes Gottes; und

Es bezeugt dem Menschen die Wahrheit und Nothwendigkeit des Evangeliums Gottes.

Das sind die Gedanken, die ich Euch mit Wenigem an's Herz legen wollte, das Weitere Eurem eignen Nachdenken überlassend. Und lege Gott der Herr seine Gnade auch auf dieses Wort.

I.

Das Gewissen bezeuget dem Menschen die Wahrheit und den Ernst des göttlichen Gesetzes.

Auf steinernen Tafeln hatte Israel das Gesetz seines Gottes geschrieben. Dieses Gesetz ist der feierliche Ausdruck des guten und allein vollkommnen Gotteswillens: Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine anderen Götter neben mir haben; seine Summa: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig. Und dieses selbige Gesetz ist wenigstens seinen Grundzügen nach in aller Menschen Herzen eingeschrieben; ein jeder Mensch hat von Natur ein Gefühl, ein Bewußtsein von dem, was gut und recht ist; das ist der Rest des göttlichen Ebenbildes, das wir von der Schöpfung her noch an uns tragen; auch die Heiden beweisen durch die That, „daß des Gesetzes Werk und Forderung sei beschrieben in ihrem Herzen", sagt der Apostel. Diese Schrift ist nun freilich sehr verbleicht; und die Sünde hat sie, wenn auch nicht ausgelöscht, doch fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt und hat durch ihre Macht dem Gesetze seine Macht und seinen Einfluß auf den Menschen entzogen. — Kraftlos und fast vergessen ruht es im Hintergrund seines Herzens. Aber, wenn er nun dahin geht auf seinem Wege und an die Stelle kommt, wo es gilt im Leben zu handeln, an dem Punkt, wo sich ihm die Entscheidung zwischen gut und bös, die Wahl zwischen Recht und Unrecht aufdrängt, oder wo die Versuchung an ihn herantritt und ihn bethören und hinreißen will; da hebt es an in seinem Herzen wie eine Stimme zu reden und spricht: O lieber Mensch, warum willst du ein so großes Uebel thun und wider den Herrn deinen Gott sündigen; laß die Hand von dem Bösen, ziehe deinen Fuß zurück von dem Wege, auf den du

ihn schon gesetzt hast; wehre deinem Mund die Lüge, den Betrug, den er schon auf den Lippen hat; — siehe, es ist ein Auge da, das auch in der Finsterniß auf dich gerichtet ist; es ist ein Ohr da, das deine stillen Gedanken hört, deine leisen Worte vernimmt, und es ist ein heiliges, unverbrüchliches Gesetz da, das dich richten wird, wenn du es frevelhaft übertrittst: das ist das Gotteszeugniß des Gewissens. Es macht die verblichene Schrift in deinem Herzen wieder lebendig, es stellt dir die Wahrheit und die Majestät des Gesetzes immer auf's neue vor Augen; du empfindest etwas in dir von seinem hochheiligen Ernste. — Und wohl dir, mein Bruder, wenn du dieser Stimme gehorchest: du bewahrst dich dadurch vor dem allerschrecklichsten und ärgsten Uebel, vor der Unruhe und Qual, ja vor dem Brandmal eines bösen Gewissens. Denn hörst du es nicht und sündigst du wider besser Wissen und Gewissen, so hört deshalb dein Gewissen nicht auf, zu dir zu reden, sondern es redet nun erst recht laut und immer lauter, und schlägt dich innerlich wie ein Cherub mit dem Flammenschwert, und sagt wie der Täufer zu Herodes: Es ist nicht recht, daß du das thuest; es ist nicht recht, daß du sie habest; es ist eine Schmach und Schande für dich, daß du zum Knecht deiner Sinneslust, daß du zum Lügner wider deine bessre Ueberzeugung, daß du zum Verräther an deiner Ehre, daß du zum Sünder wider deines Gottes heiliges Gebot geworden bist. — Was gäbe Mancher darum, wenn er diese Stimme wieder zum Schweigen bringen könnte! Und, wenn er es versucht, — was ist die Folge davon? Die Folge ist, daß dann sein Herz allmählig so steinhart wird, daß auch gar keine gute Regung mehr darinnen aufkommen, daß gar kein Samenkörnlein des gepredigten und geschriebenen Wortes mehr hineindringen kann, sondern es bleibet Alles auf der Oberfläche liegen, und über

ein Kleines, so reißt der Teufel wieder dahin, was da gesäet war. Darum, lieben Freunde, darum haltet dieses Gotteszeugniß in Eurem Innern heilig und werth. Das Gewissen kann uns freilich für sich allein kein neues Herz geben, keinen neuen Geist in uns schaffen, aber es kann doch, wenn wir sorgfältig und treu auf seine Stimme achten, uns die Empfänglichkeit für Gottes Wort und Reich erhalten, es kann dem Geiste Gottes Raum und Bahn in unsre Herzen machen; und auch das ist schon ein unschätzbarer Gewinn. Doch davon hernach noch ein Wort. — Das Gewissen bezeuget dem Menschen die Wahrheit und den Ernst des Gesetzes Gottes; und es bezeuget ihm

II.

die Wahrheit des Gerichtes Gottes.

Denn aus ihm kommen, sagt der Apostel, „die Gedanken, die sich unter einander entschuldigen und verklagen auf den Tag, da Gott das Verborgene des Menschen durch Jesum Christum richten wird". Es gibt keine andre Wahrheit, welche von der Schrift so laut und erschütternd gepredigt wird, als die. Fast vom ersten bis zum letzten Capitel redet sie von einem künftigen Gericht; gleich in seiner Rede zu Athen hat's der Apostel bezeugt: „Nun aber gebietet Gott allen Menschen an allen Enden, Buße zu thun; darum, daß er einen Tag gesetzt hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem er's beschlossen hat, und Jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Todten auferwecket"; — und so fort durch die ganze Schrift hindurch und herunter durch die ganze Christenheit, die es nachspricht und mitbekennt in ihrem sonntäglichen Credo: „Von dannen er kommen wird, zu richten

die Lebendigen und die Todten." Es ist das einer der allerwichtigsten Artikel unsres Glaubens, von so durchgreifender Bedeutung, daß, wer auch nur dieses eine Stück festhält, auch alles Andre, was die Schrift sonst von Gottes Heiligkeit und Wahrheit, von Gottes Gedanken, Wegen und Heilsveranstaltungen lehrt, im Glaubensgehorsam hinnehmen muß. Darum ist der Teufel so geschäftig, gerade dieses Stück dem Menschen aus dem Herzen zu reißen. „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben", spricht er zu Eva; „es ist nur ein Schreckmittel, von den Frommen ersonnen, nur ein Mährlein, um den Leuten bange zu machen", — redet er dem Geschlechte unsrer Tage ein; gelingt's ihm damit, so hat er gewonnenes Spiel. Aber es soll ihm nicht gelingen, wenigstens nie ganz gelingen! Denn, sei es auch, daß sich manche Menschen so weit von ihm bethören lassen, daß sie über den Gedanken eines künftigen Gerichtes nur lachen und scherzen, so ist da doch noch ein anderer Zeuge, der ihnen mitten durch dieses Lachen hindurch zuruft: „Und wenn's nun doch so wäre, wenn es dennoch wahr wäre, was du jetzt mit deinem Munde verlachst?" — Und dieser Zeuge läßt sie nicht mehr los, sondern gehet heim mit ihnen und hebt, wenn es Nacht und stille um sie her wird, wieder an zu reden: „Und es ist doch nicht anders, es gibt doch eine Rechenschaft und ein Gericht auch für dich, o Menschenkind; auch für dich kommt ein Tag, da Gott das Verborgne deines Lebens und Herzens richten wird." Und wenn ihm der Mensch auch noch so weit aus dem Wege geht, und noch so lange Ohr und Auge vor ihm verschließt, er trifft ihn doch noch einmal, dieser furchtbare Zeuge, an irgend einer Stelle seines Wegs, und wär's auch erst in der letzten Stunde seines Lebens; und dann schreibt er ihm mit Flammenschrift in sein Herz hinein, was dort die geheimnißvolle Hand an die getünchte Wand des königlichen

Saals in Babel schrieb: „Mene, Mene, Tekel, Upharsin; Gezählt, gewogen und zu leicht erfunden". Das ist die Handschrift des Gewissens, geschrieben von dem Finger des lebendigen Gottes an die Häuser aller Könige und Fürsten, über die Geschichte jedes Volkes, in aller Menschen Herzen, die Gottes Recht und Gesetz verachten und die Wahrheit in Lüge verkehren. Es bezeuget ihnen die Wahrheit und Unentrinnbarkeit des Gerichtes Gottes. Wer Ohren hat zu hören, der höre — bevor es zu spät ist. Es bezeugt aber auch denen, die zur rechten Zeit seiner achten,

III.

die Wahrheit und Nothwendigkeit des Evangeliums Gottes.

Das Evangelium Gottes ist das Wort von der Gnade Gottes in Christo, der uns vom Fluch des Gesetzes erlöst, durch sein Blut vom künftigen Zorn errettet hat, und Allen, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit schenken will. Zu diesem Glauben will uns das Zeugniß des Gerichtes führen, — das meine ich gar nicht blos von dem Schrecken, durch welchen hin und wieder das Gewissen vielleicht einen sichern Sünder zur Buße treibt. Es hat von jeher Menschen gegeben, und es gibt, ich hoffe, auch solche unter uns, die von Jugend auf so treu und sorgfältig auf das Gotteszeugniß in ihrer Brust geachtet haben, daß sie sich von dem, was man grobe Sünden nennt, rein erhalten, Leib und Seele in guter Zucht gehalten und ein gutes Gewissen sich bewahret haben. Es ist eine große Gnade um ein gutes Gewissen. Es gibt einen fröhlichen Muth, es treibt die Menschenfurcht aus; man pflegt zu sagen, es sei ein Kissen, auf welches man ruhig das Haupt hinlegen und ein-

schlafen kann, wenn's zum Sterben kommt; darum auch der Apostel sagt: Uebe dich, zu behalten allenthalben ein gutes Gewissen, beides vor Gott und vor den Menschen. — Dennoch aber, wenn Jemand darin seinen Trost und seinen Frieden vor Gott gefunden zu haben meinte, so behaupte ich, daß ein solcher das Zeugniß seines Gewissens noch gar nicht in seiner Wahrheit und Tiefe verstanden hat. Denn, wenn wir tiefer gehen, meine Freunde, und nicht beim Einzelnen und Aeußerlichen stehen bleiben, so überführt das Gewissen doch den Menschen, und zwar gerade den aufrichtigsten und gewissenhaftesten am meisten, daß ein weiter Abstand Statt findet zwischen dem, was wir sind, und dem, was wir sein sollen; zwischen der Gesinnung, die Gott von uns fordert in seinem Gesetze und zwischen der Art und Beschaffenheit unsres Herzens; ein Zwiespalt zwischen uns, den Sündern und zwischen dem heiligen und lebendigen Gott. Diesen Zwiespalt deckt das Gewissen auf, es reißt uns den Schleier herunter, mit dem wir unser eignes Inneres vor Gottes Augen verbergen; es legt die Schäden, die Wunden und faulen Flecke in unserm Herzen blos, es drängt uns die Erkenntniß auf, daß wir alles Ruhmes vor Gott entbehren, daß wir keine eigne Gerechtigkeit besitzen, daß unsere eigne Gerechtigkeit nichts ist, als ein geflicktes Kleid, daß wir nichts besitzen, aber auch gar nichts, womit wir vor Gottes Augen, womit wir im Gericht bestehen können. Das ist eine traurige Ueberzeugung, ein tiefer Schmerz, — das weckt eine unendliche Sehnsucht nach Heilung und Erlösung. Aber selig sind die nach Gerechtigkeit hungert und dürstet. Und wenn es nun an uns herankommt das Wort des Evangeliums, das von Christo zeuget, das Wort von der Gnade Gottes, die er uns erworben hat, von dem Mittler, der durch seine tiefen Wunden uns mit Gott versöhnet hat, dann fällt die Seele mit tausend

Freuden dem Worte zu und erkennt in Christo **den**, auf welchen die ganze Führung des Lebens, auf welchen die Prophetenstimme des Gesetzes und Gewissens hingewiesen hat, **den**, in welchem allein das tiefste Bedürfniß des Herzens seine Befriedigung findet, den rechten Arzt und Heiland der Seelen, in dem allein Frieden und Leben und volles Genüge ist.

So wird man der Wahrheit des Evangeliums von Christo göttlich gewiß, und in dieser seligen Gewißheit empfängt man dann auch ein neues Herz und einen neuen gewissen Geist. Man wandelt von ihm getrieben auf der rechten Straße: „Wenn Du mein Herz tröstest, so laufe ich den Weg Deiner Gebote" — Herr, wo sollen wir hingehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben erkannt und geglaubt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Amen!

Der Zusammenhang der göttlichen Weltregierung mit der Welterlösung.

Gehalten am Sonntag nach Neujahr 1864.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch allen. Amen!

Ev. Matth. 2, 13—23.

„Da sie aber hinweg gezogen waren, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum, und sprach: Stehe auf, und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und fliehe in Egyptenland, und bleibe allda, bis ich dir sage; denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen. Und er stand auf, und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich, bei der Nacht, und entwich in Egyptenland; und blieb allda bis nach dem Tode Herodis; auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen. Da Herodes nun sahe, daß er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig, und schickte aus, und ließ alle Kinder zu Bethlehem tödten, und an ihren ganzen Grenzen, die da zweijährig und drunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erlernet hatte. Da ist erfüllet, das gesagt ist von dem Propheten Jeremia, der da spricht: Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehöret, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinete ihre Kinder

und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen. Da aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum in Egyptenland, und sprach: Stehe auf, und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und ziehe hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben standen. Und er stand auf, und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich, und kam in das Land Israel. Da er aber hörete, daß Archelaus im jüdischen Lande König war, anstatt seines Vaters Herodes, fürchtete er sich dahin zu kommen. Und im Traum empfing er Befehl von Gott, und zog in die Oerter des galiläischen Landes; und kam, und wohnete in der Stadt, die da heißet Nazareth; auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarenus heißen."

Geliebte in dem Herrn! Man kann dieses Evangelium nicht lesen, ohne zu fragen: Was will es von uns, was soll es uns lehren an dem heutigen Sonntag, dem ersten Sonntag des neuen Jahres? Gewöhnlich schöpft man daraus Trost für schwere Heimsuchungen und Leiden, und solcher Trost liegt auch wohl darin. Aber die Absicht unseres Evangelisten ist doch nicht zunächst das Trösten, sondern worauf es ihm ankommt, das sind die drei Weissagungen der Schrift und deren Erfüllung an Jesu; Aegypten, Bethlehem, Nazareth, das sind die drei Stätten, an denen er die Erfüllung des prophetischen Wortes in dem Kindesleben unseres Herrn erblickt. Und diesen Spuren sollen wir nachgehen zur Stärkung unseres Glaubens. Dazu ist dieß Evangelium geschrieben. Aber eben dadurch wird es auch schwer, ja zu einem der allerschwersten Abschnitte der heiligen Schrift. Denn die drei Weissagungen, um die es sich hier handelt, sind nicht blos einzelne Worte, sondern einzelne

Züge aus der Geschichte des Volkes Gottes im alten Bunde. Da könntet Ihr denn freilich, Andächtige, zum andern Male fragen: Was soll das uns, die wir doch bereits im Lichte des neuen Testamentes wandeln? Darauf antworte ich erstlich: Die heilige Schrift ist uns zur Lehre geschrieben und ist kein Sträuchlein in der Bibel, welches nicht, wie unser Luther sagt, wenn man's klopft, einen goldenen Apfel gibt. Und weiter antworte ich: Laßt uns nur in Gottes Namen an die Betrachtung und Auslegung dieses Evangeliums gehen, so wird sich uns ein Blick in Gottes Wege und Gedanken eröffnen, der uns gar wohl zu christlicher Erbauung und Förderung dienen kann; wir werden daraus den Zusammenhang der göttlichen Weltregierung mit der göttlichen Welterlösung erkennen, sowohl im großen Ganzen als auch in unserem eigenen Leben. Und das ist eine sehr heilsame Erkenntniß. Also

der Zusammenhang der göttlichen Weltregierung mit der göttlichen Welterlösung.

Dieser Zusammenhang ist oft klar und erkennbar, oft dunkel und verborgen, immer aber sicher und gewiß.

Das will ich Euch an der dreifachen Weissagung unseres Evangeliums und an den drei Stätten ihrer Erfüllung, Aegypten, Bethlehem und Nazareth nachweisen.

I.

Klar und erkennbar; das ersehen wir aus dem ersten Abschnitte unseres Evangeliums. Kaum ist das Kind zu Bethlehem geboren in Nacht und Armuth, so trachtet ihm auch schon der gottlose Tyrann, der damals über Judäa regierte, nach dem Leben. Er hat die Kunde von dem neugeborenen König Israels durch die Weisen aus Morgenland

erfahren: nun fürchtet er für seine Herrschaft; denn sein Gewissen sagte ihm: wenn das Gottesreich der Wahrheit und Gerechtigkeit angeht, daß dann das Lügenreich seiner Ungerechtigkeit zusammenbrechen muß. Dieser Furcht will er sich entledigen durch eine ruchlose That, in der er das Maaß seiner Sünden vollmacht. Er läßt das Kindlein suchen, um es zu tödten. Aber Gottes Auge wacht über dem neugeborenen Kinde. Der Engel des Herrn erscheint dem Joseph und heißt die Aeltern mit ihm nach Aegypten fliehen; und so geschieht es, daß Jesus in demselbigen Lande einen Bergungsort findet, in welches einst Israel nach Gottes Geheiß hinab gezogen war, um dort zu einem großen Volke zu erwachsen und in der Stille zu warten, bis Gottes Ruf und Befehl es wieder zurückführen werde nach dem alten Lande der Verheißung. Denselben Weg sehen wir hier den neugeborenen Heiland Israels ziehen; dasselbe Geschick wie seine Väter nach dem Fleisch muß das Jesuskind erfahren. Was soll das, meine Brüder? Was hat das zu bedeuten? Der Evangelist sagt es uns mit klaren Worten: „Auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen. Also um die Erfüllung eines prophetischen Wortes handelt es sich bei dieser ganzen Geschichte. Das ist der Grund, warum das Kind nach Aegypten hinab und von dannen wieder heraufgeführt wird; es soll an ihm wahr werden, was der Prophet Hosea gesagt hat: „Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen.“ Da sehen wir ganz deutlich den Finger Gottes: Menschen und Engel, Herodis Mordgedanken, des Engels Stimme und der Aeltern Gehorsam müssen ihm dienen, seinen Willen auszurichten — und seines Willens Ziel und Ende ist kein anderes als Erfüllung des Wortes, das von Christo zeugt; die göttliche Weltregierung zielt auf den Welterlöser hin.

Doch wir müssen tiefer gehen, meine Freunde; das Wort des Herrn: „Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen“ bezieht sich in dem Munde und nach dem Sinne des Propheten Hosea zunächst nicht auf Jesum, sondern auf das Israel des alten Testamentes. Israel heißt im alten Testamente „Volk Gottes“, „Gottes erstgeborener Sohn“, und dieses Volk erinnert der Herr durch den Mund seines Propheten an die wunderbare Lebensführung, durch die er's zur bösen Zeit nach Aegypten hinab geflüchtet und hernach aus der Knechtschaft der Pharaonen errettet, in die Freiheit, in das Erbtheil der Väter zurückgeführt hat; in diesem Sinne ist dort das Wort gemeint: „Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen.“ Wie paßt dieß denn nun aber auf Jesum? wie kann der Evangelist sagen, es habe sich an Ihm erfüllt, als er in seiner Kindheit nach Aegypten hinab und von dannen wieder heraufgezogen? Dieß Geheimniß kann ich euch lösen: Das Israel des alten Bundes ist das Vorbild Christi. Mit der ganzen Geschichte der Vorzeit Israels ist es abgesehen auf die Erlösung, auf den Heiland der Welt; ja man kann sagen: In die wunderbare Lebensführung dieses Volkes ist mit deutlichen Zügen die Geschichte des Herrn und seiner Kirche vorbildlich hineingeschrieben; die stille Wartezeit in Aegypten, der Auszug aus dem Lande, die Errettung aus dem Diensthause, der Durchzug durch's Meer, das Wandern in der Wüste, die Rückkehr in's heilige Land, — das alles ist Vorbild und Weissagung auf Christum und seine Gemeinde, Bild und Schatten der größeren und herrlicheren Errettung und Erlösung aus Sünde und Tod, die durch Ihn geschehen sollte. Nicht um Israels, um Christi willen, um unsertwillen ist dieß Alles geschehen und geschrieben. Darum wendet der Evangelist mit Recht das Wort des Propheten an Israel auf

Jesum an und spricht: In Ihm hat sich's erfüllt; denn auf Ihn hat es der Geist Gottes in Wahrheit geredet.

Bleiben wir hier ein wenig stehen, meine Freunde, so gewinnen wir einen Einblick in die Weltregierung Gottes von Anfang an; wir sehen: Was Gott der Vater von je an dem Volke Israel gethan hat, von den Tagen der Patriarchen an bis auf Mose und von Moses bis auf Johannes den Täufer, diese ganze Geschichte, in welcher Gottes Finger so sichtbar waltet, sie hat keinen anderen Zweck, als Christi Erscheinung im Fleische vorzubereiten, Christo eine Stätte in der Welt zu bereiten — und eben darauf zielen auch alle Wege hin, die Gott mit der Völkerwelt geht, alle die verborgenen Pfade, die er die Heiden führt, alle Wohlthaten und Gerichte, mit denen er die Völker heimsucht; alle Kräfte des Himmels und alle Gewalten der Erde, sie müssen allesammt den Zeitpunkt herbeiführen helfen, von dem der Apostel sagt: „Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetze waren, erlösete.“ So ist Christus der Anfang und das Ende der Wege Gottes — die ganze von Gott geleitete Weltgeschichte nichts anderes als Erfüllung der Verheißung, die von Ihm zeugt, Weissagung auf die ewige Erlösung, die durch Ihn geschehen soll: W e l t r e g i e r u n g und W e l t e r l ö s u n g, das Reich des Vaters und des Sohnes, sie stehen beide im allerengsten Zusammenhange. Wie herrlich, meine Geliebten, erscheint von da aus das ganze Christenthum: was in den Augen der Menschen so gering, was insbesondere von der Weisheit dieser Zeit so fast verächtlich angesehen und bei Seite geschoben wird, es erscheint als das Größte und Höchste, ja als das Eine, auf welches Gottes Gedanken, Gottes Rathschläge, Gottes Wege von Anfang bis

heute gerichtet sind. Hier, an diesem Punkte, meine Geliebten, wäre die rechte Weisheit, die göttliche Weisheit zu erlernen, welche die Räthsel des irdischen Weltlaufes löst, und ohne welche aller Menschen Wissen und Weisheit doch nur Thorheit bleibt. — Aber auch für unser eigenes Leben ist hier unendlich viel zu erlernen; denn was vom Großen gilt, gilt auch vom Kleinen. Hat Gottes ganze Weltverwaltung keinen anderen Zweck als das Heil in Christo, so hat er sicherlich auch bei der Leitung und Regierung unseres eigenen engen Lebens kein anderes Ziel als uns zu Christo hinzuführen, als uns gleichsam bei der Hand zu nehmen und so zu leiten, daß wir in Ihm unseren Herrn, unseren Heiland und Erlöser suchen und finden. Von Ihm, von Jesu, zeugen Himmel und Erde, von Ihm redet Natur und Geschichte; die Sonne Gottes, die an jedem Morgen aufgeht, will uns von der Gnadensonne predigen, die in Christo der Welt erschienen ist und nicht mehr untergeht; der Abend, der hinter jedem Tage heraufzieht, will uns an die stille Ruhe mahnen, die seinem Volke bereitet ist; das tägliche Brod, das seine gute Hand gibt, ist eine Erinnerung an das Brod des Lebens, welches in Christo auf die Erde vom Himmel gekommen ist und der Welt das Leben gibt; jede Wohlthat, die er uns unverdienter Weise darreicht, soll uns ein Zug zu dem Quell der Liebe werden, der in dem Herzen Christi erschlossen ist; jedes Leid, das uns trifft, eine Frage an unser Gewissen: Was soll ich thun, damit ich selig werde; die Armuth des Lebens, die Eitelkeit und Leerheit aller irdischen Dinge, eine Mahnung, den Durst unserer Seele aus dem ewigen Born der Gnade zu stillen.

Ihn, den Erlöser, uns suchen, finden, ergreifen zu lehren, darauf geht die ganze Lebensführung, die ganze Weltregierung Gottes hin. — O daß wir ein offenes Auge für diese

Gnadenzüge, ein offenes Ohr für diese Stimmen hätten, so würde sich auch an uns das Wort der Weissagung erfüllen: „Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen", aus dem Tode zum Leben, aus der Knechtschaft zur Freiheit der Kinder Gottes, aus dem Diensthause der Welt heraus zu dem, der gesagt hat: „Alles was mir mein Vater gibt, das kommt zu mir und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen."

II.

Aber freilich, And., der Zusammenhang der göttlichen Weltregierung und Welterlösung ist oft auch dunkel und verborgen, Gottes Wege wie in tiefen Wassern, darinnen man seinen Fuß nicht spürt. So hier in Bethlehem, in der grauenvollen, blutigen That des Königs Herodes, die unser Evangelium berichtet: „Da nun Herodes sahe, daß er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig und schickte aus und ließ alle Kinder zu Bethlehem tödten und an ihren Grenzen, die da zweijährig und drunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erlernet hatte." Wie viele Fragen treten einem hier entgegen? Warum wehrt die Macht des Herrn diesem grauenvollen Frevel nicht? Hat er sein Auge vor diesem entsetzlichen Schauspiel, sein Ohr vor dem Wimmern der Säuglinge, vor dem Jammer der bethlehemitischen Mütter verborgen? Wo ist da irgend ein Aufsehen des lebendigen Gottes, wo eine Spur seiner allwaltenden Macht und Gnade? Solche Fragen können einem hier wohl kommen — und sie kommen uns auch sonst oft genug beim Blick auf die großen Ereignisse der Weltgeschichte, auf die Schrecknisse und Jammerscenen der Kriege oder auch beim Blick auf die Geschichte unseres eigenen Lebens. Wie oft möchte man da die Frage thun: Warum läßt Gott das geschehen, warum

hört er das Geschrei der Wittwen und Waisen nicht, warum wehrt er der Bosheit und Ungerechtigkeit der Bösen nicht? Ist seine Hand zu kurz geworden, daß er nicht helfen, sein Arm zu schwach, daß er nicht strafen kann? Aber unser Evangelium gibt uns auch darüber einen bedeutsamen Wink. Es heißt von dem bethlehemitischen Kindermord, „daß da erfüllet sei, was gesagt ist durch den Propheten Jeremia, der da spricht: Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehört, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinete ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen" (Jer. 31,15). Wie sonst die Bibel den Erzvater Jakob den Ahnherrn Israels nennt, so bedeutet hier Jakobs Weib, Rahel, die Mutter des Volkes, ja das Volk überhaupt, wie wir etwa sagen würden, sie ist die Repräsentantin des Volkes. Es ist die alte Klage aus den Tagen der Vorzeit, die Klage der Stammmutter Israels über die Kinder ihres Volkes, als sie dort hinweg geführt wurden von Jerusalem aus über die Höhen bei Bethlehem, an der Grabstätte Rahels vorüber, nach Babel hinab in das Elend der langen Gefangenschaft — dieser tiefe, trostlose Schmerz des Volkes über seine unglücklichen Kinder, er hat sich in Bethlehem, in dem Jammergeschrei der bethlehemitischen Mütter über ihre hingemordeten Knäblein wiederholt und erfüllt. Also auch hier, wo man's am wenigsten erwarten sollte, Erfüllung der Schrift! Und so nehmen wir uns denn daraus die Lehre, daß selbst in solchen Geschicken, die für unsere Augen in ein völliges Dunkel gehüllt sind, doch die verborgene Hand des Höchsten waltet; daß auch dahinein seine zulassende Weisheit und Gerechtigkeit reicht, und daß auch da ein Zusammenhang mit dem großen Werke der Welterlösung statt findet, wenn wir ihn auch nicht verstehen. Ist der Kindermord zu Bethlehem in die Reichsgeschichte Gottes mit ein-

beschlossen, gehört selbst diese dunkle That mit hinein in den vorhergesehenen und zuvor bezeugten Rath seiner Gedanken, so dürfen wir wohl überzeugt sein, daß es nichts, auch in unserem Leben nichts gibt, und wäre es noch so dunkel und traurig, das nicht auf verborgenen Absichten göttlicher Weisheit beruhte, — ich sage mehr, — das nicht den Zweck hätte, uns zu Christo zu führen. Wir wissen es ja, wozu jenes schwere Geschick, von dem der Prophet Jeremia redet, dem Volke dienen sollte; der Herr sagt es selbst: zur Buße, zur Bekehrung von seinen Sünden; — damit es seinen Gott, den es so oft verlassen, wieder suchen lerne. Und sobald ein Volk, ein Mensch sich zur Buße kehrt, sobald kehrt sich auch der Herr zu ihm, daß er sich seiner erbarme. „Ich habe wohl gehört, heißt es dort, in derselben Stelle, ich habe wohl gehört, wie Ephraim klagt: du hast mich gezüchtigt und ich bin gezüchtigt wie ein ungebändigtes Rind. Bekehre du mich, so werde ich bekehret, denn du, Herr, bist mein Gott. Denn nachdem ich bekehret bin, thue ich Buße, und nachdem ich gewitziget bin, schlage ich mich auf die Hüfte.“ Die Buße ist der Weg zum Heil, der Weg zum Arzt der Seelen, der die Wunden heilt. Wie Mancher ist schon Jahre lang dahingegangen trotzig und unbekehrt mitten unter den Segnungen der göttlichen Güte, bis Gottes Hand mit einem Male in sein Fleisch hineingegriffen, Alles, was ihm lieb und theuer war, hinweggerissen, alle Stützen, darauf er sich verließ, zusammengebrochen und ihn voll Jammer und Schmerz gemacht hat: da ist er in sich gegangen, da hat er die Hand, die ihn schlug, gefaßt und hat sie festgehalten mit Thränen der Buße; so ist ihm gerade in der Nacht das Licht, aus dem Dunkel der göttlichen Heimsuchung das Heil erwachsen; er hat mit David sagen lernen: „Ich danke dir, Gott, daß du mich demüthigest, daß ich deine Rechte lerne“; er hat den

Heiland gefunden und seine Seele ist genesen. Ich bin überzeugt, meine Lieben, daß die Loblieder der Seligen in der Ewigkeit ihren Gott und Herrn am lautesten für das preisen werden, was ihnen hier das Schwerste und Dunkelste zu sein dünkte. Die göttliche Weltregierung und Lebensführung hat immer unser Heil zum Zweck. Dieser Zusammenhang ist oft sehr dunkel.

III.

Immer aber sicher und gewiß. Das will ich Euch noch mit Wenigem aus dem Schluß unseres Evangeliums zeigen, aber so, daß ich jetzt den Blick wieder von dem Einzelnen auf das Ganze richte. Als die Zeit erfüllet war, rief Gott das Kind aus Aegypten zurück, aber er führte es jetzt nicht wieder nach Bethlehem, sondern nach Nazareth in Galiläa. Diese kleine, verachtete Stadt sollte die Stätte seiner Kindheit, seiner Jugend werden, und auch darin sieht der Evangelist Erfüllung des prophetischen Wortes; denn er setzt hinzu: „Auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten: „Er soll Nazarenus heißen.“ Das erinnert an jene prophetischen Stellen, wo es von Jesu heißt: „Es wird ein Nezer, d. h. ein Wurzelschößling aufgehen aus dem Stamm Isai; — er wächst auf wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich; er hatte keine Gestalt noch Schöne, wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte.“ So gering, so unscheinbar sollte der Lebensanfang unseres Herrn, so unscheinbar der Anfang seines Werkes und Reiches sein. Und was ist nun hervorgewachsen aus diesem kleinen Reis in Nazareth? Ein Lebensbaum ist daraus erwachsen, unter dessen Zweigen alle Völker sich sammeln, ein Reich, das Menschen aller Sprachen, Zungen, Nationen in sich faßt. Und dieses Reich wächst fort durch alle Zeiten, alle Wege, alle Künste und Erfindun-

gen, alle Werke der Menschen müssen seinem Fortgange dienen, müssen es hinaustragen helfen zu den fernsten Inseln und Meeren, bis in die Wüsten und Einöden hinein müssen die Füße der Boten des Friedens gehen, die da Gutes predigen, Heil verkündigen, die zu Zion sagen: Dein Gott ist König — und so fort, durch alle Zeiten und Gerichte hindurch, bis am Ende alle Reiche der Welt des Herrn und seines Christus geworden sind; ja die ganze Weltregierung Gottes, des Vaters, dient dem Reiche des Sohnes, dient der Erlösung, der Ausgestaltung und Beseligung der neuen Menschheit, anhebend von dem kleinen, unscheinbaren Anfang in Nazareth, bis zur dereinstigen Vollendung. Der Tag des Herrn am Ende der Zeiten wird es ausweisen; da wird es offenbar werden, was wir hier ohne es noch zu sehen, doch dem Worte der Wahrheit glauben: die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg!

Doch damit sind wir schon über die Grenzen unseres Evangeliums hinaus zu dem Gedanken fortgeschritten, an welchen überhaupt die Epiphaniaszeit uns erinnern soll. Wir kehren zurück: Hat die ganze Weltregierung Gottes und die Lebensführung Gottes mit jedem Einzelnen unter uns ihren letzten Zweck darin, uns zu Christo dem Heilande zu führen: so lasset uns von heute an sorgfältiger als bisher auf diese Gnadenzüge achten, so lasset uns Gott um offene Augen und Herzen bitten, seine Gedanken, die er über uns hat, zu erkennen, seine Wege, auch die dunkeln, zu verstehen, und in Allem, was uns widerfährt, die heilige Liebesabsicht, die darin liegt, herauszufinden: damit es uns ein Zug des Vaters zu dem Sohne werde; — aus Nacht zum Licht, aus Sünde und Tod zu **dem**, in welchem alleine Heil und Seligkeit ist. Amen.

Das Haus.

Gehalten am zweiten Sonntag nach Epiphanias 1864.

Das Haus.

Gehalten am zweiten Sonntag nach Epiphanias 1864.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen. Amen.

Evang. Joh. 2, 1—11.

„Und am dritten Tage war eine Hochzeit zu Cana in Galiläa; und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es am Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch saget, das thut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt nach der Weise der jüdischen Reinigung; und gingen je in einen zwei oder drei Maaß. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie füllten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun, und bringet es dem Speisemeister. Und sie brachten es. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam (die Diener aber wußten es, die das Wasser geschöpft hatten), ruft der Speisemeister den Bräutigam und spricht zu ihm: Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, als-

dann den geringern; du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn."

Gemeinde des Herrn! Warum die Kirche dieses Evangelium auf den heutigen Sonntag geordnet hat, ist leicht zu erkennen. An Epiphanias hat sie den Aufgang der Gnadensonne über die Welt gefeiert: „Und das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." Ist die Sonne am Himmel aufgegangen, so sendet sie ihre Strahlen herab auf die Erde, immer reicher und herrlicher, und diesen Strahlen der Gnadensonne geht nun die Kirche nach, Schritt vor Schritt, um sich durch sie erleuchten, erwärmen und neu beleben zu lassen. Wie sie schon aus dem Kindesleben Jesu hervorzubrechen beginnen, hat uns das Evangelium des vorigen Sonntags gezeigt; wie sie durch die Gewalt des Todes und durch die Stürme der Welt und des Lebens siegreich hindurchbrechen werden, wollen die folgenden zeigen; heute sehen wir das erste offenkundige Aufleuchten dieser Herrlichkeit; — denn es heißt am Schluß: „Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Cana in Galiläa und offenbarte seine Herrlichkeit; und seine Jünger glaubten an ihn." — Da haben wir denn auch gleich das Thema für unsere heutige Andacht:

Die erste Offenbarung der Herrlichkeit des Herrn.

Wir wollen unserm Evangelium Schritt für Schritt nachgehen und darnach:

I) Die Stätte; II) die Art und Weise dieser ersten Offenbarung des Herrn betrachten; und mit beidem zugleich

die Bedingungen erwägen, an welche die Erfahrung dieser Herrlichkeit für uns geknüpft ist.

Nur mit Wenigem laßt mich Euch das heute zeigen. Gott aber verleihe uns auch dazu die Gnade seines heiligen Geistes. Amen.

I.

Die Stätte, an der der Herr seine Herrlichkeit zum ersten Male offenbart, ist ein Haus. In dem Hause angehender Eheleute, nicht vor dem versammelten Volke, nicht in Jerusalem, nicht im Tempel: in einem Hause, auf einer Hochzeit thut der Herr sein erstes Wunder. Das ist bedeutungsvoll, meine Freunde; was soll uns das lehren? Das Haus ist die Grundlage des ganzen bürgerlichen und öffentlichen Lebens; das Gedeihen einer Gemeinde, die Wohlfahrt eines Landes hängt vornehmlich davon ab, wie der Hausstand bestellt ist; hier liegen die verborgenen Quellen, aus denen Gesundheit und Siechthum, Wohl und Wehe, Ehre und Schande der Völker quillt. Ist's da faul, dann geht auch das ganze öffentliche Leben in Fäulniß über, wie man's auch wirklich schon an unsern westlichen Nachbarvölkern sieht. Das ist die Bedeutung des Hauses für das allgemeine menschliche Leben. Wenn nun der Herr Jesus in einem Hause sein erstes Wunder thut, so soll uns das lehren, wie hoch er den Hausstand, die Ehe, das Familienleben achtet; es soll uns lehren, daß er den Anfang seines Reichs in das Haus hineinpflanzen, daß er das Haus zur ursprünglichen Pflanz- und Wohnstätte auch des Christenthums machen will. Im Hause will er seinen Herd und sein Feuer haben, damit es von da ausgehe in die ganze Kirche, in das ganze christliche Volk. Das ist die Bedeutung des Hauses. Und so zeigt es ja auch die Geschichte und die tägliche Erfahrung: Kirche und Schule haben

im Hause ihre Wurzeln; alle christliche Zucht und Sitte, alle gute Ordnung nimmt von da ihren Ausgang; wie viele fromme Christen, die hernach zu Zierden ihrer Familien, zu Lichtern und Säulen der Kirche, zu Wohlthätern der Gemeinde, zum Segen Tausender geworden sind, sie haben die erste Anregung dazu von ihren frommen Müttern empfangen; in der Kinderstube, im Hauskirchlein, an dem Hausaltar ist der heilige Saame in ihre Seelen gelegt worden, der so edle Früchte trug. — Wie viel wäre davon zu sagen; unser protestantisches Volk insonderheit hat von jeher seine Lebensnahrung aus dem christlichen Hause gezogen, wie es denn auch zu den größten Vorzügen der Reformation gehört, daß sie das Hauswesen und den Ehestand wieder zu seiner ihm von Gottes wegen gebührenden Ehre gebracht und die stillen Tugenden und Werke des häuslichen Berufs wieder üben und höher achten gelehrt hat, als die ganze rauschende Thatenpracht einer selbsterwählten Heiligkeit. Das Haus ist der Pfeiler, der den großen Bau der Kirche und des Staates trägt. Daher aber auch umgewandt: wo die guten Keime, welche Kirche und Schule den Kindern in's Herz pflanzen, daheim im Hause wieder zertreten werden; wo das Heiligthum der Ehe befleckt und das Band der Pietät zwischen Kindern und Aeltern zerrissen wird; wo im Hause Unglaube waltet, wo im Hause statt des Wortes und Geistes Jesu Christi der Geist der Unzucht, der Unbotmäßigkeit, der Zwietracht, der Fleischeslust herrscht, da geht aller Frieden, alle Wohlfahrt eilends zu Grunde. Und ist erst das christliche Haus- und Familienleben unseres deutschen Volkes — Gott verhüte es — gar aufgelöst in Frivolität oder versumpft in den Pfuhl der Gemeinheit, dann geht auch die Kirche auseinander und brechen die Throne der Fürsten und die Säulen der öffentlichen Wohlfahrt zusammen und begraben das ganze Volk unter ihren

Trümmern. So wichtig, so hochwichtig ist das Haus, das christliche Haus; der Herr selbst hat es zur Wiege und Stätte seines Reichs geweiht, damit, daß er sein erstes Wunder auf der Hochzeit zu Cana that. Darum, meine Geliebten, sollen wir ihn einladen, daß er auch in unsere Häuser komme, Thüren und Thore weit aufthun, und wohl zusehen, daß drinnen Alles ehrbar, züchtig, mäßig und wohlanständig zugehe; daß er eine Stätte finde, wo er einkehren und wohnen könne — und wo er wohnt, da offenbart er seine Herrlichkeit.

II.

Wie aber offenbart er sie? Darauf antworte ich nach unserm Evangelium: Er offenbart sie auf dreifache Weise; und jedesmal anders, als wir Menschen denken und meinen, aber auch über Bitten und Verstand.

Zuvörderst offenbart er seine Herrlichkeit schon darin, daß er es nicht verschmäht, an den kleinen Freuden und Ereignissen des Hauses Theil zu nehmen; er kommt, wenn er eingeladen wird, zur Hochzeit, er setzt sich zu den Gästen, er redet ein Wort des Grußes und der Liebe zu den jungen Eheleuten, er geht auf ihre Anliegen ein, er bekümmert sich um ihre Verlegenheiten, um ihren Mangel. Man könnte denken, er habe Größeres zu thun, höhere Dinge zu bedenken, die Welt zu erlösen, das Reich aufzurichten, Himmel und Erden zu verwalten — Er, der Herr der Herrlichkeit; aber gerade das ist ein Zug und zwar einer der allerschönsten und lieblichsten Züge seiner Herrlichkeit, daß er sich so tief herabläßt auch zu den scheinbar geringsten Dingen und Sorgen des Hauses, zu den geringfügigsten Angelegenheiten unseres Lebens. Und das ist ein großer Trost, meine Freunde; — denn außerdem müßten wir fürchten, daß ihm diese Dinge zu fern lägen, daß er zu erhaben, zu groß, zu majestätisch dafür

wäre; aber nun dürfen wir ganz getrost auch mit unsern kleinsten und geringsten Anliegen vor ihn kommen, unsere tägliche Noth an sein Herz legen und uns seinen Rath und seinen Beistand dazu erholen; dürfen auch um Essen und Trinken, Kleider und Schuhe ihn bitten: wie vielmehr noch unsere Sorgen um Weib und Kind, um Arbeit und Beruf ihm anvertrauen: es ist ihm nichts zu schlecht, — er wird's versehen. — So offenbart er seine Herrlichkeit.

Er offenbart sie aber dadurch, daß er an dem Allen nicht nur liebenden Theil nimmt, sondern auch wirklich aus Noth und Mangel — ja selbst aus den Verlegenheiten des täglichen Lebens durch seine Gnadenmacht hilft; wie wir abermal deutlich aus unserm Evangelium sehen, und wie es auch die Erfahrung so vieler frommer Kinder Gottes bezeugt, die es laut bekennen, daß ihr ganzes Leben nichts anderes gewesen sei, als eine Kette von lauter göttlichen Bewahrungen, Durchhilfen und wunderbaren Gnadenerweisungen, aus Kummer und Sorge zu Trost und Freude — nichts als Beweisung seiner erbarmenden, versorgenden Treue, Erfüllung des Psalmworts: „Wohl dem, deß Hülfe der Gott Jakobs ist, deß Hoffnung auf den Herrn, seinen Gott, stehet, der Himmel, Erde, Meer und Alles, was darinnen ist, gemacht hat; der Glauben hält ewiglich; der Recht schaffet denen, so Gewalt leiden; der die Hungrigen speiset. Der Herr löset die Gefangenen. Der Herr macht die Blinden sehend. Der Herr richtet auf, die niedergeschlagen sind. Der Herr liebet die Gerechten. Der Herr behütet die Fremdlinge und Waisen, und erhält die Wittwen und kehret zurück den Weg der Gottlosen" (Ps. 146). Leset nur die Lebensbeschreibungen solcher Männer, die im Glaubensgehorsam gegen diesen Gott ihren Wandel und ihren Hausstand führten, wie sie überfließen von Preis und Dank dieser wunderbaren Gnadenmacht des Herrn, — und wenn

ihr selber wenig davon erfahren habt, so wisset, daß es nicht an ihm, sondern an euch liegt; nämlich am Mangel eures Glaubens. „Denn so du glauben könntest, du würdest die Herrlichkeit Gottes schauen", sagt der Herr. Und das gilt auch hier. Aber allerdings geht diese Offenbarung seiner Herrlichkeit ganz andere Wege, als wir Menschen denken und wünschen. Sie hat ihre Zeiten und Stunden: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen", spricht Jesus zu Maria, nachdem er sie zuvor mit den Worten: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?" belehrt hat, daß da, wo es sich um die Erweisung seines Amtes und Werkes, das ihm der Vater gegeben hat, handelt, ihr Mutterrecht und ihre Mutteransprüche zu Ende gehen: — „Meine Stunde ist noch nicht gekommen", — sie war freilich schon ganz nahe, diese Stunde, die Bitte der Mutter schon in seinem Herzen gewährt, die erbetne Hilfe bereits beschlossen; aber er verzieht noch ein wenig mit der That und wartet noch etwas mit der Gewährung, bis Noth und Verlegenheit noch größer geworden sind, damit man um so deutlicher erkenne, wie es nicht liegt an Jemandes Wollen und Laufen, auch nicht an Jemandes Ansehen und Würdigkeit, sondern, daß sein allein die Macht und die Herrlichkeit ist. Darum sollen auch wir auf seine Stunde warten lernen, und wenn die Hilfe nicht gleich auf unser Gebet erscheint, Antwort und Hilfe verzieht, nicht wähnen, seine Verheißung oder seine Macht sei nun zu Ende; auch nicht meinen, daß wir nun zur Selbsthilfe greifen, unsere eignen Wege gehen, oder gar mit unserm Gewissen und Werken uns über Gottes Gebote wegsetzen dürfen, um die drohende Noth von uns abzuwenden: Nein, sondern Glauben und Vertrauen sollen wir bewahren, und unterdessen nach dem Wort der Maria uns halten: „Was er euch sagt, das thut." Er weiß schon die rechten Zeiten und Stunden, er hat sie noch nie übersehen,

er wird sie auch uns erscheinen lassen, zu Lobpreis seiner Herrlichkeit, wenn wir in Geduld auf seine Hilfe warten. Aber auch dadurch, Andächtige, sollen wir uns nicht irren lassen, daß die Mittel und Wege, durch die er seine Herrlichkeit offenbart, oft so gar gering und unscheinbar sind, wie hier auf der Hochzeit zu Kana. Es fehlt da an Wein und er heißt die Wasserkrüge mit Wasser füllen, und auch, nachdem das Wunder ganz in der Stille geschehen ist, macht er kein Aufhebens davon, sagt es weder der Mutter, noch dem Bräutigam, noch dem Speisemeister, sondern läßt sie erst aus der Erfahrung inne werden, welche edle und köstliche Gabe er ihnen beschieden hat. Denn auch das gehört mit zu seiner Weise: seine Herrlichkeit gehet im Stillen; mit den scheinbar geringsten Mitteln thut er die größten Wunder seiner Macht und Gnade. Es ist ihm ein Leichtes, durch viel oder wenig zu helfen, wie die Schrift sagt; in das Kleinste und Unscheinbarste legt er oft die ganze Fülle seines Lebens und seines Geistes hinein.

Das führt auch noch auf den letzten Punkt. Daß der Herr zu Kana Wasser in Wein verwandelt, hat eine geheimnißvolle Bedeutung: es ist ein „Zeichen", wie es im Evangelium heißt, es bedeutet, daß er der rechte Freudenmeister für die Seinigen ist, daß er den Freudenwein des evangelischen Trostes schenkt. Und das thut er eben dadurch, daß er das irdische Leid und die irdische Freude in geistliche Freude, das irdische natürliche Wesen unsers Lebens in geistliches Wesen wandelt. Durch sein Wort thut er das. Denn dieses Wort, in dem Er selber zugegen und wirksam ist, das heiligt alle natürlichen Dinge und bringt den rechten Sinn in alle irdischen Werke und Geschäfte und macht die Ehe zu einem Abbild seiner Liebesgemeinschaft mit der Gemeinde, das Haus zu einer Stätte des Friedens, das zeitliche Leben zur

Schule für den Himmel. Nicht nimmt er die Armuth, die er auferlegt hat, sofort hinweg, aber er schenkt den Armen durch sein Wort die theuerste und seligste Gabe: „Selig sind die Armen, denn das Himmelreich ist ihr"; nicht wischt er die Thränen vom Auge ab, als ob sie eben nicht da wären; aber er wandelt durch sein Wort den weltlichen Schmerz in himmlische Traurigkeit, „und selig sind die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden." — Die Vergebung der Sünden ist der beste Trost, ist Ursache ewiger Freude. Er überhebt uns überhaupt nicht der irdischen Last und Arbeit, aber er gibt durch sein Wort die Kraft zum Tragen, er zündet in der Seele durch seinen Geist das Licht des Glaubens an, er schafft seine Weisheit und Gnade in sie hinein, er füllt sie mit den Gütern seines Lebens, er läßt sie viele selige Freuden in der Gemeinschaft mit sich erfahren, und macht so, daß der inwendige Mensch in ihnen immer mehr erstarkt und in das Bild seiner Herrlichkeit hineinwächst, wenn auch der äußere verblüht und verwest, was er ja doch muß.

So offenbart der Herr seine Herrlichkeit, und die Stätte dieser Offenbarung ist das christliche Haus.

Sind nun unsere Häuser christliche Häuser? d. h. ist der Herr Christus der tägliche Gast darin? hat er einen Betaltar in Eurem Kämmerlein, steht der Leuchter seines Wortes auf dem Tisch, wenn Ihr Morgens und Abends um denselben versammelt seid? Sieht man etwas von den Früchten seiner Gerechtigkeit an Euern Kindern und Hausgenossen, spürt man etwas von seinem Geiste an Euerer häuslichen Gemeinschaft, und hört man auch aus Eueren Gesprächen etwas heraus vom Lob und Preiß seines Namens? Ich weiß wohl, das Reden macht es nicht. Aber wenn es Gemeinschaften und Freundeskreise gibt, wo auch sein Name nicht einmal laut

werden darf, wo es zum guten Ton gehört, daß man davon schweigt, wo es fast Verlegenheit erregt, wenn einmal ein christliches Wort geredet wird — da ist Er sicherlich nicht darin. Und wo er nicht darin und dabei ist, ist Alles schaal und eitel, und fehlt dem Hause das Licht, dem Leben die Wahrheit, der Arbeit der Segen, den Herzen der Friede. Brauche ich nun erst noch die Bedingungen zu nennen, an welche die selige Erfahrung von seiner Gegenwart für uns und für unser Haus geknüpft ist? Ich fasse sie alle in das Gebetswort zusammen: Komm Herr Jesu, sei unser Gast, reinige und weihe Dir unsere Häuser zu Deinem Tempel, sei Du der Hauspriester und baue unser Haus zu einem Hauskirchlein, darin Deine Ehre wohnet, Dein Name geheiligt wird und Deine Liebe das Band der Gemeinschaft ist. Amen.

Die Lebensaufgabe des Christen.

Gehalten am Sonntag Jubilate 1864.

Die Lebensaufgabe des Christen.

Gehalten am Sonntag Jubilate 1864.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Amen!

Joh. 15, 16.

Ihr habt mich nicht erwählet, sondern Ich habe Euch erwählet und gesetzt, daß Ihr hingehet und Frucht bringet und Euere Frucht bleibe, auf daß, so Ihr den Vater bittet in meinem Namen, daß er es Euch gebe.

Geliebte in dem Herrn! Im Laufe der vergangenen Woche hat unsere Universität ihre Berufsarbeit auf's Neue begonnen. Wir sind eingetreten in die zweite Hälfte unseres akademischen Jahres; so stehen wir, die Hand am Pfluge, vor dem Acker. Da ist es gewiß wohl gethan vor Gottes Augen, unsere Aufgabe klar und bestimmt in's Auge zu fassen, zu prüfen, was wir wollen und zu erwägen, was wir sollen: Zweck und Ziel unseres Werkes. Denn es kommt ein Tag, an dem wir Alle von unserem Haushalt Rechenschaft ablegen müssen — und nicht, wer überhaupt etwas gewirkt und geschafft hat, sondern wer treu nach dem Willen des Hausvaters gearbeitet hat, der empfängt Lohn. Darum habe ich meiner

heutigen Predigt das Wort des Herrn zu Grunde gelegt: „Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe Euch erwählet und gesetzt, daß ihr hingeht und Frucht bringet und euere Frucht bleibe.“ Fürchte aber nicht, liebe Gemeinde, daß bei Auslegung dieses Textes diejenigen von Euch leer ausgehen werden, die einem anderen Berufe angehören: was hier der Herr zunächst seinen Jüngern sagt, ist zu allen Christen geredet, weß Standes und Berufes sie immer seien; denn alle Christen sind berufen zur Arbeit in dem Weinberge des Herrn. Und dieses Wort seines Mundes selbst, so schlicht und einfach es lautet, es gibt wenig Worte der Schrift, die einen so reichen und fast unerschöpflichen Inhalt in sich schließen, deren Sinn und Meinung so ganz verschieden ist von der gewöhnlichen Sinnesweise und Lebensanschauung der Menschen, und die eine so gewaltige Mahnung an uns richten. Gebe uns Gott der Herr seinen Geist zum gesegneten Verständniß desselben. Mache Er unser Herz zum guten Boden für das himmlische Saatkorn und lasse das Wort darinnen Wurzel schlagen und Frucht des Lebens bringen. Amen.

Die Lebensaufgabe des Christen

und zwar:

I. die göttliche Berufung und die menschliche Arbeit,

II. die zeitliche Aussaat und die bleibende Ernte.

I.

Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet, spricht der Herr zu den Jüngern; als sie am Markte standen, als sie an dem See Genezareth saßen,

ist er an ihnen vorüber gegangen und hat ihnen zugerufen: Folget mir nach. Und sein Ruf ist ihnen in's Herz gedrungen, und sie haben Schiff und Netze dahinten gelassen und sind dem Herrn nachgezogen; so sind sie seines Reiches Boten und Rüstzeuge geworden. Sein Ruf hat sie in ihren Beruf eingesetzt. Und du, mein Christ, woher hast denn du deinen Beruf, dein Amt auf Erden? Du sprichst: Die natürlichen Lebensverhältnisse, in die ich hinein geboren bin, die Einflüsse meiner Jugend, die Bestimmung meiner Aeltern oder eigene Wahl und Neigung, von daher habe ich meinen Beruf. Wohl; aber ist es deßhalb kein göttlicher, Gottgeordneter Beruf? Oder meinst du, daß der Gott, der die Sterne des Himmels lenkt und keinen Sperling auf dem Dache vergißt, daß der die Menschenkinder, unbekümmert um sie, sich selbst überlasse und es dem Spiele des Zufalls anheimgebe, was aus ihnen werde? Geht nicht der Zug seiner Führung durch unsere Jugend und durch unser Alter hindurch, sind nicht alle jene natürlichen Verhältnisse eben so viele Mittel in seiner Hand, wodurch er die Herzen und Wege der Menschen nach seinem Willen und nach seinen Gedanken leitet und lenkt, ist es nicht sein Geist, der die Kräfte und Vermögen, die du besitzest, und damit die Tüchtigkeit zum Berufe in deinen Geist gelegt hat? „Hast du etwas, das du nicht empfangen hättest?" Haben wir's etwa nicht alle schon oft genug an uns selbst erfahren, wie derselbe Gott und Herr bald dem Einen die selbsterwählten Wege verzäunt und abschneidet, daß er nicht mehr weiß, wo aus und ein, bald einem Anderen unerwartet Bahn und Weg eröffnet, wo er es am wenigsten vermeint! Nein, der Beruf, das Amt, die Stelle, die du in der Welt einnimmst, sie sei enge oder weit, hoch oder niedrig, sie ist von Ihm; es ist der Ort, an den dich seine Hand gestellt, der Wirkungskreis, zu dem Er Dich berufen hat: Ihr habt mich nicht er-

wählt, sondern ich habe euch erwählt. Und diese Erkenntniß, m. L., ist von höchster Wichtigkeit: sie stellt uns gleich von vorne herein auf den rechten Standpunkt; sie zeigt uns den Ernst, die Heiligkeit, die Verantwortlichkeit des Berufes; sie gibt Muth und Vertrauen und bewahrt vor jener hochmüthigen Thorheit, die den eigenen Beruf mißachtet, weil er minder weit oder glänzend als der eines Anderen ist. Gott der Herr wird es doch wohl am besten wissen, wozu er einen Jeden in seinem Weinberge brauchen kann. Der Beruf ist von Ihm.

Wozu aber hat uns der Herr berufen? Die Antwort lautet: Ich habe euch erwählet und gesetzt, daß ihr hingeht und Frucht bringt. Da kommt zum Beruf der Befehl, die Aufgabe hinzu — als wollte der Herr zu uns sagen: Seht, ich habe euch, einem Jeden sein Pfund, sein Maß von Kräften und Vermögen gegeben. Nun gehet hin und leget die Hand an den Pflug und thuet das Werk, das euch geboten ist; das Werk aber ist eben das, wozu der Beruf einen Jeden verpflichtet, er sei Lehrer oder Jünger, Hausvater, Mutter oder Diener; das Tagewerk, das ihm gestellt und aufgegeben ist: das thut nach dem Vermögen, das Gott darreicht, mit heiliger Gewissenhaftigkeit, mit redlicher Treue im Großen und im Kleinen; nach dem Willen des himmlischen Hausvaters. Das ist der Befehl zum Beruf — und wehe Jedem, der diesen Befehl verachtend die theuer werthe Lebenszeit elendiglich vergeudet, wehe der Jugend, die im Sinnesgenusse die Kraft ihres Lebens schwächt, und wehe dem Manne, der dem Behagen des Fleisches fröhnt, statt die sauere Lebensarbeit auf sich zu nehmen, wozu er berufen ist. Doch davon brauchen wir nicht viel zu reden; Arbeit, sauere Berufsarbeit ist ohnehin das Loos der meisten Menschen. Schon die Noth drängt sie dazu. Aber es handelt sich auch hier gar nicht

allein um Werk und Arbeit, sondern der Befehl lautet: daß ihr hingehet und Frucht bringet. Höret das Ihr insonderheit, ihr lieben jungen Freunde, die ihr in der Frühlingszeit des Lebens stehet, deren Lebensbaum im Schmucke der Blüthen pranget — das Herz voll frischen, schwellenden Muthes, hoffnungsreiche Anfänge, viel versprechende Ansätze: mit welch gerechten Erwartungen sieht das Auge der Eurigen, sieht das Auge des Herrn selbst auf Euch; aber bei den Blüthen darf es nicht bleiben — die Blüthen, die nicht zu Früchten reifen, verweht der Wind; Frucht will der Herr an Euch sehen — aber nicht solche Früchte, denen das Mark der Gesundheit und der Wahrheit fehlt — die faulen am Baum und fallen hernach auch bald herunter — sondern Frucht, die da bleibet. Erst damit haben wir des Christen Lebens- und Berufsaufgabe völlig ausgesprochen: „Ich habe euch gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und euere Frucht bleibe"; das ist es: bleibende Frucht. Und was ist das für Frucht? Wir könnten sagen: Es ist die Frucht, die uns überlebt und überdauert, nachdem wir einst vom Schauplatz abgetreten sind, die Thaten sind es, die ihre Spuren in die Geschichte eingezeichnet haben, die durch ganze Geschlechter und Generationen fortwirken; — so war die Frucht gethan, welche die Jünger des Herrn getragen, so die Frucht, die unsere Väter in Christo in der Reformation gebracht. Aber das Zeitmaß allein kann hier doch nicht entscheiden. Es gibt auch bittere und faule Früchte, die ganze Geschlechter verderben, es gibt Ungerechtigkeiten und Sünden in der Geschichte der Völker, deren Frucht durch lange Zeiträume hindurch reicht und immer auf's Neue um Rache oder Sühnung schreit. Hinwiederum gibt es gute und schöne Werke menschlicher Liebe und Treue, die gar keine Frucht zu hinterlassen scheinen, von deren Spuren wenigstens das menschliche Auge nichts mehr gewahrt. Und es gibt auch

Thränen, die ungesehen auf die Erde fallen. Wer hat diese Thränen gezählt, wer wägt jene Werke? So fragt es sich denn hier nicht um das Zeitmaß menschlicher Länge oder Kürze, sondern die Frage ist die: Was bleibt, wenn alles Andere vergeht? — was dann noch bleibt, wenn diese sichtbare Welt mit ihrer ganzen Herrlichkeit in Trümmer fällt, was dann von Gott werth geachtet wird als Lebensfrucht in seine Scheunen eingeführt zu werden: das ist die bleibende Frucht, welche zu bringen uns der Herr gesetzt und berufen hat.

II.

Das führt mich sofort zu dem Zweiten. Zeitliche Aussaat und bleibende Ernte. Wie denken wir uns das, meine Freunde? Ihr denkt vielleicht so: die zeitliche Aussaat seien die guten Werke der Christen in Glauben und Liebe gethan — die bleibende Frucht aber sei der Lohn, der ihnen daraus für ihre Person im Jenseits erwächst, der Gnadenlohn, welchen Gott denen verheißen hat, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Und das ist auch ganz wahr und der Schrift gemäß geredet; sagt doch der Herr selbst von dem treuen Arbeiter: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, gehe ein zu deines Herrn Freude", und der Apostel: „Was der Mensch säet, das wird er ernten." Aber erschöpft haben wir damit den Sinn unseres Textes noch lange nicht; denn der lautet ja so, als ob die Frucht selber, die hier geschafft wird, in's ewige Leben hinüber reiche, als ob dasselbe, was hier gepflanzt und groß gezogen wird, dort wie in einem Garten Gottes fortlebe und fortwachse; eben dasjenige, was in der Zeit als gute Frucht erwächst, soll aufbehalten und eingeführt werden in die Scheunen Gottes. Da liegt ein tiefes, seliges Geheimniß dahinter: — Es gibt außer und über dieser sicht-

baren, vergänglichen Welt eine ewige, himmlische Welt. Diese Welt sollten wir uns nicht so blaß und farblos denken, wie wir gewöhnlich thun; sie ist kein bloßes Gedankending, sondern eine Welt des realen, leibhaftigen, wesenhaften Seins, der Schauplatz der vollkommenen Offenbarung Gottes. Erwäget doch, wie ganz anders die Schrift davon redet; sie redet von einem Haus des Vaters, darinnen viele Wohnungen sind, sie redet von ewigen Hütten, von einem oberen Heiligthume, sie nennt es die Stadt des lebendigen Gottes, das himmlische Jerusalem, das droben ist, das Zion Gottes, die Stätte der vollendeten Gerechten, da der Herr selbst, der Erstgeborene inmitten seiner verklärten Gemeinde thront. Wie ringt der Seher der Offenbarung nach Worten, um die Gründe und Mauern, die Pracht und den Lichtglanz dieser himmlischen Stadt zu beschreiben; und wenn das auch Bilder sind, so sind sie doch gewoben aus den Stoffen und Farben der Herrlichkeit Gottes — Bilder wahrhaftiger Dinge, hinter denen eine Welt voll wunderbarer, unendlicher Gottesschönheit und Gottesherrlichkeit verborgen liegt. Dieses himmlische Reich hat allbereits ein wirkliches Dasein; es ist das unvergängliche, unverwelkliche und unbefleckte Erbe, von dem der Apostel sagt, daß es im Himmel aufbehalten werde Euch, die Ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werdet zur Seligkeit, unserem Auge wie hinter einem ahnungsreichen Schleier verhüllt; aber einst wird es aus seiner Jenseitigkeit und Verborgenheit heraustreten und wird sich auf dieser Erde bauen und gründen, wenn die Gemeinde des Herrn als eine geschmückte Braut von oben herab kommt, wenn die Todten aus ihren Gräbern auferstehen und die Erde selbst zum Himmel wird. Also eine ewige, zukünftige und doch auch jetzt schon vorhandene Welt. Und diese himmlische Welt ist gar nicht so fern und so weit geschieden von dieser sichtbaren, vergänglichen Welt, wie

man gewöhnlich wähnt; sie reicht schon in die Zeit herein mit ihren Gottesgedanken und Gotteskräften, in dem Lebenswort des Evangeliums, in den Gnadenmitteln des heiligen Geistes, in den Sakramenten der Kirche. Ja sie wird gewissermassen schon hier angebahnt und gebaut; das Reich Gottes auf Erden ist die Pflanzstätte, aus der sie erwächst — und was von gutem Samen auf diesen Boden ausgestreut, was auf den Geist gesäet wird, davon geht kein einziges Körnlein verloren, es reift in der Stille unter Gottes Thau und Regen und wird dort eingesammelt als bleibende, ewige Frucht, eingefügt als Baustein in den Tempel der neuen vollendeten Menschheit.

Nun verstehen wir erst ganz das Wort unseres Textes; denn nun wissen wir nicht blos, was bleibende Frucht heißt, sondern auch, wie sie gewonnen und beschafft wird, nämlich durch die Arbeit in und an dem Reiche Gottes auf Erden, d. h. durch Alles, was zur Pflanzung, Bewahrung, Förderung und Gestaltung dieses Reiches dient, dessen Wesen Wahrheit und Gerechtigkeit, Gottesliebe und Gottesgemeinschaft ist. O, meine Freunde, sollten wir uns nun nicht freuen, daß auch wir berufen, ja gewürdigt sind, diesen großen, herrlichen Garten Gottes mit zu begießen und mit zu pflanzen, unter dessen Lebensbäumen wir einstens selbst zu wohnen hoffen, daß wir wenigstens ein Steinlein legen dürfen an diesen Tempelbau des lebendigen Gottes. Das aber können und sollen wir Alle. Denn wie der Ruf des Herrn nicht blos den Jüngern, sondern allen Christen gilt, so ist auch unter der Arbeit nicht blos gemeint der Jünger Werk und Dienst, der Dienst am Worte Gottes und an dem Amte der Lehre: auch das menschliche Recht ist eine Säule im Reiche Gottes, von dem es heißt: Gerechtigkeit und Gericht sind seines Stuhles Veste; ein zeitliches Bild des ewigen Rechtes;

wer das in Treue und Gerechtigkeit pflegt zur Wohlfahrt des Volkes und schirmt wider Vergewaltigung und Unrecht, der baut auch mit an dem Reiche; denn er arbeitet auf dem Gebiete des sittlichen Lebens und schafft eine Frucht, die da bleibet. Auch die menschliche Wissenschaft ist eine Mitarbeiterin an demselben Reiche oder sollte es wenigstens sein; wenn sie den Spuren seines in Natur und Geschichte geoffenbarten Wesens nachgeht und die großen Gedanken Gottes, die die Welt durchwalten und tragen, zu lesen und zu deuten versteht und wenn sie den Sinn für die ewige Wahrheit schärft, so schafft auch sie eine Frucht, die werth ist in Gottes Scheunen eingeführt zu werden. Aller Dienst der Liebe und Treue in Haus und Schule, in Kinderstuben und Werkstätten, die stille Arbeit der inneren Mission, die im Verborgenen Gutes thut, nicht mit Dienst vor Augen, um von den Leuten gesehen zu werden, sondern in Einfalt des Herzens und Gottesfurcht; ihre Werke, ja alle Werke barmherziger, selbstverläugnender Bruderliebe, die längstvergessenen, von keinem menschlichen Auge gesehenen, von keinem menschlichen Lobe gepriesenen, sie bleiben aufbewahrt im Gedächtniß des ewigen Gottes; wie vielmehr die große Hauptarbeit, die der Kirche Christi obliegt, die Arbeit am Wort und an der Lehre, die Aussaat des Wortes auf den Acker, in die Herzen, in die Seelen der Menschen — diese Saat daheim und draußen gesäet unter Gebet und Thränen, es ist Aussaat für die ewige Ernte, unvergänglicher Reichsbau — Frucht, die da bleibet. — Was meint Ihr, Andächtige, wird auch die Frucht Euerer Arbeit bleiben, wird Alles bleiben, was von Menschenhänden auf den verschiedenen Gebieten des Lebens gesäet worden ist? O, m. L., es kommt ein Tag, wo die ganze Lebensarbeit eines jeden Menschen einem heiligen und wahrhaften Gericht unterstellt wird; da wird sich ausweisen, was daran probehaltig war, was

bleibende Frucht gewesen ist oder blos Spreu. Wie viel von dem, was hier vor der Welt geglänzt und gegleißt hat, wird da abfallen wie dürres Laub, wie manches hochberühmte Werk, die Bewunderung der Leute, wird als wurmstichige Frucht erfunden und vom Feuer des Gerichts wie Stoppeln verzehrt werden, ja wie Mancher wird da froh sein müssen, wenn nur seine Seele durch dieses Feuer des Gerichtes hindurch gerettet wird, während er mit Schmerz und Beschämung seine ganze Arbeit verbrennen sieht (1 Cor. 3). Wie viel schrecklicher für den, der auf's Fleisch, auf den Bauch, auf den Schein, auf Geld, auf eitle Ehre gesäet hat: „wer auf sein Fleisch säet, wird vom Fleische das Verderben ernten." Bleiben wird nur, was aus der Wahrheit ist, was einen wirklichen Zusammenhang mit dem Reiche Gottes, mit dem unvergänglichen Grunde des Reiches Gottes, mit Christi Reich und Sache hat, nur das, was vor den Augen Gottes als Frucht seines Wortes, seines Geistes erfunden wird. „Und wird Jemandes Werk bleiben, sagt der Apostel, der wird auch einen Lohn für sich selbst empfangen." Aber was wird Dir bleiben, mein Christ, der du keine Werke vor Menschen aufzuweisen hast, Du, dessen Leben nicht sowohl ein Thun als ein Leiden, ein fortwährendes, schweres Leiden in Mühsal, Kreuz und Geduld gewesen ist? Was dir bleiben wird? — „Ob auch unser äußerlicher Mensch verwest, schreibt der Apostel, wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert; denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige über alle Maßen wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig." Da hast du die Antwort: Du selbst wirst als reife Aehre eingeärntet werden in die Scheunen Gottes.

Und damit sind wir erst auf den letzten und wichtigsten

Punkt gekommen. Denn wir haben bisher immer nur von der Arbeit an Anderen, von der Arbeit an dem Reich und für das Reich Gottes geredet; aber alle Arbeit nach außen, auch wenn sie eine wirklich fruchtbringende ist, hilft doch dir selbst persönlich nichts, trägt Dir für deine eigene Person nichts aus, wenn's nicht zugleich Arbeit am eigenen Menschen gewesen ist, Arbeit der Besserung, der Heiligung, der Uebung in der Gottseligkeit, Erziehung des eigenen Menschen in Glaube und Liebe zum Menschen Gottes. Ohne Heiligung wird Niemand den Herrn sehen, und an den Pforten seiner ewigen Stadt steht wie mit flammenden Buchstaben die Aufschrift: „Es wird nicht hineingehen irgend ein Gemeines oder das da Greuel thut und Lügen, sondern die geschrieben sind in dem Buche des Lammes." „Das sollt ihr wissen, daß kein Hurer oder Unreiner oder Ehebrecher oder Geiziger, welcher ist ein Götzendiener, Erbe habe an dem Reiche Christi und Gottes"; in unserem eigenen Herzen muß dieses Reich sich bereits eine Stätte geschaffen haben, wenn es uns dort die Thore seiner Herrlichkeit öffnen soll. „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, werden ausgereutet", spricht der Herr mit erschütterndem Ernste.

O meine Brüder, daß wir's zusammenfassen, die doppelte Arbeit am eigenen Herzen und an dem Hause Gottes, das ist die Lebensaufgabe des Christen; und die Frucht, welche zu bringen wir berufen sind, das sind die Früchte des Geistes am inneren Menschen, Liebe, Friede, Freude, Geduld, Gerechtigkeit, Gütigkeit, Sanftmuth, Keuschheit und sind die Werke der dienenden und bauenden Liebe an unseren Brüdern, an seiner Gemeinde, an der Kirche. Diese Früchte will der Herr am Baume unseres Lebens sehen; auf sie wartet er schon ein Jahr um's andere; er kommt auch jetzt wieder seine Pflanzung zu besehen, es ist die Axt schon den Bäumen an

die Wurzel gelegt; möge es von Keinem unter uns heißen: Haue ihn ab, was hindert er das Land.

So höret es denn noch einmal, lieben Freunde, das Mahnwort unseres Herrn: Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und euere Frucht bleibe; höret es mit Eueren Ohren und mit Euerem Herzen und geht hin und thuet, nachdem Euch geboten ist.

Aber was wäre unsere Arbeit ohne Ihn, unser Rennen und Laufen und Schaffen ohne Seinen Segen! Diesen Segen verheißt der Herr unserem Gebet: „So ihr den Vater bitten wollt in meinem Namen, wird er's Euch geben.“ O du himmlischer Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, so bitten wir dich denn auf deines Sohnes Wort und Namen, gib deine Gnade zu unserem Pflanzen und Begießen, deinen Geist zum Bau deines Hauses, deines Reiches. Gieße ihn reichlich aus auf die Jugend und auf das Alter, in unsere Häuser, Schulen, Kirchen und Gemeinden, stärke unsere Hände am Pflug, daß sie nicht ermüden. Aber erleuchte, reinige, heilige dir auch unsere Seelen, daß wir nicht Anderen predigen und selbst verwerflich werden. Und auch das Wort, das wir heute in deinem Namen geredet haben, laß es ein Saatkorn werden, das der Wind nicht wieder verweht und der Arge nicht wieder hinweg reißt, sondern das da Wurzeln in uns schlägt und dann auch Frucht in uns bringt — Frucht, die da bleibet.

Amen!

Das Wehen des heiligen Geistes.

Gehalten am Pfingstfeste 1864.

Das Wehen des heiligen Geistes.

Gehalten am Pfingstfeste 1864.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch allen. Amen!

Text: Joh. 3, 8.

„Der Wind wehet, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist.“

Gemeinde des Herrn! Das Pfingstfest ist das letzte von den großen Hauptfesten der Christenheit und ist auch das lieblichste und herzerfreuendste von allen. Es hat für das Leben der Christenheit dieselbe Bedeutung, wie der Anbruch des Frühlings für das Leben der Natur; der warme Hauch eines schöpferischen Odems weht die Erde an, und sie erwacht aus ihrer winterlichen Erstorbenheit und schlägt in tausendfachen Blüthen und Knospen aus: So wehet an Pfingsten der Geist des neuen Lebens, der vom Vater und vom Sohne ausgeht, die alte Menschheit an, und schafft in ihr ein neues Leben, eine neue Gemeinde Gottes; er pflanzt den Baum der Kirche in die Welt hinein, der bald auch mit herrlichen Blüthen und

Früchten prangt. So ist Pfingsten das Stiftungsfest der christlichen Kirche. Aber was hülfe uns das Gedächtniß dieses herrlichen Festes, wenn es nur die Erinnerung an eine Vergangenheit wäre, wenn der Geist, der damals vom Himmel kam und das ganze Haus erfüllete, sich wieder daraus zurückgezogen oder doch seine Gotteskraft an der alternden Menschheit verloren hätte? Ich weiß, Andächtige, man könnte sich beim Blick auf die Gegenwart der Kirche wohl versucht fühlen, diese Frage zu thun. Denn was ist aus dem Gottesgarten, welchen damals der Herr gepflanzt hat, geworden; wie viele Keime, die dort der Geist geweckt hatte, liegen zertreten am Boden, und statt des jugendlich frischen Anfangs trauert ein kümmerliches und sieches Leben. Wie wenig gesunde Frucht, wie viel faules und wurmstichiges Gewächs! — Da könnte Einen wohl der Zweifel beschleichen, als ob der heilige Geist mit seiner Gotteskraft aus der Kirche gewichen wäre. Und wenn dem so wäre, thäten wir besser, statt der fröhlichen Pfingstlieder ein Trauerlied anzustimmen, etwa wie das unseres Luther: „Ach Gott vom Himmel sieh darein und laß dich des erbarmen, wie wenig sind der Heil'gen dein; verloren sind wir Armen." Aber, Gottlob, das Wort des Herrn und das Fest selbst, das wir heute feiern, gibt uns Zeugniß, daß derselbe heilige Geist, der sich dort vom Himmel ergossen hat, noch immer lebt in seiner Kirche, in unserer Kirche; und es bedarf nur der offnen Ohren und Augen, um sein Wehen zu hören und seine Wirkungen zu sehen; auch ein jeder von uns kann noch immer seine erneuernde Gotteskraft am eignen Herzen erfahren; es kommt nur darauf an, daß wir betend seiner warten. So lege denn du selber, o Geist des Herrn, deine Gotteskraft in mein armes Wort hinein, laß uns, während ich es rede, deinen Lebensodem anwehen, daß der neue Mensch in uns sich wieder aufrichte, und der schwache

Glaubensfunke wieder zur hellen Flamme werde, und die Kirche zu einem Tempel deines Geistes sich erbaue.

Ich will Euch heute, meine Geliebten, das Wehen des heiligen Geistes zum Trost, zur Beschämung und zur Mahnung zeigen:

Das Wehen des heiligen Geistes.

Das Wehen des heiligen Geistes ist:

erstlich geheimnißvoll und doch erfahrungsgewaltig in seinen Wirkungen;

zweitens unbegriffen von der Welt und doch wohl erkennbar nach seinem Ausgang und nach seinem Ziele;

so sage ich im Anschluß an das Wort des Herrn, das ich unserer Betrachtung zu Grunde gelegt habe. Ihr kennt dieses Wort, Andächtige; es will den Meister in Israel, den Schriftgelehrten Nikodemus, an einem Gleichniß aus dem natürlichen Leben über das Geheimniß der Wiedergeburt belehren: wir wollen es heute aus der Geschichte unseres Festes, die ihr vorhin bereits vernommen habt, zu verstehen suchen.

I.

„Der Wind weht, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt." Es ist ein Geheimniß, das uns hier im Leben der Natur entgegentritt; du kannst es nicht mit Augen sehen, nicht mit Händen greifen: aber es ist doch da, und du erfährst es an seiner Wirkung; sein Sausen hörest du wohl. So ist das Wehen des heiligen Geistes: wunderbar geheimnißvoll und doch erfahrungsgewaltig.

Blicken wir in die Geschichte unseres Festes. Es war der fünfzigste Tag nach Ostern, der seit dem Befehl auf dem

Sinai jährlich von Israel gefeiert wurde; wie sonst, so hat sich auch diesmal wieder eine zahllose Menge von Juden und Judengenossen aus Nahe und Ferne zum Feste eingefunden. Auch ein Häuflein von Fischern und Zöllnern aus Galiläa hat sich in einer der vielen Hallen des Tempels versammelt. Das sind arme, geringe Männer aus dem Volk, Jünger eines Meisters, den die Juden gekreuzigt haben, und der hernach, von den Todten auferstanden, sichtbar vor ihren Augen gen Himmel gefahren ist: Der eine von ihnen hat ihn verleugnet, die andern sind in der entscheidenden Stunde furchtsam auseinander geflohen, alle haben sich seitdem in der Stille gehalten und warten nun auf die Verheißung, die ihnen der Herr hinterlassen hat. Da wehet der Geist; denn er kommt von Oben auf sie herab; Niemand sieht die Stätte seines Ausgangs; geheimnißvoll sind seine Wege, wunderbar breitet er sich über die Jüngerschaar aus. Denn ein Wunder ist es, das sich hier begibt; nach der Menschwerdung des Sohnes Gottes, das größte, außerordentlichste, das sich je begeben hat: ein Geheimniß der göttlichen Weltregierung; aber man hört es kommen, wie das Rauschen eines gewaltigen Sturmes, man spürt, daß es sich wie ein Strom vom Himmel herniedersenkt, man sieht es wie ein Feuermeer über die Versammelten sich ergießen, in feurigen Zungen auf ihre Häupter sich vertheilen. Das ist das Wehen des Geistes: geheimnißvoll und doch so erfahrungsgewaltig, so vernehmlich, daß man es sehen und spüren kann.

Gehen wir tiefer ein. Was man hier mit den Ohren hört und mit den Augen sieht, ist nur das Wahrzeichen dessen, was der Geist in ihren Herzen wirkt. Er wandelt sie völlig um; er macht aus diesen furchtsamen, verzagten Leuten Männer und Helden des Glaubens, aus dieser kleinen Heerde die Erstlingsgemeinde des zur Rechten Gottes erhöheten Chri-

stus; — ein neues Licht, ein neues Leben senkt er in ihre Seelen, ein himmlisches Feuer gießt er in ihre Adern. Es ist das Wunder der neuen Geburt, das er in ihnen wirkt, — ein seliges Geheimniß, das sie innerlich erfahren; sie können selbst nicht sagen, wie es damit zugegangen ist; — kein menschliches Auge hat es gesehen: aber, wie lange währt es, so bricht es von innen lautbar und vernehmlich hervor: wie ein vielstimmiges Dank- und Loblied steigt es aus ihrem Munde auf; sie reden mit neuen Zungen, in früher nicht gelernten Sprachen, in den Sprachen aller Völker, reden sie die großen Thaten Gottes; sie werden zu lebendigen Zeugen ihres gekreuzigten Herrn und Heilandes. — Petrus tritt mit den Elfen hervor und verkündigt es dem ganzen Israel, „daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat", und sein Wort trifft wie ein Hammer auf ihre Herzen, brennt wie ein Feuer in ihren Seelen, — drei Tausende bekennen sich mit einem Male zum Herrn; — die christliche Kirche ist in Jerusalem gegründet. Und von Jerusalem gehen die Boten des Friedens aus durch die benachbarten Lande in Beweisung des Geistes und der Kraft, in die Todtengefilde des Heidenthums, in das Reich der Finsterniß bringen sie ein, und wo sie hinkommen mit dem Wort des Lebens, da rauscht es in den Todtengebeinen, da stehen Tausende aus Nacht und Sünde zu neuem Leben auf und bekennen mit beschämtem Danke: „Und auch uns, die wir todt waren in Sünden und Uebertretungen, in welchen wir weiland unsern Wandel hatten nach den Lüsten des Fleisches, und thaten den Willen der Vernunft und des Fleisches und waren auch Kinder des Zorns von Natur; aber Gott, der da reich ist von Barmherzigkeit, durch seine große Liebe, damit er uns geliebet hat, da wir todt waren in den Sünden, hat er uns sammt Christo lebendig gemacht und hat uns

sammt ihm auferwecket und sammt ihm in das himmlische Wesen gesetzt, in Christo Jesu" (Eph. 2, 3—6). Ein neues geheiligtes Geschlecht, ein Volk des Eigenthums Gottes, fleißig und fruchtbar in guten Werken, wird aus der alten, verkehrten Menschheit heraus geschaffen, das ist das Wehen des heiligen Geistes: geheimnißvoll und doch offenkundig, erfahrungsgewaltig, — dergestalt, daß selbst die Welt mit ihren blöden Augen sehen muß, daß hier ein Neues in die Welt hereintritt, das nicht aus ihrem dürren Boden erwachsen, sondern von oben her durch den Geist in sie hereingeboren ist.

Meine lieben Freunde! Und hat denn damit das offenkundige Wirken des heiligen Geistes sein Ende erreicht? Freilich so herrlich und augenfällig wie am ersten Pfingstfest hat er sich hernach nicht mehr bezeugt und sollte es auch nicht; aber wie ein stilles sanftes Sausen gehet doch sein Wehen durch die ganze Geschichte der Kirche hindurch, — und, wer Augen hat zu sehen, der kann es wohl gewahren: Nicht gerade bei den Hohen und Gewaltigen, nicht bei der großen Menge, nicht bei den Päbsten und Kirchenfürsten, aber bei den Stillen im Lande, bei den sieben Tausenden, die ihre Kniee dem Baal nicht beugten, in mancher einsamen Kammer, bei dem kleinen Häuflein der Waldenser, da weht der Geist; selbst in den dunkelsten, schlimmsten Zeiten des Verfalls hat er sein Werk; und gerade dann, wenn sein Brausen fast unhörbar geworden ist, wenn es scheint, als ob er sich ganz zurückgezogen hätte in das Verborgne, da bereitet es sich zu einem neuen Pfingstfest vor. Aus einer Klosterzelle in Wittenberg bricht es wie mit Sturmesgewalt und Feuerflammen heraus; der Mann Gottes, der in schweren Kämpfen, wie Israel, mit dem Herrn gerungen und das Wunder der Wiedergeburt am eignen Herzen erfahren hat, —

unser Luther tritt in der Kraft des weltüberwindenden Glaubens mit der alten, neugewonnenen Heilserkenntniß auf: seine Stimme ruft wie eine Posaune durch Deutschland und Europa; der Herr sendet sein Wort mit großen Schaaren von Evangelisten, und die Kirche erlebt eine Erneuerung, eine Reformation, die an das erste Pfingstfest erinnert. So wehet der Geist: wunderbar, geheimnißvoll und doch erfahrungsgewaltig. Auch wer es nicht sehen will, auch wer die Augen davor zuschließt, muß sich doch überzeugen, daß Er da ist, daß er noch immer der alte Geist der Kraft und Herrlichkeit Gottes ist. Auch an der späteren Geschichte unserer Kirche, an den schönen Frühlingstagen der zwanziger Jahre könnte ich Euch das nachweisen; aber es sind ja gewiß auch Manche unter uns, die es aus eigner Erfahrung wissen, die durch Gottes Gnade aus Sünde und Tod zum seligmachenden, lebendigmachenden Glauben an Christum, zu Kindern Gottes wiedergeboren sind, — die stimmen mir bei; wenn ich sage: das Wehen des heiligen Geistes ist geheimnißvoll, und doch erfahrungsgewaltig.

Und weiter sage ich:

II.

Es ist unbegriffen von der Welt und doch wohl erkennbar in seinem Ausgang und in seinem Ziele. Von dem Wehen des Windes spricht der Herr zu Nikodemus: „Du hörest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt"; und von dem Geiste, den er senden will, spricht er zu seinen Jüngern: „Ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster senden, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfahen, denn sie siehet ihn nicht und kennet ihn nicht; ihr aber kennet ihn, denn er bleibet bei euch"; — also unbegriffen von

der Welt. Sehen wir abermal in die Geschichte unseres Festes: Da steht die Menge des Volkes, die zusammengeströmt ist, mit Erstaunen vor der Jüngerschaar des Herrn; sie sehen und hören wohl, daß da etwas Außerordentliches vorgeht; aber, was sie daraus machen sollen, wissen sie nicht; „was will das werden", rufen die Einen aus, und die Andern haben's ihren Spott und sagen: „sie sind voll süßen Weins". So ist es von jeher gewesen. Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; wenn er den Flügelschlag des Geistes gewahrt, wird's ihm unheimlich zu Muthe; wenn er sein Feuer aufleuchten sieht, läuft er herzu, um zu löschen, um den Geist zu dämpfen, — oder er fängt an, darüber zu lachen und zu spotten. Was hat nicht seit jenem Pfingsttag das Christenthum an Widerspruch, an Feindschaft, an Gleichgiltigkeit, an Mißverständnissen, an Spott von Seiten der Welt erfahren müssen! Wie viele, selbst von den Hochgebildeten und Gelehrten, sind an ihm, die Einen mit offener Verachtung, die Andern mit vornehmem Lächeln vorübergegangen, während die Armen und Geringen von ihm wie mit himmlischer Gewalt ergriffen wurden. Und ist es denn heute anders? So lange die Kirche nur gleichsam wie eine stumme Gestalt dasteht, läßt man sich es wohl gefallen, aber so bald Ernst gemacht wird mit dem Bekenntniß zu Christo und mit dem Leben in Christo, sobald bricht auch die Verwunderung oder der Widerspruch hervor. Laß Einen, der zuvor ein leichtfertiges Weltkind war, sich zu dem Herrn bekehren, mit seinem vorigen Wesen und Wandel brechen und ein Neues anheben in Gottesfurcht, Selbstverläugnung und heiligem Ernste, gleich muß er von seinen Freunden ein verkehrter Thor oder ein Heuchler heißen. Das dürfen wir uns also nicht befremden lassen; es liegt in der Natur der Sache; das Wehen des heiligen Geistes ist der Welt unbegreiflich, sie versteht es

nicht und will es auch nicht verstehen, weil sie wohl fühlt, daß dahinter etwas liegt, was wie ein Gottesgericht über ihre Weisheit, über ihre Höhen und über ihre Sünden kommt.

Unbegriffen von der Welt, und doch wohl erkennbar in seinem Ausgang und seinem Ziele; denn so lautet das Wort der Verheißung: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der wird euch in alle Wahrheit leiten; denn er wird nicht von ihm selber reden, sondern, was er hören wird, wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbige wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen." Also von Christo kommt der Geist und zu ihm will er uns führen. Er kommt von Ihm, dem zur Rechten Gottes erhöheten Herrn und Heiland; die Sendung des Geistes ist die erste große That, in der sich seine wiedergewonnene Gottesherrlichkeit offenbart: „Nun er durch die Rechte Gottes erhöhet ist und empfangen hat die Verheißung des heiligen Geistes vom Vater, hat er ausgegossen dieß, das ihr sehet und höret", predigt Petrus am Pfingstfest. Und er führet zu Ihm; denn des heiligen Geistes Werk und Amt ist kein anderes, als von Christo zu zeugen, Christo die Seelen der Menschen zu gewinnen, in die selige Gemeinschaft Christi sie hineinzuziehen. Und diese Erkenntniß macht uns das heutige Fest erst recht zu einem Fest des Dankes und der Freude. Denn in Christo, das wissen wir, — und in ihm allein, ist uns sündigen und verlorenen Menschen das Heil für Zeit und Ewigkeit gegeben, in Ihm Vergebung der Sünden, in Ihm Gerechtigkeit und Friede, Leben und Seligkeit; in Ihm allein. „So viele ihn aufnehmen durch den Glauben, denen gibt er Macht, Gottes Kinder zu werden." Das ist die Summe des Evangeliums, der Inbegriff aller unserer Predigten von Advent bis Ostern.

Aber was hülfe mir diese fröhliche Botschaft, was die ganze Fülle der Seligkeit und Herrlichkeit, die in Christo beschlossen ist, wenn nicht Einer da wäre, der mich im tiefsten Innern erfassend, aus meiner Ohnmacht und aus meinem Elend heraus mit göttlicher Gewalt zu Ihm mich zöge, Augen und Herz für Ihn mir erschlösse? Arm und leer bliebe ich am Boden liegen, dem Blinden gleich, der die Sonne am Himmel nicht sehen kann, dem Gefangenen ähnlich, der in der Kerkernacht sitzen muß, während draußen der Morgen der Freiheit bereits angebrochen ist. Darum segne ich den Tag, an dem sich einstens der Himmel aufgethan, und preiße anbetend den Geist des Herrn, dessen Gnadenmacht wir vorhin durch die Geschichte der Kirche haben hindurchschreiten sehen, daß er es nicht verschmäht, auch in meinem engen, kleinen Herzen zu wehen und Christo darin eine Stätte zu bereiten.

Freilich, Andächtige, gehet es auch mit diesem Wehen ganz anders her, als dem natürlichen Menschen gefällt. Es beginnt nicht wie sanftes Frühlingswehen, sondern wie der scharfe, schneidende Zug eines die Lüfte reinigenden Windes, — ein Ausfegen des alten Sauerteigs, ein Feuer, das das Arge und Böse verzehrt, ein Gericht über Alles, was dem Einwohnen Christi in uns widerstrebt. Wie Todesgewalt fühlt sich zuerst die Lebensmacht des heiligen Geistes an, seine Auferstehungskraft wie Vernichtung dessen, was wir für Leben hielten, wie Hammerschlag auf den Kopf der Selbstgerechtigkeit und Selbstverliebtheit. Aber stoßen und ärgern wir uns doch ja nicht daran, meine Lieben! Halten wir lieber der Zucht des Geistes stille, beugen wir uns in Buße unter sein Gericht — wir wissen ja doch, woher er kommt und w o h i n er führt: durch den Tod zum Leben, durch Buße zum Glauben, aus der Gottesferne zu Jesu Christo, zur seligen Gotteskindschaft.

Von dieser Erkenntniß aus fällt auch das Licht auf den Punkt, den ich von vorn herein mit meiner Predigt im Auge hatte, auf den Stand der Kirche in der Welt; denn auf sie ist es abgesehen mit der ganzen Wirksamkeit des heiligen Geistes; sie ist das Haus, in dem er weht, der Tempel, den er sich zur Wohnstatt erbaut hat, und in der er fortlebt und fortwirkt durch Wort und Sakrament. Aber wie traurig und kümmerlich ist ihre Gestalt in der Gegenwart; wie gering die Gunst, die sie bei dem Geschlechte unserer Tage genießt. Der Zug der großen Menge wendet sich immer entschiedener von der Kirche ab, die Anstrengungen und Vorschläge, die man macht, ihr wieder aufzuhelfen, wollen nichts verfangen, die Risse ihrer Mauern werden immer weiter, statt sich aufwärts zu bauen, scheint sie äußerlich immer mehr zu verfallen. Allein was thut's? — es geht auch hier nach der Regel: durch die Tiefe zur Höhe, durch Tod zum Leben. Laß die Kirche noch kleiner und geringer werden in den Augen der Welt, ihre äußere Gestalt noch mehr zerfallen — das Ziel steht dennoch fest und wird am Ende sicher und unfehlbar erreicht: die neue, aus dem heiligen Geiste geborene Menschheit, die Braut des Lammes, die heilige, vollendete Gemeinde des Herrn, das Reich der vollen Gottesschönheit und Herrlichkeit.

O lieben Freunde, so sei denn das unsere tägliche Arbeit, daß wir hier schon als Glieder dieser heiligen Gemeinde erfunden werden, und weil das Gebet der Gemeinde um den heiligen Geist die Verheißung der Erhörung hat, so lasset uns unsere Kniee beugen und unsere Hände aufheben und also beten: O du heiliger, barmherziger Herr und Heiland, der du gesagt hast: Wer an mich glaubet, von deß Leibe sollen Ströme lebendigen Wassers fließen — gieße den Geist der Gnade und des Lebens aus über unsere ganze Gemeinde, über unsere theuere

Kirche, über die ganze Christenheit. Erhalte unsere Kirche bei dem seligmachenden Wort der Wahrheit, bei dem Bekenntniß der reinen Lehre und dem rechten Brauch der heiligen Sakramente. Gib ihr und mehre in ihr treue Hirten und Lehrer, — mannhafte Zeugen deines Namens, und bekenne dich zu ihrer Predigt und Arbeit mit deinem Segen. Baue die zerfallenen Mauern Zions, gieße einen milden Regen auf die dürren Aecker, daß sie wieder grünen und blühen; heile, was siech und krank ist; stärke, was hinsterben will; erquicke mit deinem Trost, o lieber Herr, alle traurigen Gemüther, erleuchte mit deinem Licht alle verirrten Seelen, bringe zurecht, was sich von deiner Heerde verlaufen hat. Gieße deinen Geist, den Geist der Gnade und des Gebetes, aus über alles Fleisch, über den König und sein Haus, über Obrigkeiten und Unterthanen, in unsere Schulen und Familien, daß dein Reich darinnen gebauet werde. Siehe, wir warten auf dein Heil; die Inseln am Meere und die Heiden im fernen Osten und Westen harren auf dich: sende ihnen dein Wort mit großen Schaaren von Evangelisten; zerbrich die Burgen des Satans; zerstöre die Höhen der Götzen, nimm dir die Starken zum Raube; gib Israel Buße und Vergebung der Sünden, uns Allen ein gehorsames Herz und einen neuen Geist, und laß uns das Ende unseres Glaubens davon bringen, der Seelen Seligkeit. Amen.

Die heilige Trinität.

Gehalten am Trinitatisfeste 1864.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen. Amen.

1 Joh. 5, 20—21.

„Wir wissen aber, daß der Sohn Gottes gekommen ist und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen und sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne Jesu Christo. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern.“

Gemeinde des Herrn! Das Fest der heiligen Dreieinigkeit, das wir heute feiern, schließt die erste Hälfte unsres Kirchenjahres ab und bildet den Anfang der zweiten. An diesem Feste überblickt die Kirche noch einmal alle die großen Thaten Gottes, die wir von Advent bis Pfingsten gefeiert haben, und führt sie, daß ich so sage, auf den ewigen Urquell zurück, aus dem sie allesammt hergeflossen sind: auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. So ist allerdings dieses Fest ganz einzig und eigenthümlich in seiner Art. Denn während alle andern christlichen Feste auf dem Grunde geschichtlicher Offenbarungsthaten beruhen, weist

uns dieses in das Geheimniß des göttlichen Wesens, in das innere, verborgene Leben der Gottheit hinein und spricht die Erkenntniß, welche der Kirche darüber aufgegangen ist, aus in dem Wort und Namen der heiligen Dreieinigkeit. Die Kirche, sagte ich; — denn der Name der heiligen Dreieinigkeit findet sich, wie ihr wißt, nicht in der heiligen Schrift; aber am Namen liegt es auch nicht, sondern an dem Gedanken, an dem Glauben, an dem Bekenntniß zu dem Zeugniß der Schrift; und dieses Bekenntniß ist der christlichen Kirche so unendlich theuer und werth, daß sie jeden Sonntag ihren Gottesdienst mit dem Lobpreis anhebt: Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem heiligen Geist, wie es war im Anfang, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen; es klingt durch alle ihre Gebete und Lieder hindurch, es steht an der Spitze aller ihrer öffentlichen Glaubensbekenntnisse, es ist das Band, das auch die einzelnen getrennten christlichen Kirchen noch immer mit einander verbindet. Soweit sie auch sonst im Glauben geschieden sind und in wesentlichen Heilslehren auseinandergehen: „Daß der Eine wahrhaftige Gott der Dreieinige sei, Ein göttlich Wesen in drei Personen", — das bekennen sie zumal wie aus Einem Munde, das steigt als ein einstimmiger Chor aus ihrer Aller Herzen zum Himmel auf. Es ist das Grundbekenntniß der ganzen Christenheit. Sollte man sich dessen nicht von Herzen freuen, meine Geliebten, — wenn man die Zerrissenheit des Leibes Christi in der Gegenwart ansieht, sollte man Gott nicht danken, daß doch noch wenigstens Ein Band da ist, in welchem man sich die Bruderhand reichen kann? Und wird es also nicht auch die Aufgabe der Predigt sein, dieses gemeinsame Christenbekenntniß der Gemeinde recht werth und theuer zu machen? Man könnte freilich fragen, ob es nicht besser wäre, in schweigender Ehrfurcht daran vorüber zu gehen; denn wir haben

hier ein Geheimniß vor uns, von dem wir höchstens zu stammeln vermögen. Die heilige Schrift läßt es nur von ferne, wie in einem dunkeln Spiegel schauen; sie deutet es uns nur an, wie etwa in dem apostolischen Segenswunsche, mit dem wir Euch zum Anfang jedes Gottesdienstes grüßen. Auch unser heutiger Text enthält nur eine leise, obwohl deutliche Hinweisung darauf; denn sagt er: „Wir erkennen den wahrhaftigen Gott und sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne Jesu Christo"; er nennt Jesum selbst den „wahrhaftigen Gott und das ewige Leben", und lehrt uns in dem neuen Sinn, vermöge dessen wir ihn erkennen, die Gabe des heiligen Geistes verstehen. Es gibt überhaupt, das wollen wir gleich hier bemerken, keine einzelne Stelle der Schrift, die uns das Geheimniß der heiligen Trinität vollständig erschlösse; aber der Zusammenhang der ganzen Schriftlehre, ihr Zeugniß von dem Vater, der den eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, von dem Sohne, der eins mit dem Vater ist, und von dem heiligen Geiste, der vom Vater und vom Sohne ausgeht, — dieses dreifache Zeugniß, das ist der feste, unwandelbare Grund unseres kirchlichen Bekenntnisses. Und wie dürftig auch die Einsicht in das Wesen derselben sei, es ist doch eine so wichtige, zum Heile nothwendige und selige Erkenntniß, daß sie wohl in uns die Sehnsucht nach jenem Tage wecken kann, an dem die Hülle von unseren Augen fällt und wir Gott von Angesicht zu Angesicht schauen, wie er ist. So will ich denn wagen, heute einmal von diesem Mysterium zu Euch zu reden; nicht in hohen Worten menschlicher Weisheit, sondern in Einfalt des Glaubens, und nicht, um Euch das Geheimniß zu erschließen, sondern um zu zeigen, wie unendlich wichtig für unser Heil dieser Glaube sei. Zeigen will ich Euch im Anschluß an unsern Text:

„Daß wir den Einen, allein wahrhaftigen Gott nur dann zu unserm Gotte haben, wenn wir ihn als den Dreieinigen, als Vater, Sohn und heiligen Geist erkennen.“

Laßt mich Euch dieß, wie ich es meine, zunächst mit Wenigem erklären.

Wenn ich sage, der allein wahrhaftige Gott, so meine ich damit nicht einen Gott, wie sich ihn heut zu Tage so Viele, auch in der Christenheit, vorstellen: etwa als eine verborgene Macht, die weit oben über den Wolken des Himmels thront und die Dinge auf Erden und die Menschen in ihren Wegen dahin gehen läßt, ohne sich viel um sie zu bekümmern; denn das ist kein Gott, auf den man trauen, zu dem man beten, den man lieben könnte, sondern ein blos menschlicher Gedanke von Gott, ohne Realität und Wahrheit. Und noch viel weniger meine ich den Gott, den sich die neueste Weisheit dieser Zeit erdichtet hat und der nichts anderes ist, als die Lebenskraft, welche die Natur durchwaltet und bewegt, aber selbst kein Auge und kein Ohr und kein persönliches Selbstbewußtsein hat; denn das ist gar kein Gott, sondern eine heidnische Vergötterung des kreatürlichen Naturlebens. An beiden gehe ich vorüber mit der Warnung unsres Textes: „Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern.“ — Sondern den Gott meine ich, den unser Text den „Wahrhaftigen und das ewige Leben“ nennt, den alten, ewigen, allmächtigen, lebendigen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erden, von welchem, durch welchen und zu welchem alle Dinge sind und wir durch ihn; „Groß von Rath und mächtig von That, und dessen Augen offen stehen über alle Wege der Menschenkinder, daß er einem Jeglichen gebe nach seinen Werken und nach der Frucht seines Wesens“; von dem der Psalmist sagt: „Alle Welt fürchte den Herrn und vor ihm scheue sich Alles,

was auf dem Erdboden wohnet; denn so er spricht, so geschieht's, so er gebeut, so stehet es da"; den Gott meine ich, welcher der Vater des Lichtes ist, von dem alle gute und vollkommene Gabe von oben herabkommt, das Eine höchste Gut, — der ist der allein wahrhaftige lebendige Gott, den ich meine.

Und wenn ich weiter sage: „diesen Gott zu unserm Gotte haben", so meine ich damit wieder nicht ein blos menschliches Denken und Wissen; denn ein Anderes ist es, von Gott wissen, und ein Anderes, Gott haben. Ich kann vielleicht Alles wissen und gelernt haben, was die Schrift von ihm lehrt, ich kann von seiner Macht und Weisheit mit hohen Worten reden oder die Spuren seiner Offenbarung in den Werken seiner Hände lesen, und doch vielleicht mit meinem Herzen ferne von ihm sein; aber haben, — — zu meinem Gott habe ich ihn erst dann, wenn ich mein Sein und Leben in Ihm habe und wenn Er mein Ein und Alles ist: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, wenn mir gleich Leib und Seel verschmachtet, bist du doch meines Herzens Trost und mein Theil"; wenn nicht nur seine Gaben und Strahlen, sondern Er selbst mir angehört und ich Ihm; Gott haben heißt mit einem Worte: wirkliche, persönliche Gemeinschaft mit ihm haben. Zu dieser Gemeinschaft ist der Mensch geschaffen, und in ihr besteht sein Leben und seine Seligkeit: „Bei dir ist Freude und liebliches Wesen die Fülle."

In diesem Sinne also, meine Freunde, sage ich, daß wir den allein wahrhaftigen Gott nur dann zu unserm Gotte haben, wenn wir ihn als den Dreieinigen erkennen, als den Vater, Sohn und heiligen Geist. Das will ich Euch nun in der Kürze näher zeigen:

I.

Als den Vater zuerst, und darin werdet ihr mir beistimmen, meine Geliebten. Denn um Gemeinschaft mit Gott in dem Sinne, wie ich's vorhin sagte, zu haben, ist es wahrlich nicht genug, von einer Allmacht zu wissen, die alle Dinge trägt und hält, und von einem starken Arm, der in jedem Augenblick herabgreifen und den Blüthengarten meines Lebens in eine Wüste verwandeln kann. Macht ohne Liebe ist ein furchtbarer, erschütternder Gedanke. Weiß ich nicht, daß ein väterliches Herz diese allmächtige Hand regiert, so fürchte ich mich vor ihr, daß mir die Haut schauert, und sage, wenn ich das Rauschen ihrer Nähe vernehme, mit Israel zu Mose am Sinai: Rede du mit Gott und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben. Und eben so wenig hilft es mir, von einem Auge zu wissen, das offen steht über alle Wege der Menschenkinder, und das die geheimsten Gedanken meines Herzens von ferne kennt; sieht dieses Auge nicht mit väterlichem Wohlgefallen auf mich, so trifft mich sein Blick wie ein verzehrender Strahl und ich fliehe, so weit ich kann, aus seinem Bereiche hinweg: Wo soll ich hingehen vor deinem Geist, wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Selbst damit ist mir noch nicht gedient, daß ich die Fußtapfen der Güte Gottes auf den Höhen und Tiefen der Erde glänzen und den Saum seines Kleides in wunderbarer Schönheit über die ganze Schöpfung ausgebreitet sehe; denn nicht seinen Schatten, sondern sein Wesen, nicht sein Kleid, sondern sein Herz muß ich sehen, wenn ich mich ihm nahen und ihn fassen soll, ein Vaterherz, an das ich mich legen, in das ich mein Herz mit seinen Sorgen und Anliegen hineinlegen kann, und das auch mich mit väterlicher Liebe an sich herannimmt. Was ich suche, ist eine persönliche Liebe, zu der ich mich

alles Guten versehen, mit der ich verkehren darf, wie ein Freund mit seinem Freunde, wie die lieben Kinder mit ihrem Vater; ein Gott, zu dem ich Abba, lieber Vater, sagen darf, und der mir hinwiederum Kindesrecht und Kindesantheil an sich gibt. Nur mit solch einem Gott und Vater kann der Mensch Gemeinschaft haben. Und Vater, in diesem Sinne, Vater der Liebe ist Gott nur, weil er der Dreieinige ist. Denn, meine Geliebten, ein einsam in sich selbst verschlossenes Wesen hat keine Liebe und ist nicht Liebe. Liebe gibt er nur von Person zu Person, nur zwischen Ich und Du. Hat also Gott nichts in sich, was er liebt mit göttlicher, ewiger Liebe, so wird er auch die geschaffene Creatur nicht lieben, — ein einsamer Gott ist ein kalter Gott. Aber so ist Er nicht, der ewig Lebendige und Wahrhaftige, sondern er hat an dem eingebornen Sohne den Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, das Wort, das aus ihm ist, und das ihm wesentlich gleich und Gott ist; wenn es erlaubt ist, menschlich davon zu reden, sein anderes Ich, in dem er sich selber schaut, sein Herz, in dem er sich liebt, — und an dem heiligen Geist den Vertrauten seiner heiligen Wahrheits- und Weisheits-Gedanken, in welchem er mit dem Sohne wesentlich Eins ist. So lebt er als der Dreieinige in ewig seliger Gemeinschaft mit sich selbst, — nicht ein bloser abstrakter Begriff, wie unsere Weltweisen ihn denken, nicht in einsamer Verschlossenheit, sondern im Wechselverkehr des trinitarischen Lebens, als Vater, Sohn und heiliger Geist. Darum ist er die Liebe, die wesenhafte, persönliche Liebe, und diese Liebe, in der er sich selber liebt, ist der Brunnquell der Liebe, die sich auch gegen uns erschließt, Grund und Urbild seiner ganzen Liebesoffenbarung an die Creatur.

Ich weiß es wohl, meine Lieben, daß dieß Alles sehr menschlich geredet ist, fast nur wie ein Schatten von dem

Wesen; aber so viel könnt Ihr doch schon hier lernen, daß die heilige Trinität kein wesenloser Gedanke ist, sondern das aufgeschlossene Leben und Wesen des wahrhaftigen Gottes, und daß ihre Erkenntniß keine unfruchtbare Spekulation ist, sondern eine unendlich wichtige und heilsame, ja der allermächtigste Zug zu ihr hin. Denn nun verstehe ich erst, warum er unser Vater heißt, warum die Vaterschaft sein ausgegossener Name ist, und kann nun auch kommen und mein leeres Herz gegen ihn aufthun und aus diesem Meer der Liebe schöpfen Liebe um Liebe.

II.

Aber darf ich das wirklich, meine Freunde? Steht mir, so wie ich bin, der Zugang zu dieser Liebe des Vaters offen? Ist sie nicht eine durch und durch heilige Liebe, und darum zugleich ein Feuer, das verzehrt, was nicht göttlich ist, und haßt, was wider Gott streitet? Heißt es nicht in der Schrift von diesem Gott der Liebe: „Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt, wer böse ist, bleibet nicht vor dir; du bist Feind allen Uebelthätern, du bringest die Lügner um?" Hasset er nicht alles Arge, ist er nicht ein Licht, welches keine Gemeinschaft mit der Finsterniß hat? Ich aber gewahre in mir eine Liebe, die nur allzu oft liebt, was nicht Gottes ist, und die sich theilen will zwischen Gott und der Creatur, zwischen dem Heiligen und Unheiligen, zwischen dem Licht und der Finsterniß; ach, und nicht nur will, sondern mit Schmerz und Beschämung muß ich es mit Euch Allen bekennen, daß unsere Gottesliebe so sehr in die Liebe zu unserm eignen natürlichen Ich und in die sichtbaren Dinge dieser Welt verflochten ist, daß sie kaum den Namen der Gottesliebe verdient; denn Gott will allein über Alles geliebt sein, und so Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters.

Was hilft es mich also, von Gottes heiliger, dreieiniger Liebe zu wissen, wenn unsere sündige, unheilige, weltförmige Liebe uns von ihr scheidet und den verzehrenden Ernst seines Gerichtes über uns hervorruft: „Verflucht ist der Mann, der Fleisch hält für seinen Arm und mit seinem Herzen von dem Herrn weicht." Was hilft mir der selige Vatername mit seinem lieblichen, lockenden Klang, wenn eine Kluft dazwischen ist, über die ich nicht hinüber darf, ja die mich zu verschlingen droht, wenn ich es wage, mich mit unheiligem Herzen zu nahen? Ihr werdet mir darin vielleicht nicht beistimmen, meine Lieben; denn ich weiß es wohl und habe es oft erfahren, wie viele Menschen, und selbst solche, die ein Leben ohne Gott in der Welt führen, sich doch fort und fort auf die Liebe Gottes berufen und damit alle Mahnungen zur Buße und alle Vorhaltungen des Gerichts von sich abweisen wie mit einem undurchdringlichen Schilde; — daß Gott „der Alliebende" sei, das ist ihr Trost wider alle ihre Sünden; aber freilich habe ich auch gesehen, daß gerade solche Menschen, wenn's zum Sterben ging, an dieser Liebe, die sie so oft vergeblich im Munde geführt, so oft gemißbraucht, gekränkt, beleidigt, entheiligt haben, völlig verzagten und mit dem Angstruf dahinfuhren: Wie schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen! Darum sage ich weiter: Den Vater der Liebe haben wir nur in dem Sohne. Und damit meine ich jetzt nicht den Sohn, wie er von Anfang an als das ewige Wort bei dem Vater war, sondern den menschgewordenen meine ich, der unser Fleisch und Blut an sich genommen hat und dessen Name Jesus Christus heißt, den Gekreuzigten und Auferstandenen, den in der Herrlichkeit des Vaters lebenden Gottes- und Menschensohn. In diesem, und nur in diesem hast du Gott zu deinem Gott und Vater; wie unser Text sagt: „Wir sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne Jesu

Christo", das heißt: weil und indem wir in Christo sind, sind wir in Gott. Denn der ist der Mittler zwischen Gott und uns sündigen Menschen, der Versöhner der Welt, der den Zorn der beleidigten Majestät gesühnt, das verzehrende Feuer seiner Heiligkeit in Gnade für uns gewandelt hat, indem er sich selbst zum Opfer für uns gab — das Lamm Gottes, welches trägt die Sünde der Welt. So hat er Gottes Angesicht, Gottes Vaterliebe wieder zu uns gelenkt, die Gemeinschaft zwischen ihm und uns wiederhergestellt, und vertritt uns nun bei ihm als unser Fürsprecher, als unser ewiger Hohepriester im himmlischen Heiligthum. Das Alles, meine Geliebten, will ich heute nicht weiter auseinandersetzen, aber das wiederhole ich mit Nachdruck: daß es nun für uns Sünder schlechterdings keinen andern Weg zum Herzen Gottes gibt, als Ihn, daß Niemand zum Vater kommen kann, ohne durch den Sohn; und daß kein anderer Name unter dem Himmel uns Menschen gegeben ist, darinnen wir Gemeinschaft der Liebe und Gnade Gottes haben können, denn allein der Name Jesu Christi. Er ist die Thür zum Leben. Auf ihm ruht des Vaters ganze, göttliche Liebe: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; in Ihm ist die Menschheit Gott wieder angenehm gemacht: „Steige durch Christi Herz zum Herzen Gottes", sagt unser Luther, „so wirst du finden das gute göttliche Vaterherz, das Herz der Liebe und Erbarmung." Hast du also, mein Bruder, Christum, so hast du in und mit dem Sohne den Vater, du hast — das ist mehr, als menschliche Sehnsucht zu hoffen, mehr als menschliches Verlangen zu denken wagt, du hast die Fülle der Gottheit mit ihren Gnaden und Gaben.

Da sehet ihr also abermal, Andächtige, wie unendlich wichtig die Erkenntniß der heiligen Dreieinigkeit für unsern Heilsweg ist; aber ihr sehet zugleich, wie übel sich diejenigen

berathen, die nur von einer allgemeinen Vaterliebe wissen wollen und sich daraus ein weichmüthiges, zerfließendes Christenthum machen: Eine Vaterschaft ohne den Sohn, ein Christenthum ohne den Mittler Jesus Christus. Das ist ein schwerer, seelengefährlicher Irrthum; denn sagt die Schrift mit erschütterndem Ernste: „Wer den Sohn nicht hat, der hat auch den Vater nicht", und wer den Vater und den Sohn nicht hat, hat keinen Gott. O daß ich dieses Wort recht tief in die Ohren unseres Geschlechtes hineinrufen könnte als eine Stimme treugemeinter Warnung vor jenen Verführern, die in unsern Tagen, einer nach dem andern, auftreten und dem eingebornen Vater seine göttliche Ehre zu nehmen, den Menschgewordenen Sohn Gottes zu einem blosen Menschen herabzusetzen sich erdreisten. Das heißt nichts Anderes, als das Fundament des ganzen Christenthums zerstören, nichts Anderes, als die selige Gottesgemeinschaft, die Gott in Christo aufgerichtet hat, zerreißen; denn ein Mensch kann uns Sündern das ewige Leben nicht geben, kein Bruder den andern versöhnen, kein Menschenkind den Weg zur Gottesgemeinschaft eröffnen. Nur der Mensch-Gewordene, der Eingeborne vom Vater kann es thun. Welch' ein entsetzlicher Frevel, ihm an die Krone seiner Gottesherrlichkeit zu greifen; welch' ein frevelhafter Muth, mit kalter Hand der Menschheit den Grund unter den Füßen wegreißen zu wollen, auf dem ihr Trost, ihr Heil, ihr Leben steht! Freilich über den Ausgang solchen Frevels braucht man nicht bange zu sein; er steht bereits im zweiten Psalm geschrieben: „Der im Himmel wohnet, lachet ihrer, der Herr spottet ihrer; Ich habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berge", — und wie es dort weiter heißt; aber die armen Seelen dauern Einen, die sich durch solche Künste der Verführung um den Glauben an ihren Heiland, um den Preis ihrer Erlösung, um den Gott ihres

Heiles bringen lassen; denn es bleibt dabei: den Vater haben wir nur in dem Sohne. Und, setze ich hinzu:

III.

den Sohn haben wir nur in dem heiligen Geiste. Denn, meine Geliebten, es gilt auch hier wieder, was ich schon droben sagte: Es ist ein Anderes um das Wissen, ein Anderes um das Haben. Den Sohn haben, heißt an ihn glauben. Unser Text nennt es freilich ein Erkennen: „Gott hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen", aber er setzt hinzu: „Und sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne Jesu Christo". Das ist also ein ganz ander Ding, als ein blos verstandesmäßiges Erkennen, als ein blos gelerntes oder gelehrtes Wissen, es ist ein Wissen, das zum Sein wird, das in das Wesen eindringt, das Christum in sich aufnimmt, das sich in ihn hineinlebt und in ihm lebt; es ist das Erkennen, von dem der Herr sagt: „Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen" — ein geistlicher Sinn, der allertiefste Ausdruck für das Wesen des Glaubens. Wer diesen geistlichen Sinn, wer diesen tiefsinnigen Glauben hat, der hat den Sohn. Betrüge sich also Niemand mit leeren Worten; das „Herr Herr" sagen heißt noch nicht glauben. Wähne Niemand, Christum, den wahrhaftigen Gott, im Glauben zu haben, wer nicht vor Allem selbst wahrhaftig geworden ist und das tiefe Elend seines natürlichen Wesens mit bitterm Schmerz bis auf den Grund erkannt hat; nur den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. Rede Niemand vom Glauben, wer nicht mit der alten Finsterniß gebrochen und den Aufgang eines neuen Lichtes und Lebens in sich erlebt hat. Nur in diesem Punkte, bitte ich Euch, meine Freunde, hütet Euch vor jedem Selbstbetrug; denn hier ist Selbstbetrug Betrug am eignen Heile. Willst du mit Sicherheit wissen, mein

Christ, ob du den Glauben hast, so frage dich nur, ob du ein anderer Mensch geworden bist, ob du den Hochmuth deines natürlichen Menschen und die Lust deines Fleisches in das Selbstgericht der Buße dahingegeben hast; frage dich, ob du jetzt hassest, was du einst liebtest, und ob du liebest, was Dir einst fremd oder gleichgültig war: Jesum den Christ. „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir", das heißt, ihn wahrhaftig erkennen, ihn haben. Und an diesem Erkennen, an diesem Haben liegt es ganz und gar; außerdem bleibt er Dir ferne und Du ihm. Wo aber findest Du, Mensch vom Fleisch geboren, etwas in Dir, das Dich aus Deinem alten natürlichen Wesen heraus in Christi Lebens- und Liebesgemeinschaft hinein versetzen könnte? „Ich glaube, daß ich nicht aus eigner Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der heilige Geist hat mich durch's Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiliget und erhalten", — so bekennen wir mit der ganzen christlichen Kirche. Niemand kann Jesum einen Herrn heißen ohne durch den heiligen Geist. Und damit sind wir auch an dem Schluß unserer Betrachtung angelangt; denn Alles, was davon weiter zu sagen wäre, hat uns das Pfingstfest reichlich gepredigt. Der heilige Geist ist es, der die Buße wirkt, in welcher der Mensch sich selber aufgibt, und der den Glauben schafft, in welchem er Christum ergreift. Der heilige Geist gibt uns den Sinn, vermöge dessen wir den Wahrhaftigen erkennen; er verkläret Christum, den Sohn Gottes, in uns, und führt uns durch den Sohn zum Vater.

So schließt sich der Kreis der heiligen Trinität. Es darf kein Glied daran fehlen; denn, wie unser Luther sagt: Du kannst keine Person ohne die andere anrufen, sintemal da ist ein einig, unzertrennlich göttlich Wesen in Allen und in jeg-

licher Person; wiederum kannst du keine Person insonderheit verläugnen, sonst sind alle Drei und der dreieinige Gott zumal verläugnet. Ihn, den allein Wahrhaftigen, Lebendigen haben wir in Wahrheit nur dann zu unserem Gotte, wenn wir ihn als Vater, Sohn und heiligen Geist erkennen, bekennen, glauben, lieben. So viel über das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit.

Möchte es mir durch Gottes Gnade gelungen sein, ihn Euch wieder lieb und werth zu machen, diesen hohen Artikel unsres Glaubens, der zwar von der Thorheit der Welt mehr als ein anderer gelästert und wie ein Rechnungsexempel behandelt wird, und der doch ein sicherer Wegweiser zum ewigen Heil, eine Schutzwehr wider falsche Götzen und das höchste Palladium der christlichen Kirche ist: ihr Lied im Hause ihrer Wallfahrt.

Lasset auch uns mit einstimmen, indem wir unsere Kniee beugen und unser Kirchengebet mit einander beten:

Heilig, heilig, heilig bist du, Herr Zebaoth, alle Lande sind deiner Ehre voll. O welch' eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Du wohnest in einem Lichte, da Niemand zukommen kann, aber wir danken dir, daß du uns das hohe Geheimniß deines göttlichen Wesens schon in diesem Leben durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte sehen läßt, bis wir es dereinst schauen werden von Angesicht zu Angesicht.

Allmächtiger Gott und Vater, der du Himmel und Erde erschaffen hast, Leben und Wohlthat hast du auch an uns gethan und dein Aufsehen bewahret unsern Odem. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmest du dich über uns, und also hast du die Welt geliebet, daß du deinen eingebornen Sohn gabst, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Da-

für preisen wir dich in der Gemeinde und rühmen den Namen deiner Herrlichkeit.

Herr Jesu Christe, Sohn des lebendigen Gottes, der du um unsertwillen den Schooß des Vaters verlassen und unser Fleisch und Blut an dich genommen hast, wir bringen dir Preis und Dank für deine überschwängliche Liebe, für dein heiliges Leben, für deinen versöhnenden Tod, für deine wundervolle Auferstehung, für deine siegreiche Himmelfahrt.

Geist Gottes, du heiliger Geist, der du ausgehest vom Vater und vom Sohne und in alle Wahrheit leitest, wir danken dir, daß du die ganze Christenheit auf Erden berufest, sammelst, erleuchtest, heiligest und bei Jesu Christo erhältst im rechten einigen Glauben.

Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, erhebe dein Angesicht auf uns und sei uns gnädig. Segne uns aus deiner Höhe und verleihe uns, daß wir auf unsern allerheiligsten Glauben erbaut werden zu unserer Seelen Seligkeit. Laß aufgehen dein Heil in allen Landen und segne uns aus deiner Fülle mit allerlei leiblichen und geistlichen Gütern nach deinem Wohlgefallen. Segne den König und des Königs Haus, schirme und behüte das Vaterland. Lege deine Kraft auf die Diener deiner Kirche, daß sie dich, dreieiniger Gott, mit freudigem Munde bekennen und die Gemeinde fest erhalten im Bekenntnisse deines Namens. Tröste die Betrübten, wie ein Vater seine Kinder tröstet, stärke die Schwachen, wie ein Held, du Heiland aller Mühseligen und Beladenen, richte auf die Verzagten, du Geist der Kraft und des Lebens und trockne die Thränen der Armen und Verlassenen, du treuer Gott.

Schöpfer aller Welt, Erlöser aller Menschen, Tröster aller Geister, führe uns zum Anschauen deiner Herrlichkeit,

laß uns in Gnaden eingehen zu den Thoren deines Hauses, wo wir, verklärt von einer Klarheit zur andern, dich schauen, wie du bist, und sammt den Engeln und Auserwählten mit reinen Lippen dich rühmen und preisen werden von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Das Christenthum nach seiner weltumfassenden Weite.

Gehalten am zweiten Sonntag nach Trinitatis 1864.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Amen!

Text: Luc. 13, 18—24.

„Wem ist das Reich Gottes gleich, und wem soll ich es vergleichen? Es ist einem Senfkorn gleich, welches ein Mensch nahm und warf es in seinen Garten; und es wuchs und ward ein großer Baum, und die Vögel des Himmels kamen und wohnten unter seinen Zweigen. Und abermal sprach er: Wem soll ich das Reich Gottes vergleichen? Es ist einem Sauerteige gleich, welchen ein Weib nahm, und verbarg ihn unter drei Scheffel Mehl, bis daß es gar sauer ward. Und er ging durch Städte und Märkte und lehrete und nahm seinen Weg gen Jerusalem. Es sprach aber einer zu ihm: Herr, meinest du, daß Wenige selig werden? Er aber sprach zu ihnen: Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet; denn Viele werden, das sage ich euch, darnach trachten, wie sie hineinkommen, und werden es nicht thun können."

In dem Herrn Geliebte! Ihr wisset es, daß das Christenthum von jeher vielen Menschen nicht nur gleichgiltig, sondern auch ärgerlich und verdrießlich gewesen ist; und so ist es noch heute — heutzutage vielleicht in zwiefachem Maaße. Ist dies nicht eine wundersame Erscheinung? Das Christenthum ist ja doch nichts anders als die Offenbarung der Gnade und Wahrheit Gottes in Christo, es will nichts Anderes, als die Menschen selig machen, und wer wollte nicht gerne selig werden? Es hat der Welt nur Segen gebracht und hat kein geringeres Ziel, als diese alte verlorne Welt in ein Reich der Herrlichkeit und Seligkeit Gottes umzuwandeln; woher also jene kaltsinnige Gleichgiltigkeit, die die Boten des Reiches mit der Ausrede abweist: „Ich bitte dich, entschuldige mich"; woher jener Widerspruch und Anstoß, dem wir so häufig auch in unsern Tagen begegnen? Die Antwort liegt in dem letzten Abschnitt unseres Textes. Die Pforte ist ihnen zu eng, der Weg zu schmal, zu beschwerlich; man kann nicht hinein, so wie man ist; es kostet ein Ringen, eine Selbstverläugnung, die dem alten Menschen sehr unbequem und lästig ist. Man muß Vieles draußen lassen, was man gern mitnehmen möchte, von sich abthun, was man lieber hegen und pflegen möchte. Da liegt der Grund des Anstoßes. Die Pforte ist ihnen zu eng. Sie möchten sie weiter haben, ein großes Haus mit offenen Thüren für alle Menschen, eine weltumfassende Religion, ein ächtes Menschenthum, wie sie sagen, darinnen Alles, was wahrhaft menschlich ist, zu seinem Rechte käme, — dann wollten sie kommen. Ist das vielleicht auch Eure Meinung, andächtige Freunde? Nun siehe, in unserm Texte steht beides hart neben einander. So eng der letzte Abschnitt von der engen Pforte die Grenzen zieht, so weit reichen die beiden vorangehenden Gleichnisse;

sie umfassen die ganze Menschheit und deren Geschichte, sie lassen uns das Christenthum als eine die Welt umschließende, durchdringende, erneuernde Macht erkennen; als die Verklärung der Menschheit in den Geist, in das Reich Gottes beschreiben sie uns das Christenthum. Und wer dies nur recht verstünde, wer den Gedanken von der welterneuernden Herrlichkeit des Christenthums zu fassen vermöchte, der müßte auch dem Recht geben, was der Herr von der engen Pforte sagt; er müßte beistimmen und sagen: Ja, es muß so sein und kann nicht anders sein; denn beides gehört zusammen. Ich weiß nun recht wohl, meine Freunde, daß mit dieser Erkenntniß allein noch wenig gethan ist. Tausende wissen den Weg und gehen ihn doch nicht. Das Wissen gibt noch nicht die Kraft, nicht einmal den rechten Willensentschluß; Wollen und Vollbringen kommt von Oben und will erbeten sein. Aber geeignet ist jene Erkenntniß dennoch, Hindernisse und Anstöße wegzuräumen; sie könnte Manchen, der noch ferne steht, durch Gottes Gnade näher herzubringen; sie könnte wenigstens eine Ahnung von der Gottesherrlichkeit des Christenthums oder doch eine Gewissensfrage in ihm wecken, — und auch das wäre schon ein großer Gewinn. So will ich Euch denn nach der Anleitung unseres Textes vorstellen:

Das Christenthum

nach seiner weltumfassenden Weite, und nach seiner enggezognen Grenze;

wobei ich freilich heute nur die erstere Seite weiter ausführen kann.

Die weltumfassende Weite des Christenthums läßt uns unser Text erkennen an seinem weltgeschichtli-

chen Wachsthum, an seiner welterneuernden Kraft und an seinem weltverklärenden Ziele.

I.

Sein weltgeschichtliches Wachsthum; denn so beginnt der Herr in unserem Texte: „Wem ist das Reich Gottes gleich und wem soll ich es vergleichen? Es ist einem Senfkorn gleich, welches ein Mensch nahm und warf es in seinen Garten, und es wuchs und ward ein großer Baum, und die Vögel des Himmels kamen und wohnten unter seinen Zweigen.“ Die Deutung dieses Gleichnisses liegt auf der Hand: Es gibt nichts in der Welt, was einen so kleinen und unscheinbaren Anfang genommen hätte, als das Christenthum. In einer Hütte, in einem Stall zu Bethlehem ist der König des Himmelreichs geboren, von armen Aeltern, unter ärmlichen Umständen, selbst ein armes Menschenkind; die Königsstadt Jerusalem weiß nichts davon, die Schriftgelehrten und Hohenpriester fragen nichts darnach, kein Mensch hat auch nur eine Ahnung davon, daß hier die Lebenswurzel eines neuen Geschlechtes gepflanzt ist, daß hier der Anfang in die Welt sich hineingesenkt hat, der der Anfang aller Dinge ist, von dem geschrieben steht: „Es ist Alles durch ihn und zu ihm geschaffen, und er ist vor Allen und es bestehet Alles in ihm.“ Er schießt auf wie ein Reis, wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich; — als eine kleine Heerde von Fischern und Zöllnern trat seine Kirche in die Welt: „Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle vor der Welt.“ Still und unscheinbar wuchs die Gemeinde auf aus dem Saatkorn, das der himmlische Säemann auf den Acker gestreut hat; da aus einem Körnlein, das in das Herz einer Lydia fiel, dort aus einem Mahnwort, durch Apostel-

hand in das Gewissen eines erschrocknen Kerkermeisters gesäet, hier aus den Keimen, welche zerstreuete Flüchtlinge nach Antiochia brachten; so klein und unansehnlich der Saame des Wortes, so klein und zart war im Anfang die junge Saat. Das ist die Art und das Merkmal alles guten, göttlichen Werkes, daß es klein und in der Tiefe anhebt. Aber wie lange währt es, so kann der Apostel schreiben: „Von Jerusalem an und umher bis an Illyrikum habe ich Alles mit dem Evangelio Christi erfüllet"; wie lange währt es, so breitet sich's aus über das weite römische Reich, so wird es zum Baum, der seine Aeste über das ganze Morgen- und Abendland erstreckt. Aus allen Völkern, aus allen Zungen, aus allen Sprachen sammeln sie sich unter seinen Zweigen: die Kirche Christi bauet ihr großes Haus in die Welt hinein, ihre Räume werden voll, — und noch ist ihr Siegeszug nicht zu Ende: die Inseln am Meere und die Länder unter dem heißen Süden harren auf sie; der Herr gibt sein Wort mit großen Schaaren von Evangelisten; jedes Missionsfest, das wir feiern, bringt neue Kunde von neuen Siegen, bis an das Ende der Erde bringt die Stimme seiner Boten. Das Alles ist so bekannt, daß es keines weitern Beweises bedarf. Aber, meine Lieben, wer nun auch weiter nichts von dem Christenthum wüßte, als dieses sein weltgeschichtliches Wachsthum, und etwa dazu noch eine Kunde hätte von dem Blute des Märtyrerthums, das die Wurzel dieses Baumes tränkte, und von den gewaltigen Hindernissen, mit denen es den Kampf zu bestehen hatte: die ganze römische Weltmacht mit allen Waffen der Gewalt, mit Feuer und Schwert und die sinnbethörende, versuchliche Macht des Heidenthums, — und wie es durch das Alles hindurchgebrochen und immer weiter und höher gewachsen ist: gewiß, er müßte mit Erstaunen da-

vor stehen bleiben, er müßte anerkennen, daß wir es hier mit einer Erscheinung zu thun haben, die nicht ihres Gleichen in der Weltgeschichte hat, und die sich auch keineswegs aus dem Zusammenhang der natürlichen Ursachen und Wirkungen erklären läßt: eine große göttliche Pflanzung, vom Thau und Regen des Himmels getränkt und von den Kräften göttlicher Allmacht beschirmt, — ein Wunder vor unsern Augen.

II.

Doch damit stehen wir nur erst an der äußern Seite. Das zweite Gleichniß führt uns tiefer; denn, spricht der Herr weiter: „Das Himmelreich ist gleich einem Sauertaig, welchen ein Weib nahm und verbarg ihn unter drei Scheffel Mehl, bis daß es gar durchsäuert war.“ Das bedeutet die welterneuernde Kraft des Christenthums. Die drei Scheffel Mehl sind die große Menge der Menschheit, das Völkermeer, das natürliche Völkerthum, das kein Leben und keine Lebenskraft mehr in sich hat, abgestanden, schaal, salzlos, eine todte Masse. In diese Masse senkt sich das Christenthum wie ein Sauertaig ein, um ihn von innen heraus zu durchdringen, zu beleben, zu durchsäuern. Merket wohl, Andächtige, nicht zerstören will es den natürlichen Boden der Menschheit, nicht ausreuten, was Gott durch die Schöpfung gepflanzt hat; aber einen neuen Geist will es hineinbringen: umbilden, heiligen, verklären: das ist die Absicht des Christenthums, und das ist der Sinn unsres Gleichnisses, wie abermal die Geschichte bezeugt. Als das Himmelreich auf die Erde kam, war die römische Welt wie ein faulender Sumpf, wie ein in Fäulniß übergehender Leib, an dessen Heilung die Kunst und Weisheit seiner Aerzte längst verzweifelt hatte: Verzweiflung an aller Hilfe, ein Verzwei-

feln an aller Wahrheit, ein Sittenverderben, das sich kaum mit Worten beschreiben läßt; im Namen aller derer, die dieser alten Welt angehörten, spricht es der Apostel aus: Es ist genug, daß wir die vorige Zeit des Lebens zugebracht haben nach heidnischem Willen, da wir wandelten in Unzucht, Lüsten, Trunkenheit, Fresserei, Sauferei, gräulicher Abgötterei, — und nun, nachdem der Sauerteig des Evangeliums in diese Fäulniß eingedrungen ist, nun kann St. Paulus mit Danksagung gegen Gott an die Philipper schreiben: „daß ihr seid ohne Tadel und lauter und Gottes Kinder, unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter welchem ihr scheinet als Lichter in der Welt, damit, daß ihr haltet an dem Wort des Lebens, mir zum Ruhm an dem Tage Christi, als der ich nicht vergeblich gelaufen, noch vergeblich gearbeitet habe.“ Das ist die welterneuernde Kraft des Christenthums. Es hat eine neue Erkenntniß göttlicher und menschlicher Dinge, eine bessere Sitte, eine edlere Gesinnung geschaffen, es hat die ganze Gestalt des Lebens bei denen, in welchen es Eingang fand, umgewandelt. Insbesondere drei herrliche Tugenden sind es, welche von dieser Wandlung Zeugniß geben: eine Sittenreinheit, von der das Heidenthum gar keine Vorstellung hatte, eine Geduld und Standhaftigkeit im Leiden um des Herrn willen, welche selbst die Dränger und Peiniger der Christen in Verwunderung setzte, eine herzinnige, aufopfernde Bruderliebe, die den Heiden so wunderbar dünkte, daß sie einander zuriefen: „Sehet, wie sie sich unter einander lieben, und wie sie bereit sind, für einander zu sterben“, und in hellen Haufen kamen, um nach dem Quell zu fragen, aus dem diese wunderbare Liebe quoll mitten in dieser kalten liebeleeren Welt. So war es in der alten Kirche; sie war das Salz der Welt. Und um nun noch

einen Blick auf unsern eignen heimischen Boden, auf die rohen, aber jugendkräftigen Völker des Abendlandes zu werfen, so wisset ihr selbst, wie ihre ganze Bildung und Geschichte aus dem Christenthum hervorgewachsen ist, und wie insbesondere unser deutsches Volk Alles, was es Gutes, Edles und Schönes besitzt, und was es an herrlichen Zügen und Großthaten in seiner Vergangenheit aufzuweisen hat, demselben verdankt. Unsere gesammte Cultur in Kunst und Wissenschaft ruht auf dem Christenthum, unsere Bildungsanstalten, unser Schulwesen, unsere berühmten Dichter und Denker, auf die wir so stolz sind, selbst diejenigen unter ihnen, die sich gegen das Christenthum gleichgiltig oder feindselig verhalten, sie sind doch nur unter den Einflüssen des Christenthums das geworden, was sie sind. Haben sie es verachtet, so haben sie ihre eigne Mutter verachtet. So hat sich das Christenthum recht eigentlich als der Sauertaig erwiesen, der die Masse durchdrang. — Aber, meine Freunde, wir müssen noch tiefer hinabsteigen, wenn wir die Bedeutung unseres Gleichnisses verstehen wollen, von der äußern Erscheinung hinab in die verborgenen Stätten, wo die eigentliche Werkstatt des heiligen Geistes ist: in die Häuser, in die Herzen, in den stillen Lebensgang der Menschen, die von der Himmelskraft des Evangeliums sich ergreifen, erziehen, heiligen ließen, in die Lebens- und Leidensgeschichte aller wahren Christen, die zwar nicht in den Büchern der Menschen geschrieben steht, wohl aber in dem Buch des ewigen Gottes, — o meine Brüder, wenn das einmal offenbar wird am jüngsten Tage, so wird sich's ausweisen, daß da der Anfang einer neuen Menschheit aus der alten herausgeboren worden ist: ein Volk Gottes, gereiniget durch das Blut Jesu Christi in Vergebung der Sünden, wiedergeboren zu Kindern Got-

tes durch den heiligen Geist, herangewachsen in der Schule des Glaubens und des Kreuzes, geläutert im Ofen der Trübsal, reich an guten Werken; eine heilige Gemeinde, wie es der Apostel ausdrückt, aus Sünde und Tod zu einem neuen Leben erstanden, mitauferweckt mit Christo und sammt ihm in das himmlische Wesen versetzt. Da habt ihr den innersten Sinn und Kern unseres Gleichnisses: die welterneuernde Kraft des Christenthums. Gewiß es müßte Einer schon ganz blind geworden sein, wenn er kein Auge und kein Verständniß mehr dafür hätte; wer aber selbst etwas davon erfahren hat, der preiset die wunderbare Gnade Gottes, die durch das einfache, unansehnliche Wort des Evangeliums so Großes und Herrliches in diesem alten, siechenden, dem Verderben verfallenen Geschlechte gewirkt hat und noch immer wirkt. Vergeßt dabei auch das Weib nicht, das diese Hand voll Sauerteig in die drei Scheffel Mehl hineingemengt und hineingearbeitet hat, — die treue Magd des Herrn, die Kirche meine ich, die Trägerin seines Worts, die Verwalterin seiner Sakramente; stoßt euch nicht an ihrer staubbedeckten Hand und achtet sie nicht gering um ihres ärmlichen Gewandes willen, sondern danket ihr ihren treuen Dienst und ehret sie auch unter der Knechtsgestalt, die sie gegenwärtig trägt. Es kommt eine Zeit, wo sie mit köstlichem Schmucke angethan offenbar wird als die Braut des Herrn.

III.

Dies führt mich auf den letzten Punkt: „Bis daß es gar durchsäuert war", heißt es im Gleichniß. Und das hat sich ja noch keineswegs erfüllt. Oder wer dürfte sagen, daß dieses ganze große Völkermeer der Menschheit bereits von der Gotteskraft des Christenthums durchsäuert, vom göttlichen

Licht und Leben durchdrungen worden sei? Ist es ihm doch, zumal wenn wir auf das Innere sehen, immer nur bei einem kleinen Theile gelungen. Aber anders meint es auch unser Gleichniß nicht. Das Himmelreich hat keine Gleiche mit den Mächten und Gewalten dieser Welt, keinen Arm von Fleisch, nichts von irdischer Herrlichkeit, nicht einmal den Schmuck und Glanz der Rede, darein sich die Weisheit der Zeit zu kleiden pflegt. Es hat nichts als das thörichte Wort vom Kreuz, das einfache Zeugniß von Jesu Christo, der um unserer Sünde willen dahingegeben, um unsrer Gerechtigkeit willen auferstanden ist, und will auch gar keinen äußerlichen überwältigenden Einfluß auf die Menschen ausüben, sondern die Herzen, das Vertrauen, die Liebe der Menschen will es gewinnen, von Innen heraus, wie wir sagten, will es die Gemüther erneuern, ein Reich der Wahrheit und der Liebe, der Gerechtigkeit und des Friedens in ihnen gründen. Darum braucht es keine andern Waffen, als die Waffen des Geistes und keine andern Mittel, als die still wirkende Kraft der Wahrheit und die noch größere Gewalt der weltversöhnenden, welterlösenden Liebe. Aber eben deßhalb kann es auch da nicht tiefer eindringen, wo ihm der beharrliche Widerstand menschlicher Sünde und Thorheit, Lüge und Selbstsucht entgegentritt. So bleiben ganze Völker und Geschlechter von seiner Segenswirkung fast wie unberührt, und das hat auch unser Herr Jesus selbst recht wohl gewußt, wie Ihr aus dem Gleichniß von dem Netz und dem Unkraut auf dem Acker seht. Aber auch da, wo das Evangelium Herzensbekehrung gewirkt hat, wo die Anfänge eines neuen Lebens entstanden sind, — o sehet nur in Euer eigenes Innere hinein, — wie viel ist da noch immer vom alten, sündigen, argen Wesen, wie viel faule Stellen, die noch nicht gereinigt und geheilt, wie viel

dunkle Winkel unsres Herzens, die noch nicht vom Licht und Feuer Gottes durchdrungen sind, in denen noch die Selbstsucht, die Fleischeslust, der Hochmuth nistet; ach, es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; es fehlt noch viel an der Erfüllung des Wortes: „Bis daß es gar durchsäuert ist", sowohl in unserm eignen Innern, als draußen in der weiten Welt. Aber eben dieses Wort trägt eine ganze künftige Welt in sich; es enthält eine zwiefache Verheißung; es öffnet uns den Blick in eine Zeit, wo das Evangelium aller Kreatur gepredigt, das Netz des Himmelreichs die ganze Heidenwelt umfaßt haben wird; — und wiederum in eine Zeit, wo die Gemeinde des Herrn nach der schweren Bedrängniß des großen letzten Kampfes geläutert, vollendet, verklärt in das Bild Jesu Christi, der sichtbare Spiegel seiner Gottesherrlichkeit und Schönheit sein wird, das vollendete Bild seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit. Das ist das Ende; da wird es heißen: „daß es gar durchsäuert ist".

Von diesem letzten Ende müßt Ihr den Blick noch einmal zurückwenden bis auf den ersten Anfang, dann versteht ihr die Weite und Tiefe des Christenthums: Dort am Anfang eine Schöpfung des Menschen nach dem Bilde Gottes, rein und lauter im Licht der aufgehenden Morgensonne; dann der Fall in die Tiefe, in die Nacht und Macht der Sünde und des Todes, in das beweinenswerthe Elend der Gottesferne, der Erstorbenheit, der Gottlosigkeit; und jetzt am Ende: eine neue Schöpfung, in der die Menschheit zu ihrem Anfang erneut, zu ihrer ewigen Bestimmung wiedergebracht, in das Bild ihres Schöpfers verklärt ist, die selige Gemeinde Gottes, die neue vollendete Menschheit: das ist die reife Frucht der langen und stillen Arbeit, welche Christi Geist und Wort an dem menschlichen Geschlechte thut, das die Krone des Le-

bensbaumes, der, aus dem Kreuze Christi erwachsen, von der Kirche mit Liebe und Treue gepflegt und begossen wird. Wie viele Blätter auch der Sturm der Anfechtung von ihm herunterweht und wie viel dürre Aeste, die zuletzt im Feuer des Gerichtes verbrennen müssen, das eine herrliche Ziel wird doch am Ende erreicht: die Vollendung des Reiches Gottes. Und in dieses Reich wird dann auch Alles eingeführt, was der Baum der Menschheit an edlen, guten Früchten getragen hat.

Wer darf nun, meine Liebsten, noch sagen, daß das Christenthum den Adel und die Würde des Menschen nicht anerkenne? Es geht vielmehr dem Menschen nach in seinen tiefen Fall, wie der Samariter dem unter die Mörder Gefallenen und hebt ihn auf aus seinem Blut und bringt ihn erst wieder zu seiner Wahrheit und Ehre; es ist die Wiederherstellung des wahren Menschenthums. Und wer darf sagen, daß das Christenthum eine zugeschlossene Thür und ein enges Herz habe? breitet doch der Herr Jesus seine Arme aus nach der ganzen Welt, die er mit seinem Blute erkauft hat, sendet seine Boten an alle Völker, klopft an alle Häuser, an alle Thüren, ruft alle Sünder zur Buße, alle Verlornen möchte er retten, in alle Glieder der Menschheit neues Leben gießen, Alle der Gemeinschaft seines großen Leibes einpflanzen, um sie hernach in seine Herrlichkeit zu verklären. Es gibt — ich rede thörlich — keine höhere Idee, keinen erhabneren Gedanken als den; alles was Menschenweisheit aufgebracht hat, was die Weisesten der Weisen erdacht haben, ist nur wie ein blasser Schatten dagegen, armseliges Stümperwerk; — und selig, ja selig der, für den es kein bloser Gedanke bleibt, sondern Kraft und Wahrheit in ihm wird.

So hoch und weit ist das Christenthum; es umfaßt

Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit, Anfang, Mitte und Ende der Wege Gottes.

Aber eben deßhalb ist seine Grenze so eng gezogen, und der Pfad, der hineinführt, so schmal. Und so muß es sein. Wäre es anders, so verfehlte es seines Zweckes und Zieles. Es hörte auf, das Himmelreich auf Erden zu sein, wenn es den Hurern und Ehebrechern, den Unreinen und Abgöttischen, die sich nicht bekehren wollen, die Thüre öffnete; es würde zur Mördergrube, wenn es die Lüge, den Haß, den Egoismus pflegte und nährte, statt ihn zu richten und zu verdammen. Es fordert Arbeit, Gebet, Selbstverläugnung. Darum bleibt die große Menge lieber draußen auf dem breiten Weg, wo man thun kann, was den Augen gelüstet und das Herz begehrt. Aber nicht nur das; „Viele, das sage ich euch, spricht der Herr, werden trachten, wie sie hineinkommen, und werden es doch nicht thun können." Also auch das Trachten allein reicht noch nicht hin, also kann es geschehen, daß selbst solche, die einen Anlauf nehmen und sich's Mühe kosten lassen, doch nicht hindurch können! Wird da die Pforte doch nicht wieder zu enge, viel zu enge für unsere Schwachheit und Ohnmacht? Ja freilich, meine Freunde, zu enge für diejenigen, die mit dem Ruhm ihrer guten Werke, mit dem Stolz eigner Gerechtigkeit, mit dem Reichthum ihrer Verdienste, mit dem Pochen auf eigne Ansprüche hineinzukommen trachten: „Wie schwerlich werden die Reichen in's Himmelreich kommen"; aber weit, weit genug für Dich, der du als ein armer Sünder kommst, traurig und betrübt, daß so gar wenig Gutes an dir ist, daß du keine eigne Gerechtigkeit vor Gott aufzuweisen hast, bekümmert über deine Sünden, um deine Seligkeit, aber voll Sehnsucht nach Heil und Errettung, mit dem Verlangen, in Christo Alles zu finden,

was dir fehlt: „Selig sind die geistlich Armen, denn das Himmelreich ist ihr; selig, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden; selig, die nach der Gerechtigkeit hungert und dürstet, denn sie sollen satt werden.“ So lautet das Wort der Verheißung, und hinter dem Worte steht Er selber, der Herr, und breitet seine Liebesarme aus nach allen müden und beladenen Seelen; „Alles, was mir mein Vater gibt, das kommt zu mir; und wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen.“ O daß uns seine weltumfassende Liebe, sein weites Herz ein Zug zu Ihm würde, ein kräftiger Mahnruf: „Ringet darnach, daß ihr eingehet durch die enge Pforte!“ Amen!

Das Christenthum nach seiner enggezogenen Grenze.

Gehalten am vierten Sonntag nach Trinitatis 1864.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Amen!

Ev. Luc. 13, 18—24.

„Er sprach aber: Wem ist das Reich Gottes gleich, und wem soll ich es vergleichen? Es ist einem Senfkorn gleich, welches ein Mensch nahm und warf es in seinen Garten; und es wuchs und ward ein großer Baum, und die Vögel des Himmels wohnten unter seinen Zweigen. Und abermal sprach er: Wem soll ich das Reich Gottes vergleichen? Es ist einem Sauerteig gleich, welchen ein Weib nahm, und verbarg ihn unter drei Scheffel Mehl, bis daß es gar sauer ward. Und er ging durch Städte und Märkte und lehrete und nahm seinen Weg gen Jerusalem. Es sprach aber einer zu ihm: Herr, meinest du, daß Wenige selig werden? Er aber sprach zu ihnen: Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet; denn Viele werden, das sage ich euch, darnach trachten, wie sie hineinkommen, und werden es nicht thun können."

In dem Herrn Geliebte! Es ist dies derselbe Text, über den ich letzthin gepredigt habe. Ich habe da von der weltumfassenden Weite des Christenthums zu euch geredet, wie es seine Liebesarme nach allen Menschen ausbreitet, wie es seine Thüren allen Verlorenen aufthut und nicht nur aufthut, sondern selbst hinausgeht an die Landstraßen und an die Zäune, um die Lahmen und Blinden und Krüppel einzuladen. In diesem Tone möchte ich heute fortfahren; denn wir haben unterdessen unser Missionsfest gefeiert und ein Missionsfest macht die Herzen weich und weit; es macht sie weich, weil es das Mitgefühl mit dem Elende der Heidenwelt erweckt und ihren Nothruf an uns ergehen läßt: Kommt herüber und helft uns; und es macht sie weit, weil es uns die weltumfassende, welterbarmende Liebe Christi prediget, deren seligmachende Kraft wir an uns selbst erfahren haben, und die auch allen denen geholfen wissen möchte, die noch fern von ihr sind. Diese rettende, selbsterfahrene Liebe ist die Seele aller ächten Missionsthätigkeit, sie kann es nicht lassen, von Christo zu zeugen, sie findet keine Ruhe, bis sie seinem Befehle genügt hat: Prediget das Evangelium aller Creatur. Doch ich kehre zu meiner vorigen Predigt zurück, denn ich habe mir damals vorgenommen, euch heute

Das Christenthum nach seiner eng gezogenen Grenze

vorzustellen. So fordert es die zweite Hälfte unseres Textes von dem schmalen Weg und der engen Pforte: „Ringet darnach, daß ihr eingehet durch die enge Pforte, spricht der Herr, denn Viele, das sage ich euch, werden trachten, wie sie hineinkommen und werden es doch nicht thun können.“ Das aber ist kein Widerspruch gegen die weltumfassende Weite und die welterneuernde Kraft des Christenthums, die wir letzthin gerühmt haben, das Christenthum ist vielmehr nur deßhalb

so weit, weil es so enge Grenzen hat. Denn die welterlösende Liebe Gottes, welche das Christenthum predigt, beruht ganz und gar auf Christo, dem alleinigen Mittler und Heiland der Welt; eine weltumfassende Macht ist das Christenthum nur, weil es den Glauben an ihn zur alleinigen Bedingung des Heils macht; eine welterneuernde Kraft ist es nur, weil es zugleich ein Gericht über das Wesen der Welt ist; sein weltverklärendes Ziel erreicht es nur, weil es auf weltverläugnende Heiligung dringt.

I.

Wenn man das Christenthum nach seiner schönsten und herzgewinnendsten Seite bezeichnen will, so nennt man es die Religion der Liebe; und mit Recht. „Gott ist die Liebe", lautet das große Wort des Apostel Johannes: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab", das ist die Summa des ganzen Evangeliums. Aber was ist's mit dieser Welt und mit dieser Liebe? Liebt Gott die Welt, so wie sie ist? kann er sie lieben? Ihr antwortet vielleicht, er liebet Alles, was er gemacht hat; wohl — aber die Welt ist eben nicht mehr, wie sie Gott gemacht hat, sondern sie ist die von ihrem Schöpfer abgefallene, der Sünde und dem Tode verfallene Welt, die Welt der Sünde, die abtrünnige Creatur, die Gott entfremdete Menschheit. Diese Welt, die im Argen liegt, kann Gott, so wie sie ist, nicht lieben; auf ihr ruht seine Ungnade und sein Zorn; Kinder des Zorns von Natur heißen Alle, die ihr angehören. Und doch will er sie lieben, doch will er ihr seine Gnade zuwenden, um sie zu erretten und wieder in seine selige Gemeinschaft zurückzuführen: Das ist die wunderbare Tiefe und Höhe seiner Liebe — und seine wunderbare Weisheit hat einen Weg gefunden, wie sie von der auf ihr lastenden Schuld befreit, wieder Gegenstand seiner

Liebe werden kann; den Weg der Erlösung, der Versöhnung: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden. Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber", das ist die That, die große herrliche Gottesthat, durch die er sich uns Verlorne wieder angenehm gemacht hat. Gehen wir nicht daran vorbei, Andächtige, ohne in Dank und Beschämung unsere Kniee zu beugen, ohne diese Liebe Gottes zu preisen, die noch ehe wir sündigten, ja noch ehe wir lebten, eine ewige Erlösung erfunden hat. Aber erkennen wir auch gleich hier, wie verkehrt es sei, das Christenthum in eine allgemeine Weltreligion zu verwandeln, die heilige Liebe des Vaters in dem Sohne in eine allgemeine Weltliebe auflösen und verflüchtigen zu wollen. Nein, Andächtige, so gewiß es ist, daß Gott die Welt in seinem Sohne liebt, nicht minder gewiß ist es, daß er sie auch nur in ihm liebt: „Das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe" — hier ist die Grenze. Unser Vater ist Gott nur in Christo; ohne Christum, ich wiederhole es, ohne Christum hast du keinen Vater und keinen Gott. Wie ernst es die Schrift damit meint, könnt ihr daraus ermessen, daß derselbe Jünger, den ihr so gern den Jünger der Liebe nennt, Johannes, in seinem ersten Briefe schreibt: „Wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht" und in seinem zweiten Briefe: „Wer übertritt und bleibet nicht in der Lehre Christi, der hat keinen Gott; wer in der Lehre Christi bleibet, der hat beide, den Vater und den Sohn. So Jemand zu euch kommt und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause, und grüßet ihn auch nicht." Wie eng wird da allbereits die Pforte: Keine Liebe Gottes zu uns verlornen Menschen, denn allein in Christo, dem Mittler und Versöhner der Welt — Das ist das Erste; aber meine Lieben, — und dies führt mich sogleich zum Andern,

II.

aber es kommt nun Alles darauf an, daß jeder einzelne Mensch auch für sich dieser rettenden, sündenvergebenden Liebe theilhaftig werde, daß er persönlich aufgenommen werde in die Gnade und Gemeinschaft Gottes, die in Jesu Christo unser Geschlecht umfaßt, darauf kommt es an. Es hilft dem Heiden, der in Finsterniß und Todesschatten sitzt, noch nicht zur Seligkeit, daß er durch Christi Blut erkauft ist, wenn nicht das Evangelium an ihn herankommt und prediget ihm diesen Christus und zeigt ihm den Weg; und es hilft dir, mein Bruder, noch nichts, daß du die Predigt von ihm hörst und von dem Weg und von der Pforte eine Kundschaft hast: daß du den Weg auch gehest, darauf kommt es an. Und dieser Weg — es ist der Glaube: „Wer an mich glaubt, hat das ewige Leben"; es gibt keinen andern, die Schrift weiß von keinem andern. Ihr möget alle Evangelien und alle Episteln des neuen Testamentes durchlesen vom Anfang bis zum Ende, ihr findet auf die Frage: was muß ich thun, damit ich selig werde? immer nur die Eine Antwort: „Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du selig." Also der Glaube allein; sonst nichts; nicht diese oder jene selbstgemachten Werke der Frömmigkeit, nicht große Thaten, nicht preiswürdige Tugenden, nicht Opfer, nicht Verdienst, auch nicht Geistesqual und Werktreiberei, nichts als das einfache kindliche Vertrauen auf die Gnade, als die herzliche Zuversicht, welche das Heil in Christo ergreift, die es sich schenken läßt, die es dankend hinnimmt und in's Herz einschließt — weiter nichts, als dieser Glaube: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben." Ihr wundert euch vielleicht, Andächtige, daß der Weg so einfach ist; aber eben darauf beruht ja die weltumfassende Weite des Christenthums.

Wie sollten sie denn sonst hineinkommen in das Reich der Gnade, die Zöllner und Sünder, die des Ruhmes vor Gott ermangeln, wie sollten sie Vergebung erlangen, die mit Schuld Beladenen, wenn nicht aus Gnaden durch den Glauben? Wie sollten die Verlorenen errettet, die Kranken geheilt, die erschrockenen Gewissen getröstet, wie sollten überhaupt wir Menschen, die wir allesammt Sünder, und weil Sünder auch des Todes und Gerichtes würdig sind, wie sollten wir denn selig werden, wenn Gott seine Gnade an eine andere Bedingung geknüpft hätte, als an den sie hinnehmenden kindlichen Glauben? Glaube und Gnade gehören ja unzertrennlich zusammen; setze neben den Glauben noch irgend eine andere Leistung, wodurch die Gnade erst erworben werden müßte, so ist es nicht mehr Gnade; mache höhere Einsicht, Weisheit, Bildung zur Bedingung, so hast du die Einfältigen und Armen am Geiste, denen doch das Himmelreich verheißen ist, ausgeschlossen; stelle das Gesetz vor die Pforte, laß die Seligkeit an Werk und Verdienst gebunden sein, so hast du dem Sünder die Thüre zugeschlossen, so hast du dir und mir den besten, ja den alleinigen Trost genommen. Denn meine Geliebten, wer es weiß, wie schwer auch nur eine einzige Sünde in der Wagschale des göttlichen Gerichtes wiegt und auch nur ein wenig Erfahrung von der Last der Sündenschuld und von dem Ernst des göttlichen Zornes hat, der weiß auch recht wohl, daß wir entweder gar nicht, oder nur durch den Glauben selig werden können. Darum segne ich dieses theure, werthe Wort vom Glauben und danke meiner Kirche, daß sie es auf ihre Fahne geschrieben und wider alle Verderbung und Entstellung falscher Lehre so treu und lauter bewahrt hat. Das Christenthum ist gerade deßhalb die weltumfassende Anstalt des Heils, weil es den Glauben zur alleinigen Bedingung des Heils macht, er ist die Pforte, durch die man eingeht. — Aber wo bleiben

dann die stolzen Heiligen, die zu vornehm sind, um mit den Zöllnern und Sündern denselben Weg zu gehen, wo die Gesunden, die Selbstgerechten, die Reichen, die es mit ihrem Selbstruhm und ihrer Rechtschaffenheit Gott abgewinnen wollen? Wo die bleiben? sie bleiben draußen bei den Pharisäern, die es verdrießt, daß Gott so gnädig ist. „Viele, das sage ich euch, werden trachten, daß sie hineinkommen und werden es doch nicht thun können": Die Pforte ist für sie zu enge.

Aber da erhebt sich sofort die Gegenrede, sie sei zu weit, sie sollte enger sein; es heiße der Sünde Thür und Thor öffnen, es heiße die Gnade gemein machen, es heiße der sittlichen Trägheit Vorschub leisten, wenn man so ohne Weiteres Allen den Zugang eröffnet. Will denn das Christenthum nicht vielmehr den Menschen sittlich erneuern? Ja Freunde, so haben wir in unserer letzten Predigt gesagt, wir haben die welterneuernde Kraft des Christenthums gepriesen und gerade mit Beziehung darauf sage ich:

III.

Eine welterneuernde Kraft ist das Christenthum, nur weil es ein Gericht über das Wesen der Welt ist. Aber ist denn das nicht ein neuer Widerspruch mit dem, was wir so eben von dem Glauben sagten? Zunächst, meine Liebsten, ist es ganz gewiß, daß ich die Schrift für mich habe; die Schrift aber, oder vielmehr der Herr selbst sagt: „Das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist und die Menschen liebten die Finsterniß mehr denn das Licht" und von dem heiligen Geist sagt er, „daß er die Welt strafen wird, um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht." Das Christenthum will also die Welt nicht lassen, wie sie ist, es

will den Menschen nicht lassen, wie er ist, sondern es will ihn von innen heraus durchdringend und umbildend neu machen: Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur. Neu aber, mein Christ, wirst du nicht dadurch, daß du dir äußerlich den Schein eines gottseligen Wesens gibst, während innerlich in dir Alles beim Alten bleibt; neu wirst du auch dadurch nicht, daß du etwa, wie so Viele thun, die eine Gestalt der Sünde mit der andern vertauschest, ich meine, daß du vielleicht deine bisherige Unmäßigkeit oder Unkeuschheit abthust und dagegen innerlich selbstgefällig und hoffärtig wirst. Auch eine bessere Einsicht in das Wesen des Christenthums, eine neue Erkenntniß allein macht noch nicht neu, sondern neu wird der Mensch nur durch Uebergabe des Herzens an Gott, nur dadurch, daß er aufhört, sich selbst anzugehören und dagegen anfängt, sich selbst aufzugeben und ganz seines Gottes und Heilandes zu werden. Das ist die Pforte, von der der Herr saget: „Ringet darnach, daß ihr eingehet durch die enge Pforte" — und man braucht das Wort nur zu hören, so versteht man auch sogleich, daß es von Selbstverläugnung, Entsagung, Selbstüberwindung handelt. „Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden. Wer nicht absagt Allem was er hat, der kann mein Jünger nicht sein." Also Gericht am Fleisch, am alten natürlichen Menschen.

Ist nun aber das, und damit kehren wir zurück zu dem Widerspruche, den Ihr vorhin darin fandet — ist nun das eine andere Pforte, als die oben genannte? Gibt es vielleicht zwei Thüren zum Leben, das weite Thor des Glaubens und die enge Pforte der Selbstverläugnung? Ich fürchte, wer so fragen könnte, der wüßte noch nichts von des Glaubens Wesen und Werden. Wie entsteht denn der Glaube im Menschen? Das laßt uns an dem Exempel des größten Glaubenshelden

lernen. Der Apostel Paulus schreibt in seinem Briefe an die Philipper: „So ein Anderer sich dünken lässet, er möge sich Fleisches rühmen, ich vielmehr, der ich am achten Tage beschnitten bin, einer aus dem Volke von Israel, des Geschlechts Benjamin, ein Ebräer aus den Ebräern, und nach dem Gesetz ein Pharisäer, nach dem Eifer ein Verfolger der Gemeine, nach der Gerechtigkeit im Gesetz gewesen unsträflich. Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet, und achte es für Unrath, auf daß ich Christum gewinne und in ihm erfunden werde, daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt." Ihr sehet, er hat Alles das daran gegeben, was in den Augen seines Volkes als Vorzug und Tugend galt, weil er erkannt hat, daß das Alles keinen Anspruch auf das Wohlgefallen Gottes gibt, daß es keinen wahren Werth vor Gott hat, daß es nichts ist, als ein beflecktes Kleid, mit welchem man unmöglich im göttlichen Gerichte bestehen kann. Aus diesem Selbstgerichte heraus, in welchem er den Stachel der Sünde bis in's innerste Herz hinein empfunden hat — auf dem Wege der aufrichtigen, wahren, einschneidenden Buße, so ist er zum Glauben hindurchgedrungen. Das ist die Pforte, von der es heißt: „Viele, das sage ich, werden darnach trachten, wie sie hinein kommen und werden es doch nicht thun können." Drei Dinge insbesondere gibt es, die können nicht mit hindurch: der Dünkel der eigenen Weisheit, die Lust des Fleisches, der Hochmuth der Selbstgerechtigkeit — wer die nicht daran geben, nicht in das Selbstgericht der Buße dahingeben will, der gelangt nie zum Glauben an Jesum Christum. Und wahrlich, Andächtige, dieses Hingeben ist keine leichte Sache, dies Ersterben des Alten schneidet in's Fleisch des natürlichen Menschen ein: Ich habe die Sünde von Herzen verflucht, ich habe die Gnade mit

Kummer gesucht, ich habe im Glauben mit Jesu gerungen und hab ihn mit Weinen und Beten bezwungen.

O fangt nur erst an diesen Weg zu gehen, ihr, die ihr vorhin wähntet, der Glaube sei ein Ruhekissen für die Sünde, ihr werdet euch bald zu eurem Heile überzeugen, daß er eine herzerneuende Gotteskraft, daß er der Anfang zur Heiligung ist. Aus dieser Quelle ist Alles hergeflossen, was wir in unserer vorigen Predigt von der Liebe und Liebesbethätigung des neuen Lebens in Christo sagten.

IV.

Dasselbe aber was vom Anfang gilt, gilt auch vom Fortgang und vom Ziel. Das Ziel ist Verklärung der Welt in das Reich Gottes, der Menschheit in das Bild Jesu Christi. Dies Ziel aber wird wahrlich nicht dadurch erreicht, daß das Christenthum in das Wesen der Welt hineingebildet und am Ende so weltförmig gemacht wird, daß gar kein Unterschied mehr ist zwischen ihm und der Welt; denn das ist nicht Verklärung der Welt, sondern Verweltlichung, Entgeistung des Christenthums, ein Zustand des Verfalles, wie er heut zu Tage der herrschende ist und den sich der Fürst der Welt auch recht wohl gefallen läßt. Nein, sondern das Ziel wird nur erreicht durch heilige Selbstbewahrung, durch fortwährendes Wachsthum und durch Ueberwindung der Welt von innen heraus. „Jaget der Heiligung nach, ohne welche Niemand den Herrn sehen wird", schreibt der Apostel. Das ist die Lebensaufgabe des Christen; denn auch der Christ, der wiedergeborene, ist noch nicht was er sein soll, sondern erst ein Anfänger im Guten, aber er hat an dem heil. Geiste, den er besitzt, die Macht es zu werden, und soll es werden in der Kraft dieses Geistes, wie der Apostel ermahnt: „Habt nicht lieb die Welt, noch Alles was in der Welt ist", und abermal:

„So leget nun ab nach dem vorigen Wandel den alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet, erneuert euch aber im Geiste eures Gemüthes und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit." Diese Lebensaufgabe schließt nicht entfernt aus, was wir in der vorigen Predigt von Bildung, Kultur und Wissenschaft sagten, aber sie fordert, daß der Christ das Alles auf den Einen Mittelpunkt des Heils beziehe, Alles mit dem heiligen Geiste der göttlichen Wahrheit durchdringe und der Einen großen Hauptsache, dem inwendigen Wachsthum in der Gottseligkeit, unterordne. Indem so das Gebiet der weltlichen Dinge in den Dienst des Christenthums genommen wird, empfängt es erst seine wahre Weihe und wird zum Mittel für den Bau des Himmelreichs: „Es ist alles Euer, schreibt der Apostel, es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige, Alles ist Euer; Ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes."

Dasselbe gilt nun auch von der Kirche im Ganzen. Für sie ist die Arbeit doppelt schwer, weil die Welt inmitten der Kirche ihre Herrschaft aufgeschlagen hat und sie in ihr Wesen hineinziehen und drinnen verderben will. Was soll da die Kirche thun? Die Welt von sich hinausstoßen? Das kann sie nicht. — Aus der Welt ausziehen? Das darf sie nicht, denn es ist ja eben ihr Beruf, an der Welt zu arbeiten und aus der Welt zu retten und zu gewinnen, was noch für Gottes Reich zu gewinnen ist, — hülfe ihr auch Nichts, so lang sie die Welt im eignen Herzen nicht völlig überwunden hat. So bleibt ihr nichts übrig, als die treue, geduldige Arbeit an der Welt in Predigt und Seelsorge, in Fürbitte und brüderlicher Handreichung — und das laute Zeugniß wider den Unglauben und Selbstbetrug der Welt, auch der sogenannten christ-

lichen Welt. So aber lautet das Zeugniß des Wahrhaftigen über sie: „Von dem an, wenn der Hauswirth aufgestanden ist und die Thür zugeschlossen hat, werdet ihr dann anfangen draußen zu stehen und an der Thür klopfen und sagen: Herr, Herr, thue uns auf; und er wird antworten und zu euch sagen: Ich kenne euch nicht, wo ihr her seid" (Luc. 13, 25).

Lasset es uns zu Herzen nehmen, Andächtige, dieses ernste Wort, laßt es uns eine Mahnung sein, hier schon mit dem ganzen vollen Ernst unseres Lebens durch die enge Pforte hindurchzubringen, damit wir dort nicht hinweggewiesen werden von den Thüren der seligen Gottesstadt. Amen.

Die Frage nach dem ewigen Leben.

Gehalten am siebenten Sonntag nach Trinitatis 1864.

Die Frage nach dem ewigen Leben.

Gehalten am siebenten Sonntag nach Trinitatis 1864.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Amen!

Text: Matth. 19, 16—26.

„Und siehe, Einer trat zu ihm, und sprach: Guter Meister, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben möge haben? Er aber sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott. Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Da sprach er zu ihm: Welche? Jesus aber sprach: Du sollst nicht tödten. Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsches Zeugniß geben. Ehre Vater und Mutter. Und du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Da sprach der Jüngling zu ihm: Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf; was fehlt mir noch? Jesus sprach zu ihm: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach. Da der Jüngling das Wort hörete, ging er betrübt von ihm, denn er hatte viele Güter. Jesus aber sprach zu seinen Jüngern:

Wahrlich, ich sage euch, ein Reicher wird schwerlich in's Himmelreich kommen. Und weiter sage ich euch: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in's Reich Gottes komme. Da das seine Jünger höreten, entsetzten sie sich sehr, und sprachen: Je, wer kann denn selig werden? Jesus aber sahe sie an, und sprach zu ihnen: Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich."

Gemeinde des Herrn! Auch unser heutiger Text steht im Zusammenhang mit der großen Angelegenheit, über die ich schon mehrmals zu Euch geredet habe. „Und siehe", beginnt der Evangelist mit aufgehobenem Finger, um uns zu erinnern, daß sich hier etwas Wichtiges, Denkwürdiges begiebt, „siehe da trat einer zu ihm und sprach: Guter Meister, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben haben möge?" O sei uns willkommen mit deiner Frage; es gibt kein erfreulicheres, kein für die Ewigkeit wichtigeres Ereigniß, als diese Frage in dem Munde eines aufrichtigen Menschen; wo so gefragt wird, hat man ein sicheres Zeichen, daß der Mensch aus seinem Schlafe aufzuwachen beginnt, daß der heilige Geist sein Gewissen getroffen hat. Wie lange muß oft ein Diener des Worts predigen, wie lange scheinbar vergeblich arbeiten und beten, bis endlich in seiner Gemeinde diese Frage sich regt; und ist sie einmal erwacht, diese Lebensfrage, so läßt sie den Menschen nicht mehr los, bis er die Antwort gefunden hat. Die Antwort gibt der Herr, oder vielmehr Er ist sie selbst, leibhaftig, in eigner Person, Er der wahrhaftige Gott und das ewige Leben — und sie ist immer die eine und selbe: Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben. Aber die Art, wie er die Seelen zu dieser Antwort hinführt, die Wege, auf denen er ihnen das Eine, was da Noth thut, nahe bringt und sie dasselbe suchen, verstehen und finden

lehrt, die sind verschieden, sehr verschieden je nach dem Sinn und nach der innerlichen Stellung des Fragers. Und eben hierin zeigt sich seine seelsorgerische, erziehende Weisheit. Sie leuchtet insbesondere hervor aus seinem Verhalten mit diesem reichen Jüngling.

Es ist eine Katechisation über die Frage nach dem ewigen Leben, an der man den rechten Meister und Herzenskündiger erkennt.

Wir sollen sie um so mehr mit Ernst betrachten diese Katechisation, als der Mann, dem sie gilt, unter uns so viele Brüder und Schwestern hat. Um sie zu verstehen, müssen wir vorab die Frage und den Frager etwas näher kennen lernen, und hernach, nachdem wir die Katechisation selbst betrachtet, den Erfolg, den der Herr bei ihm erreicht hat, in's Auge fassen. Gott schenke uns dazu den Segen seiner Gnade.

Wenn wir die Frage und den Frager näher betrachten, so können wir uns zunächst nur herzlich freuen und wünschen, daß wir solche fragende und suchende Seelen recht viele unter uns haben möchten. Er ist ein reicher Mann, „er hatte viele Güter", heißt es von ihm, und wir werden hernach sehen, wie fest sein Herz noch an ihnen hängt; dennoch hat er sich das tiefe Bedürfniß nach einem höhern Gute, das im Grunde jedes menschlichen Gemüthes liegt, durch seinen Reichthum nicht ersticken lassen. Er ist noch nicht so satt und voll von irdischen Dingen, daß er keine Sehnsucht mehr nach etwas Höherem hätte. Nein, er fühlt es, daß die Welt mit all ihren Gütern den für die Ewigkeit geschaffenen Menschen nicht sättigen kann. So kommt er mit der Frage: „Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe" — recht zur Beschämung vieler geiziger und habsüchtiger Christen, welchen der irdische Besitz das Herz so eng gemacht hat,

daß für den Himmel auch kein Räumlein mehr darin übrig bleibt. Er ist ein reicher Mann — und er ist ein junger Mann; er gehört also nicht zu jenen Thoren, die es bis in's Alter hinausschieben ihr Heil zu bedenken und unterdessen in Sicherheit und Sünden dahin leben: am Ende werde es sich schon noch finden. Einen seelengefährlicheren Wahn gibt es nicht. Ich läugne zwar die Möglichkeit nicht, daß ein Mensch sich noch in späterem Alter bekehre, aber das kann ich Euch sagen, daß unter den Hunderten, die die Frage nach dem ewigen Leben bis in's Alter verschieben, kaum Einer, wenn er alt und grau geworden ist, dieselbe alsdann wirklich noch thut; die Seele ist dieweil zu stumpf geworden, zu tief in die Sünde versunken, sie hat das Suchen, Beten und Anklopfen verlernt. Auch kann's ja wohl durch Gottes Gericht geschehen, daß eines Menschen letzte Stunden so schwer, so von Schmerz und Qual und Angst umgeben sind, daß Bekehrung nicht mehr möglich ist. So laßt Euch denn, lieben Freunde, das Vorbild dieses Jünglings eine Mahnung sein, Eure Seligkeit zur rechten Zeit zu schaffen. Heute, wo Ihr seine Stimme hört, so verstocket Euere Herzen nicht. — Er ist ein junger Mann, und er ist ein unbescholtener, ehrbarer Mann, ja gewissermaßen frommer Mann; und das rechne ich ihm noch höher an. Man hört ja sonst wohl die Rede: die Frage nach dem ewigen Leben gehöre blos für die Sünder und Zöllner oder nur für das arme verkommene Volk; die rechtschaffenen Leute, die gebildeten oder vornehmen Leute, die brauchten das nicht, für die stünden ohnehin alle Thore des Himmels offen. O des schmählichen Hochmuths der hochmüthigen Frömmigkeit! Wie werden sie zu Schanden werden am Tage des Gerichts! Dagegen ist dieser Jüngling beides, ein ehrbarer und ein hochgestellter Mann. Sollten wir uns also der Frage und des Fragers nicht herzlich freuen? Aber frei-

lich, Andächtige, es können uns auch die besten Gaben und Eigenschaften, die wir besitzen, ein Hemmniß werden auf dem Wege zum Leben. Es kann Dir der Reichthum zum Fallstrick, die Ehrbarkeit zur Selbstgerechtigkeit, die Weisheit zum Selbstbetrug werden. Der Mann in unserm Evangelium ist diesen Gefahren, wie wir gleich sehen werden, nicht entgangen, es fehlt ihm unendlich mehr, als er selber denkt und weiß. Aber er kommt doch zum Herrn mit der Frage nach dem ewigen Leben; er wendet sich mit Vertrauen an die rechte Quelle. So wollen denn auch wir mit ihm zu Jesu in die Schule gehen und wollen uns in Demuth zu den Füßen des großen Meisters setzen — und auch Du, mein Bruder, der Du bisher diese Frage noch gar nicht gethan hast, oder bei dem die Antwort gelautet hat: was fehlt mir noch? gehe auch Du mit in diese Katechisation.

Es ist ein rechtes Meisterstück von erziehender Lehrweisheit. Der Herr eilt gar nicht mit der Antwort, die er im Sinne hat, er spricht sie in diesem Gespräch nicht einmal mit unverhüllten Worten aus; denn was hilft auch die klarste Antwort, so lange nicht im rechten Sinne und mit dem rechten Verlangen gefragt wird. Sie fährt doch nur wie ein unverständlicher Laut am Ohr vorüber. Es müssen die Herzen erst dafür zubereitet, die Hindernisse weggeräumt, die Schleier des Selbstbetruges erst herunter gerissen sein, damit auch nur die Frage in der rechten Weise gethan wird. Und eben darauf zielt die Weisheit des Herrn bei diesem Jüngling hin, er will ihm den falschen Standpunkt zeigen, auf dem er mit seiner Frage steht, er will ihn des Selbstbetrugs überführen, in dem er sich befindet, und er deckt ihm den Grundschaden auf, der ihn an der Erlangung des ewigen Lebens hindert.

Er zeigt ihm vor Allem den falschen Standpunkt,

auf dem er steht. Denn auf die Frage des Jünglings: „Guter Meister, was muß ich Gutes thun?" gibt ihm der Herr die Antwort: „Was heißest du mich gut, Niemand ist gut, denn der alleinige Gott." Mit diesem Worte, welches selbst wie ein Räthsel klingt, will der Herr freilich nicht die Ehre abweisen, die ihm der Jüngling mit seinem „guter Meister" gegeben hat. Er hält sich ja sonst noch ganz anderer Ehre und Würde werth, er nennt sich das Licht und das Leben der Welt, er ist der Heilige Israels, eins mit dem Vater; „wer mich siehet, siehet den Vater." Wie sollte er mit den Worten: Niemand ist gut, denn der alleinige Gott" sich selbst ausschließen wollen von der Einheit und Gemeinschaft des göttlichen Wesens und Lebens. Nein, aber er will mit diesem Worte dem Jüngling sagen, daß er selbst noch gar nicht wisse, was das große, hohe Wörtlein „gut" bedeute, das er so vorschnell in den Mund genommen hat. Der Jüngling redet allein vom Thun des Guten, er meint, es komme darauf an, daß nur recht viel Gutes gethan werde und weiß oder bedenkt nicht, daß der Mensch erst gut sein müsse, innerlich gut in seinem Herzen, um wahrhaft Gutes thun zu können. Denn nicht die Frucht macht den Baum, sondern der Baum die Frucht. Ein guter Baum bringt gute Früchte, ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Am äußeren Schein liegt's nicht. Es kann die ganze Lebensgestalt eines Menschen einen guten Augenschein haben, es kann alles glänzen und gleißen, was er redet und thut, und ist doch nur wurmstichige Frucht, nur übertünchtes Wesen, völlig werthlos, wenn die wahrhaft gute gottselige Gesinnung fehlt. — Und diese wahrhaft gute Gesinnung, das ist der zweite Wahn des Jünglings, die dünkt er sich in seinem eigenen Herzen zu tragen. Inwendig, meint er, stehe bei ihm Alles recht und gut: daher bedürfe es nichts weiter, als daß nur noch mehr des Guten geschehe.

So sehr fehlt es ihm an Selbsterkenntniß und an Erkenntniß der Heiligkeit Gottes; er steht in demselben Irrthum, der sich so tief in das Geschlecht unserer Zeit eingewurzelt hat und aus dem sich so viele einen undurchdringlichen Schild wider das Zeugniß der Schrift von der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, machen. Von diesem zwiefachen Irrthum möchte der Herr den Jüngling heilen mit seinem großen einfachen und doch unendlich tiefen Wort: „Niemand ist gut, denn der alleinige Gott", Er allein das Licht, in welchem keine Finsterniß ist, Er der Grund und Quell alles Guten, der heilige Gott, die heilige Liebe, vor welchem nichts gilt, als sein eigenes Bild. In dieses Licht blicke Du hinein, mein Bruder, das lasse Du in Deine Seele scheinen, dann wird der thörigte Wahn, in dem Du Dich befindest, wie Nebel vor der Sonne zerrinnen, Du wirst es inne werden, daß da drinnen nicht die Stätte des Lichtes, nicht die Quelle und die Kraft zum Guten, sondern die Wurzel des Bösen liegt: Aus dem Herzen kommen die argen Gedanken. Und hast Du das erkannt, so wirst Du auch nicht mehr zuvörderst mit diesem Jüngling nach Thun und nach Werken fragen, sondern das wird Deine erste Frage sein: Wie fange ich es an, ich armer, leerer, sündiger Mensch, daß ich wieder gut und rein von den Flecken meines Herzens werde; wie komme ich zu dem heiligen, lebendigen, alleinguten Gott; wo finde ich die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, wo das neue Herz, das er an mir sehen will, wo die Kraft zum Wollen und Vollbringen des Guten? Ach, daß ich Ihn hätte, daß Er das Licht und Leben meines Lebens wäre! Aber, was ist ein Mensch ohne Gott! Eine armselige, verlorne Kreatur, verloren in Tod und Sünde. Niemand ist gut, denn der einige Gott. Diese Gedanken will der Herr durch sein Wort in dem Jüngling wecken, um ihm über seinen falschen Standpunkt die Augen zu öffnen. Aber es ist

dem Jüngling zu tief, er versteht es nicht. Darum legt es der Herr einstweilen wie ein Saatkorn für die Zukunft in seine Seele — und schlägt einen andern Weg ein, um ihm seines Selbstbetrugs zu überführen.

Er läßt sich, daß ich mich so ausdrücke, auf seinen Standpunkt herab, indem er fortfährt: „Willst Du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote"; so lautet die Antwort des Gesetzes auf die Frage nach dem ewigen Leben: „Welcher Mensch dieselbigen thut, der wird leben" — Gottes Stimme in dem Gewissen des Menschen, Gottes Zeugniß auf den Tafeln des alten Bundes, das ewige Recht, nach dem der Mensch, der auf dem Rechte steht, gerichtet wird und nach dem er sich selbst richten kann und soll: „willst Du zum Leben eingehen, so halte die Gebote", das ist der Weg; siehe also zu, wie Du stehest. Der Jüngling wundert sich fast dieser Rede: die alten einfachen Gebote, die er von Jugend auf kennt, die ersten Elemente des Katechismus, die jedes Kind von der Schule her weiß, sollte man damit ihm, einem so frommen und gerechten Mann, jetzt noch kommen? Daher fragt er weiter: Welche? Aber der Herr bleibt bei seiner Rede und nennt ihm nun diese Gebote nach der Reihe und zwar die Gebote der zweiten Tafel, diese scheinbar einfachen und leichtesten Gebote: „Du sollst nicht tödten, nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht falsches Zeugniß reden, Vater und Mutter ehren." Gewiß, Andächtige, Ihr versteht, daß in dieser Rede des Herrn eine Frage an sein Gewissen verborgen liegt, die Frage: „Hast Du das auch gethan"? die Mahnung: „Prüfe Dich darnach." Und diese Mahnung gilt auch uns, uns Allen; denn so viel ist klar und gewiß, wer in diesem Examen nicht bestehen sollte, wer sich sagen müßte, daß er selbst diese leichten Gebote übertreten habe, der hätte ja freilich keinen Anspruch an das Wohlgefallen Gottes und an das ewige Leben. Steht doch jedem

dieser Gebote in der Schrift eine Drohung zur Seite, etwa wie die: „der Herr hat Greuel an den Blutgierigen und Falschen", oder wie die: „Das aber sollt Ihr wissen, daß kein Hurer oder Ehebrecher oder Unreiner oder Geiziger, welcher ist ein Götzendiener, Erbe habe an dem Reiche Christi und Gottes." Und wie lautet nun die Antwort auf diese Gewissensfragen? „Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf" — so schnell ist der Mann fertig. Und wie lautet Deine Antwort, mein Christ, auf diese ganze Reihe von Geboten? auf das fünfte Gebot: Du sollst nicht tödten — nein davon weiß ich mich frei, meine Hände sind rein von Blut, das habe ich gehalten von meiner Jugend an; das sechste Gebot: Du sollst nicht ehebrechen — nein, bis in diese gottverhaßte Sünde bin ich nicht gerathen, und ebensowenig habe ich das siebente und achte Gebot übertreten — kein unrecht Gut in meinem Hause, kein Betrug am Nächsten in meinem Verkehr und Wandel, kein falscher Eid in meinem Munde, das habe ich alles gehalten von Jugend auf. Ist's wirklich so, mein Christ? Erhebt sich nicht doch vielleicht ein leiser Widerspruch in Deinem Gewissen, ist's nicht als ob der Blick des Herrn, des Herzenskündigers, wie fragend und zweifelnd auf Dir ruhte? — Und hast Du denn auch bei der Antwort die Auslegung Deines Katechismus dazu genommen? Bei dem sechsten Gebote: Wir sollen keusch und züchtig leben in Gedanken, Worten und Werken; wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Bei dem siebenten: Wir sollen unserem Nächsten keinen Schaden noch Leid thun, sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen, fördern und behüten; bei dem achten: Lüget nicht wider einander, sondern redet die Wahrheit ein jeglicher mit seinem Nächsten, — und nun erst das vierte Gebot, ach da fürchte ich, daß die Erinnerung daran manchen

von Euch wie ein schneidendes Schwert in die Seele dringt. Ja, wer weiß, ob, während ich dieß zu Euch rede, nicht dieser oder jener bei sich selbst bekennen muß, daß er in seinem eigenen Hause, an seinen eigenen Kindern die gerechte Strafe erfahre für die Sünden, die er an seinen alten Eltern begangen hat: Ein Auge, das den Vater verspottet und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bach aushacken und die jungen Adler fressen. Gott läßt sich nicht spotten. Nehmt es also nicht so leicht mit der Selbstprüfung, meine Freunde, sondern so oft Ihr zur Beichte geht, ja so oft Ihr betend zu Gott tretet, sprecht: „Erforsche mich, o Gott, und erfahre mein Herz, prüfe mich und siehe, wie ich es meine" — und wenn Euch Euer Gewissen überführt, auch nur in einem einzigen der eben genannten Stücke die heiligen Gebote Gottes übertreten zu haben, so lüget nicht wider die Wahrheit, sondern beuget mit Scham Eure Kniee mit dem Zöllner: Gott sei mir Sünder gnädig. „Denn so Jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an Einem, der ist es ganz schuldig." Aber der Jüngling in unserm Evangelium bleibt dabei: Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf. Wir dürfen's ihm glauben; denn es ist ihm ein wirklicher Ernst damit gewesen. In dem Sinne, wie er bisher diese Gebote verstanden hat, nach ihrem äußerlichen Wortlaut, hat er sie in der That gehalten. Seine Antwort ist keine Lüge wider Wissen und Gewissen.

Aber wir müssen doch noch einmal zurückkehren zu der Rede des Herrn; Eines hat der Jüngling offenbar überhört und übersehen. Der Herr hat ja zu dem vierten Gebot noch hinzugesetzt: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst." Das steht freilich nicht so wörtlich in den Geboten der zweiten Tafel, aber es ist der Sinn und die Summa derselben. Sie sollen allesammt in der Liebe erfüllt werden und erst so sind

sie erfüllt. Fehlt es daran, so war alles nur ein auswendiges, ja ein sündiges Thun. Höret die Schrift: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger; wer den Bruder nicht liebt, der bleibet im Tode. Seid Niemand nichts schuldig, denn daß Ihr Euch unter einander liebt. Wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennt Gott, wer nicht lieb hat, kennt Gott nicht, denn Gott ist die Liebe. Und wenn ich alle meine Habe dem Herrn gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze." Wie tief und hoch werden, in diesem Lichte betrachtet, die einfachen, kleinen Gebote; da gewinnen sie erst ihren vollen, göttlichen, himmlischen Sinn. Und wenn wir nun noch einmal mit dem Jüngling dahin zurückkehren und in diesem Spiegel uns beschauen, o lieben Freunde, ich meine, da wird uns der Ruhm unserer Selbstgerechtigkeit und Werkgerechtigkeit eilends vergehen. Denn wer kann da hinein sehen, ohne daß ihm bange wird vor der ungeheuren Schuld der versäumten Liebe, ohne daß er die bittere Wurzel alles Bösen, die Selbstsucht, den Egoismus mit Schrecken im eignen Innern erkennt? Was wäre unser Loos und welches unser Theil am ewigen Leben, wenn Gott nach dem Maaß unserer Liebe uns geben und richten wollte! Aber der Jüngling hat's überhört. Darum spricht er: „Was fehlt mir noch?" Und so habe ich es mein Lebenlang oft genug gehört, trotz aller Predigt und Vorhaltung des Gesetzes, aus dem Munde von Sündern und Kranken, ja noch auf dem Sterbebette, wenn schon das Licht der Ewigkeit in die Zeit hereinzuscheinen begann — es war immer die alte Rede: „Ich bin mir keines Bösen bewußt, ich habe nichts Unrechtes gethan, was fehlt mir noch?" Wie soll man's nun anfangen, um den Menschen dieser Selbstverblendung

und Selbstbelügung, die ihn am ewigen Leben hindert, zu überführen? Wir in unserer Weisheit würden vielleicht den Frager an die erste Tafel des Gesetzes weisen, an das eine große Hauptgebot: Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften. Aber der Herr versteht es besser. Er kennt das Menschenherz, er weiß, wie hoch die bloße Vorhaltung des Gesetzes über die Köpfe hinwegfliegt.

So schlägt er denn noch einen andern Weg ein, den letzten: Er tastet den faulen Fleck im Herzen an, er deckt ihm den sonderlichen Grundschaden, der ihn an der Seligkeit hindert, auf: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin und verkaufe, was du hast und gib es den Armen, so wirst du eiuen Schatz im Himmel haben und komm und folge mir nach." Das ist, Andächtige, nichts Anderes, als die praktische Auslegung und Anwendung des ersten Gebotes. Gib ihn hin, den Mammon, an dem Dein Herz und Deine Liebe hängt, wirf es weg, worauf Du bisher Dein Vertrauen gesetzt, woran Du Deine Augenlust gehabt hast, laß mich Dein einiges Gut sein, mich Deinen Schatz und Dein Theil sein, mich allein, den allein vollkommenen Gott. Das trifft den bisher sich wehrenden Stolz auf den Kopf, das dringt wie ein Strahl in das Herz und deckt ihm mit einem Male seinen ganzen Herzenszustand auf. Sein Reichthum ist ihm viel zu lieb, zu fest an's Herz gewachsen; er möchte wohl, aber er kann ihn nicht lassen, er will ihn nicht lassen, weil er ihm lieber ist, als Christi Reich und ewiges Leben. So geht er traurig hinweg. Nun hat er die Antwort auf die Frage: Was fehlt mir noch? sein Gewissen gibt sie ihm. Es fehlt ihm gerade die Hauptsache, das Eine, was da Noth thut, die selbstverläugnende Liebe, das gute, gottliebende Herz, und damit fehlt ihm auch alles Andere; denn nun ist es

nichts mit seinem vorigen Laufen und Rennen nach dem Guten, es war doch keine rechte Wahrheit darin; an der Probe, die der Herr mit ihm gemacht hat, ist es offenbar geworden; nichts mit dem Selbstruhm der Gesetzeserfüllung, in der er sich so fromm gedünkt hat, sie ist zu Schanden geworden; nichts mit dem Vermögen zum Gutes thun, auf das er so trotzig gebaut hat, und nichts mit dem ewigen Leben; indem er meinte, es schon in Händen zu haben, schließt sich die Thüre vor seinen thränenden Augen zu. So ganz hat ihm der Herr, den selbstgerechten Bau seiner Selbstgerechtigkeit zusammengebrochen; traurig sieht er auf die Trümmer hin.

Das ist der *Erfolg* der Katechisation; sie hat ihren Dienst gethan — und daran hast Du es nun wohl auch gelernt, mein Christ, was sie Dir sagen will, der Du vielleicht nicht reich an irdischen Gütern, aber desto reicher bist an eigener hoher Meinung von Dir selbst, desto überzeugter von Deiner eigenen Tugend, Weisheit, Vortrefflichkeit, Gerechtigkeit, desto höher von deinen geistigen oder sittlichen Vorzügen hältst. Sie will Dir sagen: „Dem Hoffährtigen widerstehet Gott, aber den Demüthigen gibt er Gnade; die Gewaltigen stößt er vom Stuhl und erhebt die Niedrigen; die Hungrigen füllt er mit Gütern, die Reichen läßt er leer"; nicht um einen äußern Besitz ist es ihm zu thun, sondern um die Lösung des Bandes, welches dich an denselben bindet, überhaupt nicht nur diese oder jene äußerlichen Dinge, sondern die abgöttische Liebe, mit der du an ihnen hängst, will er dir aus der Seele reißen, das falsche Vertrauen darauf, die sündige Lust daran will er dir wegreißen; dein Herz will er haben, das *Herz ganz und allein*. „Verflucht ist der Mann, der Fleisch hält für seinen Arm und mit seinem Herzen vom Herrn weichet; wie schwerlich werden die Reichen in's Himmelreich kommen."

Ob der Jüngling den zertrümmerten Bau seiner eigenen Gerechtigkeit wieder aufgebaut hat, ich weiß es nicht, aber das weiß ich, wenn er den Stachel, den ihm der Herr in's Gewissen gesenkt hat, nicht wieder herausgerissen hat, wenn er die Traurigkeit, in der er von ihm wegging, sich zur göttlichen Traurigkeit über seine Gebundenheit an die Welt und über seine Sünden hat werden lassen und ist noch einmal wiedergekommen arm am Geiste, hungrig und durstig nach einer besseren Gerechtigkeit mit der alten Frage: „Lieber Meister, was soll ich thun", dann hat er den Eingang in das Himmelreich, die Kraft zum Guten, das ewige Leben in Ihm gefunden, in Jesu Christo, unserm Herrn. Amen.

Das heilige Kindesleben Jesu.

Gehalten am ersten Epiphaniassonntag 1865.

Das heilige Kinderleben Jesu.

Gehalten am ersten Epiphaniassonntag 1865.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen. Amen.

Ev. Luc. 2, 41—52.

„Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem, nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren, und sie wieder zu Hause gingen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wußten es nicht. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise, und suchten ihn unter den Gefreundten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem, und suchten ihn. Und es begab sich nach dreien Tagen, fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörte, und sie fragte. Und Alle, die ihm zuhöreten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ist es, daß ihr mich gesucht habt?

Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und er ging mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Gemeinde des Herrn! Das Wort des zwölfjährigen Jesus im Tempel: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist?" bildet den Mittelpunkt unseres heutigen Evangeliums. Um dieses Wortes willen hat die Kirche unser Evangelium an die Spitze der Epiphaniassonntage gestellt. Es ist ein bedeutsames Wort, welches in seiner wunderbaren Einfalt und Einfachheit doch das Geheimniß des Kindes Jesu, das Geheimniß seines gottmenschlichen Wesens und Lebens erschließt; es bezeichnet einen entscheidenden Moment in der Lebensentwicklung desselben. Es will aber betrachtet sein im Zusammenhange mit der lieblichen Geschichte, von der es umgeben ist, die für uns um so wichtiger sein muß, als sie der einzige Zug ist, den uns die Schrift aus dem Kindesleben Jesu berichtet: erst im Zusammenhange damit gewinnt jenes Wort sein rechtes Verständniß. So wollen wir denn dieses Wort: „Muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?" in die Mitte dieser Geschichte hinstellen und daraus

die heilige Lebensentwicklung des Kindes Jesu

zu begreifen suchen. Es sind vier Stufen, durch welche sie hindurchschreitet: die früheste Kindheit, die Lehrzeit, das Bekenntniß der Gottessohnschaft und der freie Sohnesgehorsam des Gottmenschen. Es ist auf jeder dieser Stufen für uns und unsre Kinder unendlich viel zu lernen und zu beherzigen;

aber ich muß euch heute die Anwendung davon selbst überlassen; der Text ist zu reich und die Zeit zu kurz. Gebe uns Gott seinen Geist und seinen Segen dazu!

I.

Beginnen wir mit der ersten Kindheit des Herrn. So wunderbar sein Eintritt in das menschliche Leben war, so einfach und fast unscheinbar der weitere Verlauf desselben. Er ist vom Himmel herab in diese Welt gekommen, der ewige Sohn des Vaters, empfangen vom heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau, von den Engeln als des Volkes Herr und Heiland begrüßt; aber ihm selbst blieb das Geheimniß seiner himmlischen Abkunft verborgen. Maria hatte es in heiliger Scheu bewahrt, sie durfte nicht eigenmächtig der Stunde vorgreifen, welche der Vater seiner Weisheit vorbehalten hatte, um das große Geheimniß, das nur erst wie schlummernd in des Kindes Herzen lag, zu erwecken. So war und wuchs das Gotteskind in Nazareth auf als ein wahrhaftiges Menschenkind, nicht nur an Gestalt und Geberden, sondern auch dem Sinn, der Art und dem Bewußtsein nach als ein Mensch erfunden; sein Leben ein rechtes, volles, natürliches Kindesleben — nichts Außerordentliches, nichts Wunderbares in seinem Thun, wie denn auch die Schrift nichts derartiges von dem Kinde erzählt; nur daß es wie ein tiefer himmlischer Hintergrund aus seinen Augen wird hervorgeleuchtet haben, und daß ein heiliger Zug über sein ganzes Wesen ausgebreitet war, ein Etwas, das nicht von dieser Welt ist, wodurch es sich von andern Menschenkindern unterschied. Und so wahrhaft kindesartig und kindlich sein ganzes Kindesleben war, so still und verborgen war es auch — verborgen vor den Augen der Welt, entzogen der unzarten Berührung menschlichen Lobes und menschlicher Thorheit, wie eine Rose im

Thale, deren Schönheit nur selten einer bemerkt und bewundert, ja ihm selber ein geheimnißvolles Räthsel. — Die Stätte seiner Kindheit, das Elternhaus. Gewiß hat sich Joseph darauf beschränkt, dem heranwachsenden Knaben das Beispiel eines ernsten, stillen, gottesfürchtigen Wandels zu geben; seine Erzieherin und Lehrerin aber war Maria, und das Element, in dem sie das Kind erzogen hat, war die heilige Mutterliebe und das tägliche Gebet zu Gott, und was sie den Knaben gelehrt hat, waren die Geschichten des alten Testamentes, die Vorbilder des Glaubens und des Gehorsams, die Geschichten von Abraham und Isaak, von Mose und David, von Hanna und Samuel im Tempel. Man kann es sich denken, welchen Eindruck diese heiligen Umgebungen und Geschichten auf die reine Kindesseele Jesu gemacht, wie bald in ihr die innigste kindliche Gottesliebe erwacht ist, und welche Ahnungen und Gottesgedanken schon frühzeitig in seinem Geiste sich regten. Wie eine zarte Blume wird sich der Keim seines geistigen Lebens schnell und lieblich entfaltet haben. Wahrlich, Andächtige, es kann einen wohl ein Grauen befallen, wenn man erwägt, wie viel Arges und Böses so manche andere Kinder schon in den frühesten Jahren hören und sehen müssen, welche häßliche Eindrücke sie empfangen, welche widerwärtige Exempel ihnen von außenher nahe treten – und wie tief prägen sich solche Eindrücke in die Kindesseele ein, und welche unaustilgbare Spuren lassen sie darin zurück! O daß doch alle Väter und Mütter das bedächten, daß alle Hausgenossen der Rechenschaft gedächten, die sie für jedes dieser Kleinen geben müssen, deren Engel das Angesicht Gottes im Himmel schauen! Wie viel könnten hier Eltern lernen, ihre Kinder, die freilich nur sündige Menschenkinder, aber doch durch die Taufe geheiligt und durch Christi Blut gereinigt sind, zur Gotteskindschaft und zur Gottseligkeit zu erziehen! Und auch das könn-

ten sie lernen, wie thöricht es sei, den Kindern kein Kindesgebet zu lehren, kein Gotteswort und keinen Bibelspruch einprägen zu wollen, bevor sie ihn vollständig verstehen können: sind doch vielmehr gerade der Eltern Gebete und die Worte Gottes recht eigentlich der himmlische Thau, der den natürlichen Boden des Kindeslebens heiligt und befruchtet, der Lebenskeim, aus dem es allein rein und gesund sich entfalten kann. Das Kind Jesus hat aus diesen Quellen reichlich getrunken, der Geist Gottes selbst hat es durch das Mittel der frommen Mutterliebe und der heiligen Schrift genährt und großgezogen — so ist es recht frühzeitig zum seligen Bewußtsein der Gotteskindschaft herangereift und „wuchs und ward stark am Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm", wie es unmittelbar vor unserm Evangelium heißt.

II.

Wir gehen weiter zur zweiten Stufe, die wir die Lehrzeit nennen wollen. Denn Jesus sollte nach dem Willen Gottes durch alle guten menschlichen Ordnungen und durch alle Stadien des israelitischen Gesetzes hindurchgehen, um an dem allen zu lernen, was für ihn zu lernen war und uns darinnen ein Vorbild zu lassen. Allerdings war auch schon sein bisheriges Leben im stillen Elternhaus eine Schule für ihn, er hat da heiligen Kindesgehorsam geübt und gelernt; aber jetzt im zwölften Jahre beginnt für ihn ein höherer Abschnitt. Wir finden ihn da zum erstenmal zu Jerusalem im Tempel, hernach selbst unter den Lehrern Israels. — Zum Tempel nach Jerusalem war er mit seinen Eltern gegangen gemäß der Vorschrift des jüdischen Gesetzes. Hier im Hause seines Vaters sollte sich ihm aus dem Bewußtsein der Gotteskindschaft das Bewußtsein um seine Gottessohnschaft erschließen. Aber, fragt ihr, warum denn gerade im Tempel? Ist nicht Gott

allerwege zugegen? Sind nicht Himmel und Erde und was darinnen ist, sein? predigen nicht alle Kreaturen seinen Namen? Wohl; — aber es ist ein Unterschied in der Gegenwart Gottes. Es gibt Stätten und Orte, wo er dem Menschen besonders nahe tritt, wo er sich von uns finden lassen will. Es ist ein Anderes, ob ich in alltäglichen Gedanken auf den Wegen meines irdischen Berufes gehe oder ob ich im Geist und Glauben mit Gottes Kindern zusammen mich erbaue: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen". Und nun erst das Heiligthum auf Zion! — Das war der Ort, an welchen Gott selbst seine Gnadengegenwart dem Volke hingestellt hatte, wo er über den Cherubim thronte, wo er des Volkes Opfer und Gaben hinnehmen wollte, der Ort, von dem er selbst gesagt hatte: „Mein Name soll da sein." Wie oft wird Maria dem Kinde von diesen Stätten, von dem Berge Zion, von der Stadt Davids, von den Heiligthümern des Tempels erzählt haben! Und wie wird sich das Kind darnach gesehnt und wie wird es sich gefreut haben, als es jetzt zum erstenmale mit den Eltern hinaufziehen durfte in dem langen Zuge der Pilger, das Psalmlied, das Stufenlied auf den Lippen: Ich freue mich deß, das mir geredet ist, daß wir werden in das Haus des Herrn gehen, daß unsere Füße stehen werden in deinen Thoren, Jerusalem (Ps. 122). Und als sie nun mit lauten Lobliedern einzogen in die Thore der Stadt und in die Vorhöfe des Tempels, und aus dem Munde der Leviten der Gegengruß entgegentönte: „Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn; wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid" — ich kann es begreifen, daß da in der Seele des Kindes ein Neues aufgegangen ist, daß ihm das Verhältniß zu seinem Vater noch näher als bisher getreten ist, daß ihm zu Muthe war, als ob es jetzt erst in seine rechte Heimath käme: „Muß ich nicht

sein in dem, was meines Vaters ist?" Wie viel, ihr lieben Freunde, liegt auch darin für euch zur Lehre und Mahnung! Ich bitte euch, nehmt es selbst heraus!

Aber wir finden den Knaben bald hernach unter den Lehrern sitzend. Maria hat im Gedränge seine Hand losgelassen; da hat ihn Gottes Geist bei der Hand genommen und dahin geführt, wohin ihn der eigene Zug seines Gemüthes drängte. Denn für ihn war das ganz natürlich, ja gleichsam ganz selbstverständlich; wo hätte er denn bleiben sollen, nachdem ihn seine irdischen Eltern verlassen, als in seines Gottes Haus und Hut, in seines Gottes Wort und Schule? Er sitzt unter den Lehrern. Das dürfen wir uns nicht so denken, als ob der Knabe selber gelehrt und seine Weisheit habe glänzen lassen vor den Meistern in Israel. Das ist vielmehr die schlimme Art unserer Jugend, auch der erwachsenen Jugend, daß sie, statt erst zu hören und zu lernen, immer gleich schon fertig ist, über Lehrer und Lehren und Dinge zu urtheilen, zu reflektiren und zu räsonniren, die doch erst mit gründlichem Ernste angeeignet werden müssen, um verstanden zu werden: nein, so war Jesus nicht, der doch bereits von Haus aus eine Fülle der Gotteskenntniß besaß, weit hinaus über die der Meister in Israel. Es heißt von ihm, daß er den Lehrern „zuhörte und sie fragte", lernend und fragend im eigentlichsten Sinn, aber als ein solcher, dessen Zunehmen und Lernen aus Weisheit in Weisheit ging. Seine Fragen waren lauter Lichtfragen der Unschuld und Weisheit, von denen jede tiefer in die Sache hineinführte und die Verwunderung der Schriftgelehrten erregte. Der Gegenstand aller dieser Fragen und Gespräche war ohne Zweifel die heilige Geschichte Israels, die großen Verheißungen, die der Zukunft des Volkes gegeben waren, die Weissagung vom Messias, dem Bundesmittler Israels, dem Erlöser des Volkes, dem Heiland der

Welt, dem Licht der Heiden. In allen diesen Fragen suchte er, ohne es noch mit voller Klarheit zu wissen, sich selbst, und fragte nach sich selbst. Denn Er ist der Mittelpunkt der ganzen heiligen Schrift. Wir wissen nicht, ob ihm aus den Antworten der Lehrer Israels irgend eine Förderung der Erkenntniß zuwuchs, oder ob ihm hier nur Menschensatzung und rabbinische Schriftverdrehung entgegentrat; aber soviel ist gewiß, daß ihm unter diesen Fragen und Antworten ein Licht nach dem andern aus dem Worte Gottes aufging, daß es ihm klar wurde, er selbst sei der, auf welchen Moses und alle Propheten geweissagt haben, der, von dem es im Psalme heißt: „Siehe, ich komme, im Buche ist von mir geschrieben." Und indem er sich so innerlich als den, der da kommen sollte, erkannte, vernahm er ebenso innerlich durch das Wort hindurch das Zeugniß und die Stimme seines Vaters: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget." Da hat er die Antwort auf sein ganzes bisheriges Leben gefunden; was bis dahin erst nur wie eine Ahnung in ihm lag, was er von Anfang wußte, aber doch nur nach Kindesart und in der Form des Kindesbewußtseins wußte, — das Geheimniß seiner himmlischen Abkunft, das Verhältniß zu seinem Vater, das hat sich ihm jetzt hell und klar erschlossen; sonnenklar steht es vor seiner Seele, daß die Wurzeln seines Daseins in die Ewigkeit hineinreichen, daß sie in des Vaters Herz und Wesen liegen. Noch verhüllt er diese Erkenntniß vor den bewundernden Lehrern, aber der erste gerade jetzt ihn treffende Verweis seiner Eltern, als habe er etwas Unrechtes gethan, entlockt ihm das Wort, das große Wort aus dem Herzen.

III.

Damit treten wir auf die dritte Stufe, aus dem Heiligthume in das Allerheiligste. Es ist der Moment, in dem er

sich selbst nicht nur erkennt als den Sohn des Höchsten, sondern auch bekennt. Noch während er hörend und fragend unter den Lehrern in der Tempelhalle saß, traten Maria und Joseph herein, und die Mutter eilt in großer Aufregung auf den Knaben zu mit der lauten Klage: „Mein Sohn, warum hast du uns das gethan! Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ Es klingt wie ein Tadel aus dieser Klage heraus, aber Schuld und Fehler lagen ganz allein auf Seite der Eltern. Nicht das war der Fehler Maria's, daß sie den Knaben im Gedränge einen Moment von der Hand gelassen, sondern daß sie ihres Kindes Art und Wesen noch so wenig kannte, daß sie ihn auf menschlichen Spuren und Wegen suchen zu müssen glaubte, statt zu wissen, wo er zu finden sein mußte sobald sie ihr Mutterauge von ihm abgewendet und ihre Mutterpflicht an ihm versäumt: „Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ Aber eben dieser leise Tadel ruft nun die große, erhabene und doch so kindlich klingende Antwort hervor: „Was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Wußtet ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist?“ „Was meines Vaters ist“ — bedenkt ihn wohl, Andächtige, den klaren und scharfen Gegensatz, in dem dieses „mein Vater“ zu den Worten der Mutter steht: „Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht“; in diesem Gegensatz will es verstanden sein dieses „mein Vater“ im Munde des Kindes, dann versteht man den wahren und tiefen Sinn. Der Sinn aber ist der: Mein Vater ist nicht der, den du so eben Vater nanntest, nicht der Pflegevater Joseph, sondern der ist mein Vater, in dessen Haus und Tempel ich hier stehe, der allein wahrhaftige Gott, Israels Gott, und ich sein Sohn — der Sohn des Höchsten, der Eingeborne vom Vater, der aus des Vaters Schoße in die Welt gekommen ist. So ist es

denn ausgesprochen das große Wort, das schon zuvor im Herzen des Knaben aufgegangen war, das Bekenntniß seiner Gottessohnschaft; — beuget eure Kniee, meine Liebsten, sprecht ein anbetendes Amen dazu. Was das prophetische Wort von diesem Kinde geweissagt hat, was die Engel an seiner Krippe gesungen haben, was der Vater selbst hernach am Jordan bezeugt und besiegelt hat: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe": das kindlich große Geheimniß ist offenbar geworden, Gott ist erschienen im Fleisch; die Bewunderung der Engel, der Grund unserer Gotteskindschaft und Seligkeit: Gelobet sei'st du, Jesu Christ, daß du Mensch geboren bist!

IV.

Aber eben damit verbreitet sich nun auch der hellste Blick über sein ganzes vergangenes und künftiges Leben, über sein Verhältniß zu den irdischen Eltern und zu Gott, seinem Vater. Das ist die letzte Stufe, die wir noch zu betreten haben. Aus den Worten des Kindes: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" ersehen wir, daß er von Anfang das war und gewesen ist, was ihm nunmehr in das volle Bewußtsein getreten; das Verhältniß zu den Eltern aber ist von jetzt an ein anderes geworden: das Band hat zu ihnen sich zwar nicht gelöst, aber Maria muß nun die Ehrerbietung des Kindes mit Verehrung erwidern, denn es ist jetzt zum freien Sohne des Hauses geworden, sie bleibt die Magd des Herrn; sie darf nun ihr Mutterrecht nicht mehr wie zuvor an ihm geltend machen, für ihn gibt es fortan einen Gehorsam, der über die Kindespflicht gegen die Eltern hinausreicht, einen höhern Gehorsam. Denn das Wort: „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?" das will ja freilich unendlich mehr sagen, als daß er in seines Vaters Haus und Tempel

sein und wohnen müsse; es heißt: In meines Vaters Wort und Willen, in meines Vaters Herz und Liebe, in der Gemeinschaft mit dem Vater, in dem heiligen freien selbstverleugnenden Gehorsam gegen den Heilswillen des Vaters. Es ist eine neue Stufe des Gehorsams, die für ihn eintritt, eine neue Stufe der Erniedrigung uns zu Gut, der Heilandesgehorsam: „Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen des Vaters und vollende sein Werk."

In diesem Gehorsam geht er mit seinen Eltern nach Nazareth hinab und ist ihnen unterthan, er, der Sohn Gottes, der Sohn des Allerhöchsten, unterthan den Pflegern und Vormündern um des Vaters willen, der ihn untergethan hat! Möchten das alle Kinder und Jünglinge und Jungfrauen in unserer Mitte hören und mit hinweg nehmen als eine Gewissensmahnung, ja als einen Stachel in ihr Gewissen hinein. — In diesem Gehorsam verweilt er bis zum dreißigsten Jahre in dem kleinen Nazareth, im stillen Vaterhaus, der Zimmermannssohn von Nazareth, „und nahm zu an Alter und Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen." Er kann es erwarten, bis ihn der Ruf seines Vaters aus der Verborgenheit hervorzieht und an die Stelle führt, wo er das Werk seines Lebens beginnen soll — recht zur Beschämung der Vielen, die gar nicht genug eilen können, sich hervorzuthun und geltend zu machen, wo sie weder Beruf noch Amt dazu haben.

In diesem Gehorsam läßt er sich taufen im Jordan, und spricht zu dem Täufer, der es ihm wehren will: „Also gebührt uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen"; in diesem Gehorsam nimmt er das Kreuz auf sich und trägt es drei Jahre lang in Geduld und heiliger Liebesarbeit unter dem Widerspruch des Volkes, unter dem Haß der Obersten, und trägt es hinauf nach Golgatha, wo er uns durch seinen Gehorsam die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, erwirbt, durch seinen Tod

uns die Freiheit von Sünde und Tod erkauft. So erfüllt sich durch sein ganzes Leben hindurch immerzu das Wort: „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?"

O meine Freunde! Und eben das ist die Lehre und Mahnung, die wir uns heute daraus entnehmen wollen. Denn nachdem er um unsertwillen gehorsam ward bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze, so ist es auch unsere heiligste Pflicht, ihm und seinem Vater uns zum Dienste und Gehorsam zu ergeben, im Gehorsam nachzufolgen auf dem Wege, auf dem er uns vorangegangen ist in Selbstverleugnung und Herzenseinfalt, aus seinem Worte uns täglich zu belehren, zu erleuchten, zu erbauen, und alle guten menschlichen Ordnungen und Verhältnisse, in die wir hineingestellt sind, als die Schule zu achten, durch welche er uns zur Gottseligkeit und zur Freiheit der Gotteskindschaft erziehen will: Das ist unser Weg, Ihm nach. Und wenn ihr auf diesem Wege einem Gotteshause begegnet, und die Glocken am Sonntage zur Einkehr läuten hört, so geht nicht vorbei, sondern gedenkt seines Wortes: „Muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?" Es gehört auch das mit hinein in seine Nachfolge, es liegt ein großer Segen darin. Es wäre überflüssig, wollte ich euch, Andächtige, die ihr unsere Gottesdienste noch zu besuchen pflegt, deßhalb eine Vermahnung thun, und die Andern, die Vielen, die es bedürften, die Wegbleibenden, hören sie nicht. Aber soviel muß ich doch sagen: ein Christenthum, das die Kirche scheut, ist nicht blos ein verweichlichtes, sondern ein sieches und hinsiechendes Christenthum, weil es sich die Zuflüsse der christlichen Gemeinschaft abschneidet, und eine Wissenschaft, die Gottes Haus und Wort flieht, die wird wohl keine von Gott gesegnete sein. Uns aber lasse Gott den Segen, den er auf sein Wort gelegt hat, mit in das Leben hinausnehmen und darinnen eine Kraft zum gottseligen Wandel werden! Amen!

Wer mein Wort wird halten, wird den Tod nicht sehen ewiglich.

Gehalten in der Passionszeit 1865.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Amen!

Evang. Joh. 8, 46—59.

„Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort; darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott. Da antworteten die Juden und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist, und hast den Teufel? Jesus antwortete: Ich habe keinen Teufel; sondern ich ehre meinen Vater, und ihr unehret mich. Ich suche nicht meine Ehre; es ist aber einer, der sie suchet und richtet. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Da sprachen die Juden zu ihm: Nun erkennen wir, daß du den Teufel hast. Abraham ist gestorben, und die Propheten, und du sprichst: So Jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich. Bist du mehr denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist? Und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst? Jesus antwortete: So ich mich selbst

ehre, so ist meine Ehre nichts. Es ist aber mein Vater, der mich ehret, welchen ihr sprechet, er sei euer Gott; und kennet ihn nicht. Ich aber kenne ihn, und so ich würde sagen: Ich kenne ihn nicht, so würde ich ein Lügner, gleichwie ihr seid. Aber ich kenne ihn, und halte sein Wort. Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sahe ihn, und freuete sich. Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt, und hast Abraham gesehen? Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe denn Abraham ward, bin ich. Da hoben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen. Aber Jesus verbarg sich, und ging zum Tempel hinaus, mitten durch sie hinstreichend.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich" — dieses Wort des Herrn ist der Mittelpunkt unseres Evangeliums. Ich wundere mich nicht, daß die Juden in Erstaunen und Aufregung darüber geriethen, daß sie fast entsetzt entgegen fragten: Abraham ist gestorben und die Propheten sind gestorben und du sprichst: So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich? Bist du mehr denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist, und die Propheten sind gestorben, was machst du aus dir selbst? es muß einem Jeden zum Stein des Anstoßes werden, der nicht an den Herrn Jesum glaubt. Denn es ist ein Wort, dergleichen noch nie ein Mensch auf Erden geredet hat und wie es auch keiner reden kann, der nicht mehr als Abraham und alle Propheten ist, — ein Wort, das wie ein Triumph über Tod und Grab, über Todesschrecken und Grabesnacht hinüberklingt: „So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich"; so kann nur reden, wer selber die Sünde und den Tod unter den Füßen hat und

durch den Tod hindurch zum Leben gedrungen ist, nur wer die Ewigkeit des Lebens in sich trägt. O sei uns willkommen du theuer werthes Wort, uns Kindern des Staubes, deren Leben nichts Anderes als ein stetes Eilen zum Tode ist, willkommen in dieser heiligen Passionszeit, die uns täglich den Kampf und Sieg des Todesüberwinders vor Augen stellt. Wir wollen es aus dem Reichthum unseres Evangeliums, der viel reicher ist, als daß er sich in einer Stunde erschöpfen und auslegen ließe, herausnehmen für unsere heutige Andacht, und schenke uns Gott seinen heiligen Geist dazu, daß es auch uns eine Kraft des Lebens zum Leben werden möge. Amen.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.

Was ist der Tod? Mit dieser Frage beginnen wir die Auslegung, und wir antworten: Der Tod ist das Sterben, da Leib und Seele sich scheiden, oder vielmehr, da Leib und Seele, die mit den engsten Banden in einander verflochten sind, aus einander gerissen werden, weil der Leib die Fähigkeit verloren hat, der Seele Haus und Werkzeug zu sein. Und dieses Sterben ist ein ernster schwerer Schritt, und dieser Tod ein Feind, dawider die Natur des Menschen sich sträubt und wovor sie sich entsetzt. Denn der Mensch ist nicht zum Tode, sondern zum Leben geschaffen. Das Sterben ist das Allernaturwidrigste was es gibt, obwohl es uns jetzt zum Naturgesetz geworden ist. Alles Leben hat ein Grauen vor dem Tode, und wer jemals am Sterbebette eines lieben Menschen gestanden und gesehen hat, wie da der Tod mit dem Leben ringt und das Leben wider die kalte Hand des Todes sich wehrt, bis sie ihm zuletzt in's Herz hineingreift

und das Herz im Leibe bricht, der letzte Odemzug entweicht und das Auge sich schließt: wer das gesehen hat, und wäre er auch sonst der allerleichtfertigste Weltmensch, er empfängt doch den Eindruck eines tiefen, tiefen Ernstes und geht stille mit einer Thräne im Auge hinweg — auf Nimmerwiedersehen, wenn er keinen Glauben an Christum im Herzen hat. Das ist der Tod, der Tod des Leibes. Aber dieser Tod ist noch gar nicht das eigentliche und innerste Wesen des Todes, sondern nur erst seine sichtbare Erscheinung; es liegt noch etwas Anderes dahinter, das den Tod erst recht zum Tode macht: die Schrift nennt es den geistlichen Tod. Das ist auch eine Scheidung, aber nicht des Leibes von der Seele, sondern eine viel schlimmere und tödtlichere Scheidung, die Scheidung der Seele von Gott, von dem lebendigen Gott, dem Quell des wahren seligen Lebens. Und dieser geistliche Tod, der aus der Sünde kommt, wohnt dem sündigen Menschen schon bei Leibesleben inne, er frißt an dem Mark unserer unsterblichen Seele und bringt sein Verderben in alles Lebendige hinein, in die Herzen, in die Liebe, in die Gedanken, in die Empfindungen, in die Werke des Menschen, wie es denn wirklich solche Menschen gibt, bei denen Alles todt und erstorben ist: todte Werke, todte Herzen, kein Körnlein Glauben, kein Fünklein Liebe, keine Regung des heiligen Geistes, kein Odemzug des Gebetes, welches das Leben des Geistes ist. Gewiß, ihr Mitgeliebten in Christo Jesu, ihr kennet aus eigener Erfahrung diese furchtbare Macht des geistlichen Todes, ihr wisset, wie tief sie dem Menschen in's Herz gewachsen ist, denn ihr streitet ja wider sie und ringet mit dieser Schlange, — und wo noch Streit und Kampf ist, da ist auch noch Hoffnung auf Sieg und Freiheit, da ist noch ein Funke des Lebens, der wieder zur großen Flamme angefacht werden kann — durch Gottes Gnade; denn menschliche Kräfte vermögen nichts wider den Tod. Aber

wenn nun auch das nicht geschieht, wenn du in diesem geistlichen Tode, das heißt in der Sünde, in der Gottesferne dein Leben führst, und ihn so in dir fortwachsen und ausreifen läßest, was bleibt dir dann für eine Hoffnung im leiblichen Tode? Ich weiß wohl, was sie sagen und womit sie sich trösten; sie sagen: im Tode ist es ganz aus mit Leib und Seele auf immer; aber das ist eben die Lüge, mit der sie sich selbst belügen, mit der sie die Furcht, die von ihrem Gewissen ausgeht, nur beschwichtigen. Denn hinter der Zeit — sie wissen es selbst recht wohl und wollen es nur nicht wissen — hinter der Zeit liegt die Ewigkeit, und die Seele, die für die Ewigkeit geschaffen ist, geht durch den Tod in die Ewigkeit ein. Hat sie nun hier in der Zeit ihr Licht, ihr Leben, ihren Gott verloren, was kann der Tod für sie sein, als der Eingang in eine lange ewige Nacht; — ewige Nacht, das ist ein grauenvoller nicht auszudenkender Gedanke; wie lange dünkt uns Menschen schon eine einzige Leidensnacht, auf welche doch bald wieder ein Morgen folgt, aber dort gibt es keinen Morgen, keinen Sonnenaufgang, keine Erlösung, keine Hoffnung; Jahrtausende sind vergangen und es ist wie ein Tropfen im Eimer, wie ein fallendes Sandkorn in der Uhr, die niemals abläuft. Die Schrift nennt das den ewigen Tod. Und selbst dieß, daß er ewig ist, ist noch nicht das Aergste an ihm, sondern das ist das Erschreckliche daran, daß man ihn sehen kann, wie der Herr sagt, das heißt, daß man ihn erfahren, daß man ihn fühlen und schmecken, seine Bitterkeit empfinden kann als einen Wurm, der nicht stirbt, als das Feuer, das nicht verlöscht, das Feuer des göttlichen Zornes, die Nacht der äußersten Finsterniß.

Das ist der Tod, der Sünde Sold. Von der Sünde geht er aus, im Herzen hat er seinen Sitz, aus dem Herzen heraus geht er in den Leib und in die Seele hinein und

macht das zeitliche Leben zum Sterben und das andere Leben zum ewigen Tod, auf welchem Gottes Zorn ruhet. Denket das noch einmal durch, Andächtige, bedenket, daß wir allzumal Sünder sind, erwäget, daß menschliche Kräfte wider diesen Tod auch gar nichts vermögen — und höret nun dem Allen gegenüber das Wort des Herrn: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich, so werdet ihr die ganze wunderbare Größe dieses Wortes empfinden; wie Sonnenaufgang leuchtet es herein in die Nacht, wie Osterläute in die Tiefe des Grabes, es ist so groß und herrlich, daß wir sündige Menschen es kaum zu fassen und hereinzunehmen vermögen in unser enges, verzagtes Herz. Aber der Herr kennt unsere Schwachheit wohl, darum hat er es mit seinem wahrhaftigen Amen besiegelt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch“, es wird also geschehen, Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Ihr dürft es glauben, Andächtige, es ist ein wahres Wort, aber es ist auch ein dunkles, räthselhaftes Wort: „So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.“ Was ist denn ein Wort, daß es so Großes zu thun vermöchte, was ist das Wort, als der ausgesprochene Gedanke des Herzens, als der Laut, in dem sich Sinn und Leben des Geistes einen Ausdruck gibt, und solch ein Wort, das Wort des Herrn, soll die Kraft haben, den Tod zu überwinden, welchen doch alle Kräfte der Welt und des Lebens nicht besiegen können? dieses Wort soll machen, daß man seine grauenvolle Nacht nicht sieht, daß man seinen Schrecken nicht erfährt, seinen Stachel nicht empfindet, daß man im Sterben sich hinlegen und beten kann: Schlaf wohl, laß dir nicht grauen, du sollst die Sonne schauen, — ein Wort soll das thun! Ja, meine Freunde, aber sein Wort: „Ich sage euch, wer mein

Wort halten wird", da liegt die Lösung des Räthsels; denn sein Wort ist ja nicht wie die Rede eines sterblichen und fehlenden Menschen, sondern das Wort des Ewigen, der hernach zu den Juden spricht: „Ehe denn Abraham war, bin ich." Das ist die Sprache Gottes des Herrn, „Ich bin, der ich bin", — und ihr wisset es, Andächtige, daß der Herr Jesus der Eingeborne vom Vater ist, der im Anfang bei Gott war und Gott war, der aus des Vaters Schooß in die Welt gekommen ist, und der darum auch das ewige Leben in sich trägt. Und nicht nur das, sondern dessen Wort ist es, der sein Leben für uns in den Tod gegeben und unseren Tod überwunden hat. Das hat er gethan, als er an unsere Stelle trat, als er unsern Tod, den großen, schrecklichen, ewigen Tod auf seine heilige Seele nahm, die Strafe unserer Uebertretung an seinem Leibe litt, um unserer Sünde willen verwundet, um unserer Missethat willen zerschlagen, für uns am Kreuze starb und am dritten Tage wieder auferstand: da hat er unseren Tod überwunden; nicht von außen her, in seiner innersten Wurzel, in seinem tiefsten Grund hat er ihn überwunden; denn die Wurzel des Todes ist die Sünde und die Kraft des Todes der Fluch des Gesetzes. Ist die Sündenschuld getilgt und der Zorn Gottes gesühnt, dann hat auch der Tod seinen Stachel verloren, und ist der Ueberwinder des Todes zum Leben hindurchgedrungen, so wird er auch das, was jetzt noch wie Tod und Todesgestalt aussieht, als der Lebendige vollends zu besiegen vermögen. „So wir Gott versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren, wie vielmehr werden wir selig werden durch sein Leben, so wir nun versöhnet sind!" Das ist das Geheimniß der heiligen Passionsgeschichte. Aber diese vergangene Geschichte, diese großen Welt und Tod überwindenden Gottesthaten, die sind

in's Wort gefaßt, in's Wort vom Kreuz; im Worte haben sie eine lebendige Gegenwart für alle Zeiten gewonnen, im Worte treten sie vor unsere Augen hin, als ob sie heute erst geschähen; da sehen wir das Lamm, auf welches Gott unsere Sünden geworfen hat, wie es stille und geduldig zur Schlachtbank geführt wird und seinen Mund nicht aufthut, da sehen wir das Kreuz, an dem der Heilige blutet und stirbt, — o Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn; da hören wir seine Klage: Was habe ich dir gethan mein Volk und womit habe ich dich beleidigt, sein herzdurchdringendes Geschrei: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen; in seinem Worte reicht er uns das Verdienst seines Leidens und Sterbens dar: „Du hast mir Arbeit gemacht mit deinen Sünden und Mühe gemacht mit deinen Missethaten, ich tilge deine Uebertretung und gedenke deiner Sünde nicht." Durch das Wort dringt der Odem seines Geistes in unsere Seelen: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben." Sein Leben, seine Kraft, die Kraft der Auferstehung liegt in seinem Worte: „Wahrlich, ich sage euch, so Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich." So ist das Wort, das Wort vom Kreuze, das Mittel, durch welches wir der Furcht und Macht des Todes ledig werden, des geistigen, des leiblichen und des ewigen Todes.

Und warum denn gerade das Wort, meine Freunde. Warum nicht lieber ein Wunder seiner Allmacht? Deßhalb, weil der Tod auch in uns nicht von außen, sondern nur von innen heraus überwunden werden kann. In der Sünde, in der Scheidung von Gott hat er seinen Grund: so muß denn vor Allem das zerrissene Band wieder angeknüpft, die verlorene Gottesgemeinschaft wieder hergestellt werden. Dieß geschah durch die Thatsache der Versöhnung, und diese Versöhnung

wird unser durch den Glauben an sie. Mit der Versöhnung, mit der Wiederaufnahme in die Gnade ist der Anfang gemacht. — Ist aber der Mensch in Christo mit Gott versöhnt, dann kann auch sein Leben wieder in die erstorbenen Glieder bringen, in dem Alten ein Neues schaffen, einen neuen Lebensanfang in das Herz hinein schaffen, und ist einmal inwendig im Herzen der alte Tod von dem neuen Leben überwunden, dann wandelt sich auch die Gestalt des leiblichen Todes, er wird zu einem Schlaf auf Hoffnung. Also von innen heraus, wie ich sagte, und eben deßhalb durch's Wort, welches mit seiner Gotteskraft an das Herz, an den Geist, an den innern Menschen sich wendet: Wer mein Wort hält, wird den Tod nicht sehen ewiglich.

Aber eben darum, meine Lieben, kommt nun auch Alles auf das Halten an: „So Jemand mein Wort hält, sagt der Herr. Das Hören allein thut es nicht. Gehört hat es Israel auch, und doch muß der Herr zu ihm sagen: Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort, ihr aber seid nicht von Gott, darum höret ihr nicht. Gehört mit den Ohren wird es noch immer von Vielen in der Christenheit, aber in den Herzen fähet es nicht; es fehlt an dem aufrichtigen Wahrheitssinn, an dem Willen, sich von seinen Wunden heilen zu lassen. Man hat das Wesen des Todes, des Fleisches, der Sünde zu lieb, darum stößt man sich an dem Worte vom Kreuz, welches die Sünde richtet und verdammt. Das Hören thut es nicht — auch das Reden nicht. Man kann von Christi Passion mit schönen Worten reden, man kann vielleicht eine Thräne des Mitleids unter dem Kreuze vergießen, aber das Herz bleibt doch das alte, todte; hören und reden thut es nicht — am Halten liegt es. Das Wort halten heißt aber erstlich dem Worte stille halten, es heißt zweitens das Wort im

Glauben aufnehmen und festhalten, es heißt, das Wort im Herzen bewahren und im Leben bethätigen. O liebe Miterlöste, so lasset uns denn in diesen Tagen der Passion mit gesammelter Andacht unter dem Kreuze stehen und jedes Wort, das von da in unsere Seelen fällt, als ein heiliges Vermächtniß unseres Heilandes in uns bewegen und bewahren. Und wenn es uns in seinem Tode das Gericht, welches wir mit unseren Sünden verschuldet haben, prediget, so lasset es uns doch in Demuth hinnehmen und uns darunter beugen in aufrichtiger Buße: die Buße ist der verborgene Anfang des Lebens. Und wenn es uns straft um unsere Lauheit und Gleichgiltigkeit gegen den Mann der Schmerzen und über unsere tausendfache Untreue gegen diesen unsern besten Freund, der auch sein Leben um unseretwillen nicht zu theuer geachtet hat, so laßt uns mit Petro hinausgehen und bitterlich weinen: aus den Thränen der Reue erwächst die Freudensaat des Glaubens. Und wenn es uns das große Geheimniß der Weltversöhnung vor Augen stellt, das Ringen der Liebe mit dem Zorn, des Todes mit dem Leben, den letzten schweren Kampf des Herrn um unsere Seele, und sein Wort und seine Bitte vom Kreuze herab an uns: „Lasset euch versöhnen mit Gott", so wollen wir das Herz weit aufthun, ihm zuversichtlich glauben und wollen uns an Gottes versöhntes Vaterherz legen und seiner Gnade in Christo uns getrösten, aber diese Gnade auch mit hinausnehmen in unser Leben und darin bewahren und bewegen, daß sie eine Flamme der Liebe, eine Kraft der Selbstverläugnung, zum Kreuze unseres alten Menschen wird:

Mein Lebetag will ich dich
Aus meinem Sinn nicht lassen;
Dich will ich stets, gleichwie du mich,
Mit Liebesarmen fassen.

Du sollt sein meines Herzens Licht,
Und wann mein Herz in Stücke bricht
Sollt du mein Herze bleiben.
Ich will mich dir, mein höchster Ruhm,
Hiemit zu deinem Eigenthum
Beständiglich verschreiben,

das heißt, sein Wort, das Wort vom Kreuze halten; und ich sage euch, meine Freunde, so Jemand sein Wort halten wird, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.

Innerlich hat er ihn schon überwunden: „Wer an mich glaubet, der hat das Leben und ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.“ Aber freilich, freilich das Sterben mit seiner Bitterkeit, der Abschied vom Leben mit seinen Schmerzen, der bleibt auch dem Christen nicht erspart, das ist der Tribut, den auch er noch dem Tode bezahlen muß. Und ich weiß es wohl, habe es auch selbst schon gesehen, wie schwer das Sterben auch einem gläubigen Christen werden kann; es schläft nicht Jeder so stille und sanft wie Simeon ein, es kostet oft einen langen, schweren, heißen Kampf; leiden muß auch der Christ den Tod, aber sehen, sehen wird er ihn nicht: „wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich; nicht den Tod mit seiner verdammenden Gewalt, nicht den König der Schrecken, sondern Christum, den Todesüberwinder, sieht er an seinem Sterbebette stehen, das Bild des Gekreuzigten, der ihn mit seinem Blute erkauft hat, der ihn mit seinem Trost erquickt und den Angstschweiß von der Stirne wischt. Und hat er das brechende Auge geschlossen, so fällt er nicht dem ewigen Tode in die Hände, sondern sinkt in die Arme des Mittlers, an das Herz seines Bruders. Und wenn er das Auge aufschlägt in seinem Reiche, so sieht er die Lieblichkeit und Schönheit dessen, den er hier geliebet und an den

er geglaubt hat, wiewohl er ihn nicht sah. Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, werden wir ihm gleich sein, denn wir werden ihn sehen wie er ist. Darum nur treu und fest an Ihm gehalten im Leben und im Sterben: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so Jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.“ Amen.

Die Geschichte des Kreuzestodes unseres Herrn.

Gehalten am Charfreitag 1865.

Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünde der Welt, erbarme dich unser!

Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünde der Welt, gib uns deinen Frieden!

Marci 15, 20—37.

„Und da sie ihn verspottet hatten, zogen sie ihm den Purpur aus, und zogen ihm seine eigenen Kleider an, und führeten ihn aus, daß sie ihn kreuzigten; und zwangen einen, der vorüber ging, mit Namen Simon von Kyrene, der vom Felde kam (der ein Vater war Alexandri und Rufi), daß er ihm das Kreuz trüge. Und sie brachten ihn an die Stätte Golgatha, das ist verdolmetschet, Schädelstätte. Und sie gaben ihm Myrrhen im Wein zu trinken, und er nahm's nicht zu sich. Und da sie ihn gekreuziget hatten, theilten sie seine Kleider, und warfen das Loos darum, welcher was überkäme. Und es war um die dritte Stunde, da sie ihn kreuzigten. Und es war oben über ihn geschrieben, was man ihm Schuld gab, nämlich: ein König der Juden. Und sie kreuzigten mit ihm zween Mörder, einen zu seiner Rechten, und einen zur Linken. Da ward die Schrift erfüllet, die da sagt: Er ist unter die Uebelthäter gerechnet. Und die vorüber gingen, lästerten ihn, und schüttelten ihre Häupter, und sprachen: Pfui dich, wie fein zerbrichst du den Tempel, und bauest ihn in dreien Tagen. Hilf dir nun selber, und steig herab

vom Kreuz. Desselben gleichen die Hohenpriester verspotteten ihn unter einander, sammt den Schriftgelehrten, und sprachen: Er hat Andern geholfen, und kann ihm selber nicht helfen. Ist er Christus, und König in Israel, so steige er nun vom Kreuz, daß wir sehen und glauben. Und die mit ihm gekreuziget waren, schmäheten ihn auch. Und nach der sechsten Stunde ward eine Finsterniß über das ganze Land, bis um die neunte Stunde. Und um die neunte Stunde rief Jesus laut, und sprach: Eli, Eli, lama asabthani? das ist verdolmetschet: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Und etliche, die dabei standen, da sie das höreten, sprachen sie: Siehe, er rufet dem Elias. Da lief einer und füllete einen Schwamm mit Essig, und steckte ihn auf ein Rohr, und tränkete ihn, und sprach: Halt, laßt sehen, ob Elias komme, und ihn herab nehme. Aber Jesus schrie laut, und verschied."

Gemeinde des Herrn! Wir feiern heute den stillen Freitag; wir stehen mit der ganzen Christenheit unter dem Kreuz, an welchem das Heil der Welt, unser Heiland leidet und stirbt. „Zeuch deine Schuhe aus, denn der Ort, darauf du stehest, ist heiliges Land"; es ist der Ort, da der ewige Rathschluß Gottes vollendet, der Fluch der Sünde getilgt, die Schuld der Welt versöhnt, das verlorne Paradies wieder erworben worden ist, der Ort, an dem das Allerheiligste, das verschlossene, wieder aufgethan und das Blut des neuen Testamentes hineingetragen wird als das Lösegeld für aller Welt Sünde — an diesem Orte stehen wir heute im Geist versammelt und blicken mit heiligem Ernste, mit stiller Andacht zu dem Gekreuzigten empor, um uns ganz dem Eindruck hingeben, der von da in unsere Seelen ausgeht:

Sei mir tausendmal gegrüßet,
Der mich je und je geliebt,

Jesu, der du selbst gebüßet
Das, womit ich dich betrübt;
Ach, wie ist mir doch so wohl,
Wann ich knien und liegen soll
An dem Kreuze, da du stirbest
Und um meine Seele wirbest.

Da ist denn heute, meine Geliebten, kein Raum zum Lehren und zum Ermahnen; alle unsere armen menschlichen Gedanken und Worte müssen da schweigen — die heilige Geschichte selbst, die Geschichte allein soll reden, und Alles, was sie redet, das faßt sie in das Wort zusammen: Siehe das ist Gottes Lamm, welches trägt die Sünde der Welt. Wir wollen daher heute ganz einfach **die Geschichte des Kreuzestodes unseres Herrn** betrachten; Zug für Zug wollen wir sie an unserem Geiste vorübergehen lassen: den Gang zum Kreuz, die Erhöhung an's Kreuz, die Welt unter dem Kreuz, die Gottverlassenheit am Kreuz, — und wenn es zum Ende geht dieses Todesleiden, wenn wir den Gekreuzigten mit lautem Siegesgeschrei verscheiden und seinen Geist in des Vaters Hände ihn befehlen hören, dann wollen auch wir unsere Hände aufheben und beten: Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut. Amen.

Unser Evangelist stellt uns an den Punkt, wo die Leidensgeschichte des Herrn zu ihrer letzten entscheidenden Wendung gekommen ist. „Und sie führten ihn hinaus, daß sie ihn kreuzigten." Der Gang zum Kreuz — und welch' ein Gang, meine Freunde! Hinter ihm eine lange grauenvolle Nacht, der furchtbare Todeskampf am Oelberg, das dreimalige Verhör, das Todesurtheil des Hohenpriesters, die letzte Entscheidung des Pilatus, die Schmach und Mißhandlung unter den Händen der Kriegsknechte, wovon er die blutigen Spuren an seinem Leibe trägt; — in seiner Seele der tiefe

Schmerz über die Verblendung seines ungläubigen unglücklichen Volkes, — auf seinem Rücken das Kreuz, das schwere Holz des Kreuzes auf seinen zerfleischten, blutenden Schultern: so schleppen sie ihn, so schleppt er sich hinaus, der Mann der Schmerzen — todesmüde, aber still und geduldig: Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld der Welt und ihrer Kinder, geht hin und leidet mit Geduld die Sünden aller Sünder. Durch dieselben Straßen, durch die er vor sechs Tagen unter dem Hosianna des Volkes eingezogen ist, führt man ihn hinaus. Um ihn her die Schaar der römischen Kriegsknechte, die schadenfrohen triumphirenden Blicke der Aeltesten und Hohenpriester, die sich an der Jammergestalt des Herrn weiden, die neugierige, schaulustige Menge; nur eine einzige menschliche Regung, die noch einen lindernden Tropfen in das bittere Meer seiner Schmerzen hätte werfen können, die Thränen der Töchter Jerusalems, die um ihn klagten und weinten; aber selbst darin liegt nun kein Trost mehr für ihn. Letzthin, da er vom Oelberg herab die Stadt ansah, da weinte er über sie, weil sie nicht bedachte, was zu ihrem Frieden diente, — jetzt spricht er zu ihren Töchtern: Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder; denn jetzt hat sich Jerusalems Geschick erfüllt. O wehe der Stadt, auch der christlichen Stadt, wehe der Gemeinde, wehe dem Volke, das seinen Heiland verstößt, das ihn hinausthut aus seiner Mitte, Ihn, auf den sie getauft, konfirmirt, durch dessen heiliges Blut sie erkauft sind, hinaus aus ihren Herzen und Häusern, — den Dankaltar, den er sich drinnen errichtet hat, zerbrechend, aller Liebe und Treue, die er an sie gewendet hat, vergessend. Wehe ihnen! Schon schwebt das Gericht des göttlichen Zorns über ihren Häusern und Kindern. „So man das thut am grünen Holz, was soll am dürren werden?"

Doch wir sind noch auf dem Wege. Bis an's Thor der Stadt reichen seine Kräfte. Da bricht er zusammen unter der Last. Er kann nicht mehr; er sinkt in den Staub. Aber keine mitleidige Hand streckt sich aus ihm aufzuhelfen und die Last ihm abzunehmen; selbst von den Jüngern hat keiner das Herz, ihm hilfreich an die Seite zu treten. So ergreifen die Kriegsknechte einen vorübergehenden Fremdling, mit Namen Simon von Kyrene, — die heilige Schrift hat uns mit Absicht den Namen aufbewahrt, — und zwingen ihn, daß er Jesu das Kreuz trüge; der erste Kreuzträger auf dem Weg des Herrn, der erste, dem die Ehre zu Theil geworden ist, ihm das Kreuz nachtragen zu dürfen. Zwar mit Willen hat er's nicht gethan, sie haben's ihm ja aufgezwungen, wie die Evangelisten berichten, aber dennoch, ja sicherlich wird's ihm eine Frucht für die Ewigkeit ausgetragen haben, der Herr wird ihm diesen, wenn auch erzwungenen Dienst doch reichlich gesegnet haben, — ich hoffe, wir werden einstens, so wir anders durch Gottes Gnade selig gestorben sind, seinen Namen im Himmel mit angeschrieben lesen unter der Zahl der vielen Tausende, von denen es heißt, daß sie gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes. „Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ Daran denket, meine lieben Freunde, wenn euch selbst ein Kreuz, sei es eine Krankheit, eine Noth des Leibes oder der Seele oder sonst ein Leiden um Christi willen aufgelegt wird; scheltet die Hand nicht, die es euch auflegt, ob es auch euerm alten Menschen sauer ankommt und euer natürlicher Sinn sich dawider sträubt — murret doch nicht darüber, sondern nehmt's in schweigender Beugung hin; es liegt ein großer Segen darin; es gehöret mit zu eurem Christenlauf: — und wenn's euch zu schwer werden will, so sehet auf ihn,

der das große Kreuz für euch getragen hat und nun aus eigener Erfahrung weiß, wie einem armen beladenen, niedergebeugten Gemüthe auf Erden zu Muthe ist: Er wird euch die Bruderhand reichen, er wird's euch tragen helfen, er wird euch Geduld und Ausdauer verleihen, er wird euch den Schweiß von der Stirne, die Thränen von den Augen abwischen, — und wenn ihr's so ertraget, im Aufschauen auf ihn, im Glauben an ihn, so wird's euch hier schon zu einer friedsamen Frucht der Gerechtigkeit, zu einer heilsamen Uebung in der Gottseligkeit werden und dort die Krone der Ehre einbringen: „so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden."

Wir gehen weiter, meine Freunde, zur Erhöhung an's Kreuz. Denn nun ist der Zug auf Golgatha angekommen, an der Schädelstätte, wo der Auswurf der Menschheit nach dem Recht des Gesetzes abgethan und die Leiber der Hingerichteten ehrlos begraben wurden; an dieser unheimlichen Stätte sind sie mit ihm angelangt und alldа kreuzigten sie ihn, und mit ihm zween andere zu beiden Seiten, Jesum aber mitten inne. Und allda kreuzigten sie ihn, mit diesen kurzen Worten gehen sämmtliche Evangelisten an dieser grausamen Scene der Kreuzigung vorüber; selbst Johannes, der dabei stand und es mit eigenen Augen sah, wagt es nicht, sie zu beschreiben; wir können's uns denken, — der Eindruck, den sie von diesem Anblick empfingen, war so erschütternd, der Schmerz, den sie dabei empfanden, so brennend und herzzerreißend, daß sie es hernach niemals über sich bringen konnten, ihn durch Vergegenwärtigung des schrecklichen Schauspiels zu erneuern. So gehen denn auch wir mit ehrfürchtigem Schweigen daran vorüber und richten nur einen betenden Blick hinauf an's Kreuz:

Schreibe deine blut'gen Wunden
Mir, Herr, in das Herz hinein,
Daß sie mögen alle Stunden
Bei mir unvergessen sein;
Du bist doch mein höchstes Gut,
Da mein ganzes Herze ruht;
Laß mich hier zu deinen Füßen
Deiner Lieb und Gunst genießen;

und wenden uns sofort der Geschichte unseres Textes zu, die uns an zwei bedeutsamen Momenten einen Blick in das Herz des Gekreuzigten und in das Geheimniß seines Todesleidens eröffnet. Das eine geht der Kreuzigung unmittelbar voran, das andere folgt ihr nach: Und sie gaben ihm, heißt es, Myrrhen und Wein zu trinken und er nahm es nicht zu sich; und als sie ihn gekreuzigt hatten, theilten sie seine Kleider und warfen das Loos darum. Das Getränk, das ihm die Kriegsknechte reichten, war ein betäubender Trank, der der Seele die volle Empfindung der Todesqualen benehmen sollte — eine Sitte, wenn auch rohen, doch menschlichen Mitleids. Aber er will nicht in dumpfer Bewußtlosigkeit den Kelch, den ihm sein Vater darreicht, trinken; mit vollem klarem Geiste will er die ganze Bitterkeit des Todes, unseres Todes empfinden und schmecken, mit frei bewußtem Entschluß will er dem Schrecklichen in's Auge sehen, darum weist er den betäubenden Trank zurück: eine That soll sein Sterben sein, eine freie That des heiligen Liebesgehorsams gegen Gott; denn — und das will uns die Theilung seiner Kleider lehren, die schon der zwei und zwanzigste Psalm geweissagt hat, und auf welche alle Evangelisten, wie mit aufgehobenem Finger hindeuten, — denn eben hier soll die Schrift erfüllt, der ewige Rathschluß des Vaters, von Gesetz und Propheten bezeugt, zu seiner Vollendung gebracht werden, das ganze prophetische Wort zum Vollzuge kommen, in dem Kreu-

zestode des Herrn soll sich die Schrift bis auf's Letzte erfüllen. Das geht durch die ganze Passionsgeschichte hindurch, an jedem Stadium derselben heißt es: „es muß also geschehen, auf daß die Schrift erfüllet würde", wie wir auch gleich im Folgenden lesen: Und sie kreuzigten ihn und mit ihm zween Mörder, den einen zur Rechten, den andern zur Linken: „Da ward die Schrift erfüllet, die da sagt: Er ist unter die Uebelthäter gerechnet." Also in dem Allen Erfüllung der Schrift, Erfüllung des ewigen Gotteswillens, — und der Sohn kennt den Willen des Vaters und gibt sich darunter mit heiligem Gehorsam hin: Ja Vater, ja von Herzensgrund, leg' auf, ich will dir's tragen. Da stehen wir also, meine Lieben, an dem großen Punkt der Weltgeschichte, wo Gottes ewiger zuvor bedachter Wille über die verlorne Welt durch des Sohnes freien Liebesgehorsam seine Erfüllung finden soll, an dem Mittelpunkt der Weltgeschichte, wo sich das Geschick der Menschheit entscheidet, auf den Alles hinzielt, was Gott der Herr seit den Tagen des Abfalls in seinem Worte geredet, in der Geschichte seines Volkes vorgebildet und vorbereitet hat. O meine Freunde, und wenn wir nun auch gar Nichts weiter wüßten von der Bedeutung der heiligen Passion als dieses Eine, es wäre doch genug, um alle diejenigen, die bisher gedankenlos unter dem Kreuze standen, als ob dieser ganze Vorgang nichts Weiteres als ein natürliches oder zufälliges Ereigniß wäre, aus natürlichen Ursachen und Verhältnissen erwachsen, — um alle diese Verächter des Kreuzes Christi zur Besinnung zu bringen und ihnen wenigstens die Erkenntniß aufzunöthigen, daß wir hier vor einem Ereigniß stehen, das an Bedeutung gar nicht seines gleichen hat; — ja die ganze Stellung, die ganze Weltanschauung eines jeden Menschen muß sich dran entscheiden. Ist das Alles, was du hier siehst und liesest, nur Spiel des Zufalls, nur blindes

Ohngefähr, dann gibt es überhaupt keinen leitenden Gottesgedanken über den Geschicken der Menschen und keine leitende Gotteshand in der Geschichte der Welt, dann gibt es keine Wahrheit auf Erden und keine Gerechtigkeit im Himmel, dann mußt du das ganze prophetische Wort, alle Weissagungen und Vorbilder von Anfang an mußt du aus der Bibel streichen, dann bist du selbst in deinem ganzen Leben mit all' seinen Werken und Thränen und Hoffnungen nichts anderes als ein Spiel des Zufalls und magst immerhin deinen Wandel nach dem Grundsatz führen: Lasset uns essen und trinken, wir sterben doch morgen. Ist's aber nicht also, waltet hier bis in's Einzelste und Kleinste hinein Gottes Rath und Finger, dann darfst du auch nicht länger in deiner stumpfen Gleichgiltigkeit verharren, du kannst fürder nicht sagen: was kümmern mich diese Dinge, die man am Charfreitag predigt und anbetet, ich will damit unverworren bleiben — nein, die Geschichte selbst faßt dich an der Hand und hält dich fest und sagt: Hier unter dem Kreuze mußt du dich entscheiden, ob du ein Heide werden oder ein Christ bleiben willst, entscheiden, ob du noch einen Gott im Himmel glauben und Jesum Christum seinen Sohn als den Mittler seines Willens anerkennen, ob du ihn für einen betrogenen Thoren oder für den Vollzieher der ewigen Rathschlüsse Gottes halten willst oder nicht. Und wenn du fragst, was denn das für ein Gotteswille sei, so antwortet dir die ganze Schrift und die ganze Kirche wie aus einem Munde: Es ist das ewige Erbarmen, das alles Denken übersteigt; es ist die Liebe des Vaters, der das Elend unseres Geschlechtes, das Verderben der sündigen Menschheit nicht mit ansehen kann, ohne daß ihm das Herze bricht, ohne daß er den eingeborenen Sohn zur Rettung und Erlösung dahingibt, die Liebe des Sohnes, der aus Erbarmen mit uns in den Tod für uns geht, der unsere Sünden und Strafen auf sich

nimmt, die Liebe, die den Zorn Gottes an unserer Stelle leidet, um uns mit Gott zu versöhnen, die Liebe ohne Maß und Ziel. Dahin führen uns die folgenden Stadien der Passionsgeschichte, denn sie richten unsern Blick auf die Welt unter dem Kreuz.

Die Welt unter dem Kreuz soll es wissen, was sie thut. Darum stehet über dem Kreuz geschrieben: Jesus von Nazareth, der Juden König. So hat es Pilatus zum Hohn für die Juden auf eine Tafel geschrieben; aber eine unsichtbare Hand hat ihn geleitet, daß er so schreiben muß, und daß er's auch stehen lassen muß trotz der Einrede der Juden, denn alles Volk soll es lesen, daß Israel seinen König kreuzigt, zum Gedächtniß wider sie auf den Tag des Gerichtes steht es da. Aber er ist mehr als Israels König; die drei Sprachen, in denen es geschrieben steht, die hebräische, griechische und lateinische Sprache bedeuten die Hauptvölker der damaligen Welt, deren Herr und König er ist und über welche die Herrschaft anzutreten er eben jetzt im Begriff steht. Denn aus dem Kreuze, an dem er stirbt, soll ihm das Scepter über Himmel und Erde erwachsen, und in dem Namen Jesu sollen sich beugen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Aber wie sieht's nun unter dem Kreuze aus, in diesem wogenden, tosenden Meer von Menschen zu seinen Füßen? Da sind vor Allem seine erbitterten Feinde, die Pharisäer, Hohepriester, Schriftgelehrten, die höhnen und lästern ihn: Er hat Andern geholfen und kann sich selbst nicht helfen, ist er Christus der König in Israel, so steige er herab vom Kreuz, daß wir sehen und glauben. Das sind dieselben, die ihn an's Kreuz gebracht haben; jetzt freuen sie sich ihrer ruchlosen That und wollen die Qual seiner Lei-

den noch durch die giftigen Pfeile ihres Spottes erhöhen. Das ist der Dank, mit dem sie ihm seine Liebe, seine Hirtentreue lohnen; man sollte es nicht für möglich halten — und doch ist es so, daß über Nichts in der Welt zu allen Zeiten und auch in der unsrigen solch' eine Fluth von Schmach und Lästerungen ausgegossen worden ist, als über das Kreuz Jesu Christi und über das Bekenntniß seines Namens. Gerade die Obersten, die Schriftgelehrten, die Männer der Wissenschaft bieten heute wieder ihre ganze Kunst und Gelehrsamkeit auf, ihm die Krone vom Haupte zu reißen und seine Ehre in den Staub zu treten, die Ehre dessen, der den Anspruch erheben durfte, daß sie alle den Sohn ehren sollten gleichwie sie den Vater ehren, denn wer den Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht.

Gewiß, Andächtige, sind solche Feinde seines Namens nicht in unserer Mitte; aber spreche sich deßhalb Niemand von der Mitschuld frei. Auch die Menge des Volkes, die zwar nicht schilt und lästert, aber gleichgiltig oder ungläubig in der Ferne steht, das ganze Volk trägt die Schuld dieses entsetzlichen Frevels, und nicht Israel allein, auch die Heidenwelt hat mitgeholfen ihn zu kreuzigen; die Sünde der ganzen Welt hat's gethan, die sich hier wie in eine Spitze zusammendrängt; auch unsere Sünden, meine Brüder, haben's gethan, auch wir müssen, ja wir dürfen sprechen: Fürwahr, er trug unsere Sünden und lud auf sich unsere Strafen, denn er ist das Lamm Gottes, welches trägt die Sünde der Welt; und dieser Welt gehören auch wir an, diese Weltsünde, die große allgemeine Menschheitssünde treibt auch in uns ihre bösen Wurzeln und ihre gottverhaßten Früchte: so müssen auch wir mit hintreten und bekennen:

Ich, ich und meine Sünden,
Die sich wie Körnlein finden

Des Sandes an dem Meer,
Die haben dir erreget
Das Elend, das dich schläget
Und das betrübte Marterheer.

Beuget euch, meine Brüder, unter dieses niederbeugende Bekenntniß, lernet Buße thun und erkennet hier, was die Sünde im göttlichen Gerichte verdient, denn es ist Gottes Gericht über die Sünde der Welt, das sich hier am Kreuz am Sohne Gottes, an dem Heiligen und Gerechten, vollzieht.

In dieses Geheimniß öffnet uns das letzte Stadium der Passionsgeschichte den Blick. Sechs Stunden lang hängt nun der Erlöser bereits am Kreuz zwischen Himmel und Erde, ausgestoßen von beiden; sein Leib voll brennender Wunden und Schmerzen, die erdrückende Last unserer Sünden auf seiner Seele, der Zorn Gottes, dem er sich für uns unterstellt hat, über seinem Haupte; immer tiefer, Mark und Bein durchschneidend senkt er sich in sein Innerstes hinein. Nach den ersten drei Stunden wird es stille um ihn her, der Spott der Lästerer verstummt, die Sonne verliert ihren Schein, Nacht und Finsterniß lagert sich über das Land, und auch in seiner Seele wird es immer dunkler und finsterer; in den drei langen Stunden, die nun folgen, nach unserer Zeitrechnung von zwölf bis drei, — kein Laut der Klage, kein Wort des Vorwurfs kam in diesen drei Stunden, die eine Ewigkeit in sich schlossen, über seine Lippen, kein Mensch kann sagen, was er in der Stille dieser dreien Stunden zu seinem Vater geredet hat. Aber nun steigt auch die furchtbare Leibes- und Seelennoth auf's Höchste, die Wasser der Anfechtung gehen ihm bis an die Seele; da dringt es wie ein lautes Klaggeschrei aus der Tiefe hervor, wie das Klaggeschrei einer Seele, die in den Fluthen versinken will: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Das ist die unterste Stufe, zu der er hinabsteigt, das sind Tiefen der Angst und des Grauens, de-

ren Schrecken keine Menschenseele zu ermessen vermag. Von Gott verlassen sein — wer kann das durchdenken? Wie traurig ist es schon, sich von aller menschlichen Hilfe und Liebe verlassen, sich allein, ganz allein in Noth und Elend zu wissen. Aber da hat man doch noch einen Gott im Himmel, zu dem man fliehen, an dessen Vaterherz man sich legen, bei dem man sich Trost und Hilfe erholen kann; nun aber auch von Gott verlassen sein! Es gibt auch im Christenleben zuweilen Stunden, wo einem zu Muthe wird, als ob kein Gott im Himmel wäre, dann nämlich wenn unsere Sündenschuld wie eine finstere Wolke das Angesicht der ewigen Liebe vor uns verbirgt und unser Gewissen die Pfeile des göttlichen Zorns in sich empfindet. Aber da richten wir unsern Blick auf's Kreuz, und die Wolke des Zorns verschwindet, und der Strahl der göttlichen Gnade fällt wieder hell und licht in unsere Seele. Nun aber die Sünde und Schuld der ganzen Welt auf dem Gewissen haben und keinen Blick der Gnade, keinen Strahl der Hoffnung, kein Wort des Trostes hören und fühlen dürfen, nichts als Nacht und Gottesferne im Herzen, nichts als die Empfindung des göttlichen Zorns in der Seele, ganz von dem Angesichte Gottes hinweg und hinaus gethan sein, — das heißt von Gott verlassen sein. O lieben Freunde, und es ist unsere Sünde, unsere Schuld gewesen, der Kelch des göttlichen Zorns, den wir hätten trinken sollen, ist es gewesen, der ihm dieses Klaggeschrei abgedrungen hat: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Aber Er läßt ihn nicht; mit der letzten Kraft seiner Seele, mit diesem „mein Gott" hält er ihn fest — und so ist derselbe Moment, in dem er erliegen will, auch der Sieg seines Glaubens, der Sieg seiner Liebe, der Sieg der Liebe über den Zorn Gottes und über die Schuld der Welt. Nun ist's vollbracht, nun kann er das müde Haupt zur Ruhe neigen, der Friede des

Himmels senkt sich auf ihn herunter, mit lautem Siegsgeschrei gibt er die Seele an Gott dahin: Vater ich befehle meinen Geist in deine Hände.

Und wir, Andächtige, wir, seine erlöste Gemeinde, wir sehen noch einmal betend zu ihm empor. Der Vorhang im Tempel ist zerrissen von oben bis unten: das bedeutet, daß das große Opfer vollbracht, daß die Sünde der Welt gesühnt ist, daß die Scheidewand, die uns vom Allerheiligsten schied, hinweggethan ist und der Zugang zur Gnade offen steht. Die Gräber thun sich auf: das bedeutet, daß der Tod in den Sieg verschlungen, daß auch für unsere Sterbestunde ein ewiger Trost über Tod und Grab hinaus errungen ist.

So haben wir denn nun, lieben Brüder, sagt der Apostel, Freudigkeit zum Eingang in das Heilige durch das Blut Jesu, welchen er uns zubereitet hat zum neuen und lebendigen Wege, durch den Vorhang, das ist, durch sein Fleisch; und haben einen Hohepriester über das Haus Gottes: so lasset uns hinzugehen, mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, besprenget in unsern Herzen, und los von dem bösen Gewissen, und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser; und lasset uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat.

Wir danken dir, Herr Jesu Christ,
Daß du für uns gestorben bist,
Und hast uns durch dein theures Blut
Gemacht vor Gott gerecht und gut.

Und bitten dich, wahr Mensch und Gott,
Durch dein heilig fünf Wunden roth,
Erlös uns von dem ew'gen Tod
Und tröst uns in der letzten Noth.

Behüt uns auch vor Sünd und Schand,
Rett uns durch dein' allmächtig Hand,
Daß wir im Kreuz geduldig sein,
Uns trösten deiner schweren Pein,

Und schöpfen draus die Zuversicht,
Daß du uns wirst verlassen nicht,
Sondern ganz treulich bei uns stehn,
Bis wir durchs Kreuz ins Leben gehn.

Amen.

Das Christenleben im Lichte der Himmelfahrt des Herrn.

Gehalten am Himmelfahrtsfeste 1865.

[illegible] senkt sich das Haupt herunter, mit lautem Siegesgeschrei gibt er die Seele an Gott dahin: Vater ich befehle meinen Geist in deine Hände.

Nun wir, Andächtige, wir, seine erlöste Gemeinde, wir heben noch einmal betend zu ihm empor. Der Vorhang im Tempel ist zerrissen von oben bis unten: das bedeutet, daß das große Opfer vollbracht, daß die Sünde der Welt gesühnt ist, daß die Scheidewand, die uns vom Allerheiligsten schied, hinweggethan ist und der Zugang zur Gnade offen steht. Die Gräber thun sich auf: das bedeutet, daß der Tod in den Sieg verschlungen, daß [illegible] für [illegible] [illegible].

So haben wir denn nun, liebe Brüder, sagt der Apostel, Freudigkeit zum Eingang in das Heilige durch das Blut [illegible] zu [illegible], durch den Vorhang, das ist durch sein Fleisch, und haben einen Hohenpriester über das Haus Gottes; so lasset uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, besprenget in unsern Herzen, und los von dem bösen Gewissen, und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser; und lasset uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat.

Wir danken dir, Herr Jesu Christ,
Daß du für uns gestorben bist,
Und uns durch dein theures Blut
Gemacht vor Gott gerecht und gut.

Und bitten dich, wahr Mensch und Gott,
Durch dein heilig fünf Wunden roth,
Erlös uns von dem ewgen Tod
Und tröst uns in der letzten Noth.

Behüt uns auch vor Sünd und Schand,
Reich uns dein allmächtig Hand,
Daß wir im Kreuz geduldig sein,
Uns trösten deiner schweren Pein,

Und schöpfen draus die Zuversicht,
Daß du uns wirst verlassen nicht,
Sondern ganz treulich bei uns stehn,
Bis wir durchs Kreuz ins Leben gehn.

Amen.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo, der uns mit seinem Blute erkauft und, nachdem er die Reinigung unserer Sünden gemacht, sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten! Amen.

Ev. Marci 16, 14—19.

„Zuletzt, da die Eilfe zu Tische saßen, offenbarte er sich, und schalt ihren Unglauben, und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubet hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden; und sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden. Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes."

Gemeinde des Herrn! Es ist nur wenig, was uns die Schrift über die Himmelfahrt des Herrn berichtet, aber dieses Wenige ist lieblich und schön. Es ist die Erfüllung des Wortes, das er am Tage seiner Auferstehung den Jüngern hatte sagen lassen: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“ Diesen Ausgang mußte es nehmen, das heilige, wunderbare Leben des Menschensohnes, der vom Himmel herab aus dem Schooß des Vaters in die Welt gekommen und bis in die untersten Tiefen der Erniedrigung, des Todes und der Hölle hinabgestiegen war: „Ich bin vom Vater ausgegangen und kommen in die Welt, wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater“ — aus der Tiefe in die Höhe, durch's Kreuz zur Herrlichkeit. Und wie sein Eintritt in die Welt in tiefer Verborgenheit geschehen war, so auch sein Ausgang aus ihr. Zwar breitet sich bereits ein Schimmer der Verklärung darüber aus, die Strahlen himmlischen Morgenrothes beleuchten die Wolken, die ihn aufwärts tragen, aber es ist doch kein äußeres Gepränge, das diese wunderbare Heimkehr umgibt; sie bleibt dem Auge der Welt, die dieses Anblicks nicht werth ist, verborgen; in dem stillen Kreise der Jünger, in einfacher Erhabenheit geht er dahin, von wannen er gekommen. „Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes“, das ist Alles, was uns die Schrift berichtet. Aber, meine Lieben, von diesem Abschluß seines zeitlichen Lebens geht ein neuer Anfang aus, der durch alle Ewigkeiten hindurch reicht; von dieser Höhe fällt ein Licht auf die Welt herab, das die ganze alte natürliche Weltanschauung vernichtet und richtet und dem Christenleben eine Gestalt, eine Richtung und ein Ziel gibt, wodurch es sich so eigenthümlich von dem Leben der Welt unterscheidet.

Wir wissen nun die Steige,
Die unser Haupt erhöht,
Wir wissen zur Genüge,
Wie man zum Himmel geht.
Der Heiland geht voran,
Will uns nicht nach sich lassen,
Er zeiget uns die Strassen,
Er macht uns sichre Bahn.

Betrachten wir also:

Das Christenleben im Lichte der Himmelfahrt des Herrn.

In diesem Lichte wird es eine Schule des Glaubens, ein Zug nach Oben, ein Dienst an seinem Reich auf Erden, und eine selige Hoffnungsgewißheit über den Sieg seiner Sache.

I.

Es wird eine Schule des Glaubens. Sieht man die Geschichte der Himmelfahrt an, so ist sie zunächst wie der Abschied eines Freundes von seinen Freunden, eines Vaters von seinen Kindern. Der Herr führt seine Jünger in die Gegend von Bethanien hinaus; dort gibt er ihnen seine letzten Befehle: „Gehet hin und prediget das Evangelium aller Creatur", hinterläßt ihnen seine letzten Verheißungen: „Wer da glaubet, der wird selig werden", und legt noch einmal die Hände segnend auf ihr Haupt; dann erhebt er sich vor ihren Augen gen Himmel. Staunend, verwundernd sehen sie ihm nach, bis ihn die Wolke, die ihn trägt, vor ihren Blicken verbirgt. Von da an haben sie ihn nicht mehr gesehen außer etwa Johannes im Gesicht und Paulus auf dem Weg nach Damascus; kein Mensch auf Erden hat ihn seitdem mehr ge-

sehen. So sind sie denn ganz an den Glauben gewiesen, und mit ihnen und noch weit mehr als sie die ganze Christenheit aller Zeiten. Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen. Für das menschliche Gefühl hat das etwas Wehmüthiges und Schmerzliches. Man möchte die Jünger beneiden, die doch wenigstens drei Jahre lang seines leiblichen Umgangs genießen durften, einen Johannes insbesondere, dem vergönnt war an der Brust des Herrn zu ruhen. Man könnte denken, wie viel besser waren doch diese Auserwählten daran als wir, wie viel leichter war es ihnen gemacht zu glauben und zu lieben — ja wie gerne wollte ich glauben, wenn ich in dieses Auge schauen, an dieses Herz mich legen dürfte. Und doch, meine Brüder, solche Wünsche und Reden sind wie die Gedanken und Reden unverständiger Kinder. Denn zum Glauben, zum rechten seligmachenden Heilsglauben hilft das leibliche Sehen nicht. Israel hat den Herrn täglich in seiner Mitte wandeln sehen, und sie haben doch nicht an ihn geglaubt; gerade die Städte, die am meisten seine Wunder sahen, am wenigsten. Noch ganz kurz vor seiner Auffahrt mußte er selbst die Jünger um ihres Kleinglaubens willen strafen, und ich sage Euch, meine Lieben, wenn er heute wieder käme und in seiner sichtbaren, schaubaren Herrlichkeit vor die Welt hinträte, seine Erscheinung würde wohl Furcht und Schrecken in ihr wirken, Herzensbekehrung, Glauben, Vertrauen, Liebe — nicht. Denn es ist etwas unendlich Zartes und Tiefes um den Glauben. Er hat es nicht mit dem Sichtbaren und Sinnenfälligen zu thun, er beginnt erst da, wo der Blick des Geistes durch die sichtbare Hülle hindurch in die unsichtbare Welt der Wahrheit und Gnade eindringt, wo das Vertrauen des Menschen von allen sinnlichen Stützen absehend allein an das Wort, an die Verheißung des Herrn sich halten lernt: Selig sind, die nicht sehen und doch

glauben. So hat Abraham geglaubt auf Hoffnung, da Nichts zu hoffen war, und es ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet; so hat Petrus geglaubt: Herr wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens — und damit auch wir so glauben, wahrhaft, innerlich, mit dem Herzen glauben lernen, hat er uns durch die Auffahrt seine sichtbare Gegenwart entzogen, Alles, woran das irdische Auge, woran der irdische Sinn und Gedanke sich heften kann, hinweggenommen, in das Jenseits, in die Ueberweltlichkeit hineingenommen, und uns Nichts, aber auch gar Nichts zurückgelassen als sein Wort, welches die Gestalt seines Geistes, der Odem seines Lebens ist.

So hat er das Christenleben zu einer Schule des Glaubens gemacht. Laßt Euch das nicht verdrießen, meine Freunde, klaget nicht, daß das ein so schwerer und mühsamer Weg sei — es gibt einmal für uns Menschen keine andere Hand und keinen anderen Sinn, ich möchte sagen, kein anderes geistiges Organ, um zum Besitz der Heilsgüter zu gelangen, die uns Christus durch sein Leben, Leiden und Sterben erworben hat: „Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben; wer da glaubet und getauft wird, wird selig werden"; das gilt gar nicht blos von der zukünftigen Seligkeit, nein, hier schon senkt sich im Glauben das Licht, der Friede und das Leben des Herrn in das Menschenherz herein, hier schon bauet sich das Reich der Gnade in unsern Seelen auf; ja Er selbst macht durch den Glauben Wohnung in unserer Seele. — Und was das heiße? o meine Lieben, wenn ihr davon selbst noch keine oder nur dürftige Erfahrung habt, so laßt es euch wenigstens sagen von den Tausenden derer, die in diesem Glauben Trost für ihr erschrockenes Gewissen, Heilung ihrer Wunden, Vergebung der Sünden, Kraft zur Erneuerung ihres inwendigen Menschen, zur Ueberwindung der Welt mit

ihrer Lust und Angst, Jugendmuth und Jugendfrische im Alter und einen fröhlichen Aufblick in ihren letzten Stunden gefunden haben. Laßt euch diese Erfahrung Anderer eine Ermahnung sein, selbst auch in dieser himmlischen Schule zu lernen und euch am Wort, im treuen gläubigen Festhalten an dem Wort, in diesem seligmachenden Glauben zu üben. Und wenn es auch bei euch so kommen sollte, wie es denn gar oft im Christenleben solche Zeiten der Dürre und Trockenheit gibt, daß ihr zuweilen gar keine Empfindung von der Gnade Gottes, kein Gefühl des seligen Friedens Christi genießen dürftet — laßt nur um Alles das Wort nicht fahren, werdet nur nicht müde auf das Wort hin zu trauen, zu beten, zu schreien: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn — es kann nicht fehlen, ihr dürft deß unzweifelhaft gewiß sein, daß euch doch immer wieder das Licht aufgehen und die Sonne der Gerechtigkeit in eure Nacht hinein scheinen wird. „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben." Zu einer Schule des Glaubens ist durch die Auferstehung des Herrn das Christenleben geworden.

II.

Aber auch zu einem Zuge nach Oben. Denn freilich, meine Freunde, so groß auch die Seligkeit des Glaubens ist, selig sind wir, wie der Apostel sagt, doch nur in Hoffnung. Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wohnt auch der Herr durch seinen Geist in unseren Herzen, so fehlt uns doch noch die volle, ungetrübte Lebensgemeinschaft mit ihm; es dünkt uns immer noch, wie wenn eine weite Ferne zwischen uns und ihm läge; es wird uns oft zu Muthe, wie Fremdlingen in der Wüste — und laß erst die dürren oder dunkeln Stunden kommen, von denen ich sagte, da hebt es an in dem Christenleben zu klagen und zu fragen: Wo

ist Jesus, mein Verlangen, mein Geliebter und mein Freund, wo ist er denn hingegangen, wo mag er zu finden sein? Aber da wirft die Auffahrt ihr Licht herein und zeigt uns den Ort, an den er hingegangen, an dem er zu finden ist. „Er ward aufgehoben gen Himmel", sagt unser Evangelium. Was ist denn der Himmel, meine Freunde? Der Himmel im Sinne der Schrift ist freilich nicht der unbegrenzte leere Raum, der über unserem Haupte sich wölbt, er ist der Schauplatz der seligen Offenbarung Gottes im Jenseits, welcher, obwohl dem menschlichen Auge verborgen, doch volle Realität und Wahrheit hat, der Ort ist es, von welchem der Herr in den Tagen seines Fleisches gesagt hat: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen", der Ort, wohin wir uns mit dem Eingang unseres Vaterunsers wenden: Unser Vater, der du bist im Himmel. Und eben dahin ist Er selbst jetzt eingegangen — als Mensch, das will bedacht sein, als Mensch, als Menschensohn in seiner verklärten Menschheit, in der Herrlichkeit und Lieblichkeit seiner gottmenschlichen Lebensgestalt ist er dorthin eingegangen: so hat er den Himmel eingenommen, ja er hat den Himmel selbst erst recht zum Himmel gemacht. Was sollten auch uns Christen die weiten Räume des Vaterhauses, wenn der Lieblichste unter den Menschenkindern darinnen fehlte — und wären sie noch so sehr mit Himmelsglanz und Klarheit geschmückt, sie könnten doch unsere Sehnsucht nicht stillen, unser Heimweh nicht befriedigen, wenn wir dort Ihn nicht mit Augen sehen dürften, an den wir geglaubt haben und den wir lieb gehabt haben, wiewohl wir ihn nicht sahen, den Freund unserer Seelen, den Erstgeborenen aus den Todten, den treuen Hohenpriester, nach dem wir so oft hinausgeschaut und dessen Erbarmen wir so oft an uns erfahren haben. Aber nun ist er da in seiner Glorie, in seiner Himmelsherrlichkeit — und wie es die Art seiner Liebe

auf Erden war, nicht das Seine zu suchen, so will er auch droben nicht alleine der Gottesherrlichkeit genießen, nein, sondern wie er selbst gesagt hat: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast und daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast.“ Da wird denn freilich das ganze Christenleben ein Zug nach Oben, und Alles, was sich an Keimen des Glaubens und an Funken der Liebe und an Strahlen der Hoffnung in dem Christenherzen findet, das faßt sich zusammen in den Gebetswunsch:

Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
Wollt' Gott, ich wär' in dir;
Mein sehnlich Herz so groß Verlangen hat
Und ist nicht mehr bei mir:
Weit über Berg und Thale,
Weit über blaches Feld
Schwingt es sich über Alles
Und eilt aus dieser Welt.

Das ist die wunderbare Eigenthümlichkeit des christlichen Lebens, die es durch die Himmelfahrt des Herrn gewinnt: „Suchet was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten des Vaters.“ Und bei wem sich gar Nichts von diesem Zuge findet, wer statt daheim zu sein bei dem Herrn lieber hier unten bleiben und in den vergänglichen Dingen der Welt sich auf ewig einbürgern und an den Pfützen und Träbern der Welt seinen Hunger stillen möchte, der ist noch kein Christ und hat noch Nichts vom Christenleben in sich. — Der Zug des Christen nach Oben ist aber auch nicht wie die rastlose und friedenlose Sehnsucht der Welt, die sich in Unruhe verzehrt, bis sie den Gegenstand ihres fleischlichen Begehrens in Händen hat, es ist vielmehr ein stilles Warten und Eilen zu dem Herrn; der Christ kann's erwarten, was ihm im Hause sei-

nes Gottes aufbehalten wird, denn er weiß es sicher geborgen in den treuesten Händen, er weiß auch, daß er erst innerlich dafür reif werden muß durch Uebung im Glauben und im Gehorsam, durch die Zucht der Selbstverleugnung; darum läßt er sich weder durch die Lust der Welt aufhalten noch durch die Angst der Welt niederbeugen, sondern ziehet fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, anhaltend im Gebet seine Straße nach den Bergen des himmlischen Zions, wo die Gemeinde der Erstgeborenen und die Geister der vollendeten Gerechten um den großen Hohenpriester versammelt sind: Himmelan geht unsere Bahn. Das ist die Gestalt, die das Christenleben im Licht der Auferstehung des Herrn gewinnt: ein Zug nach Oben.

III.

Aber, sagt ihr vielleicht, so macht ja die Himmelfahrt den Christen ungeschickt und unlustig zu dem Werk des irdischen Lebens, denn wo das Auge nach Oben gerichtet ist, da werden die Füße auf Erden straucheln und die Hände lässig heruntersinken. Nun diesen Vorwurf, daß es den Menschen träg und untüchtig mache für die Dinge dieses Lebens, hat man von jeher gegen das Christenthum erhoben, man hat gefürchtet, es werde ein träges, thatenloses Ding. Aber wie ganz anders erscheint dieß im Lichte der Himmelfahrt des Herrn. Da wird das Christenthum zu einem werkthätigen Dienst an seinem Reiche auf Erden. — „Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes." Wir haben schon droben des letzten Befehls an seine Jünger gedacht; sehet noch einmal darauf zurück: Da steht der Mann, der erst vor Kurzem von der Welt verworfen wie ein Missethäter am Kreuz gestorben ist, und sendet seine Boten an die

ganze Welt, in alle Lande, zu allen Völkern: „Gehet hin und prediget das Evangelium aller Creatur", und heißt sie Alle kommen, die Nahen und die Fernen, die Inseln am Meer, die Heiden aus ihren Ländern und Königreichen und ihre Kniee beugen in seinem Namen, als in dem Namen Dessen, in welchem allein für alle Welt Heil und Leben zu finden ist: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer nicht glaubt, wird verdammet werden." Und nachdem er so gethan und geredet, hat er sich gesetzet zur rechten Hand Gottes; zur rechten Hand Gottes — das bedeutet mehr als die Verherrlichung seiner Person, es bedeutet, daß er nun das Reich angetreten, daß er von der Weltregierung Besitz ergriffen hat, daß er erhöhet ist zum König und Herrn über Alles. Dort, während seines Wandels auf Erden, hat er die ewigen Grundlagen seines Reiches gelegt, das Reichsgesetz gegeben, die Reichsboten bestellt; jetzt nimmt er selbst die Zügel der Herrschaft in seine Hand, und das Scepter, mit dem er regiert, ist eben das Wort vom Reich, und das Reich selber ist kein anderes, als das Reich der Gerechtigkeit, der Gnade und Wahrheit: das will er in diese Welt hereinbauen, in die Seelen der Menschen, in seine heilige Kirche auf Erden. Zum Dienste dieses Reiches hat er uns Alle bestellt, so viele wir auf seinen Namen getauft sind; ein Jeder soll daran mitbauen an seinem Theile, in seinem Herzen, in seinem Hause ihm einen Betaltar erbauen, von dem der Weihrauch des Morgen- und Abendopfers aufsteigt, ein Hauskirchlein erbauen, darinnen man ihm dient in Ehrfurcht und Liebe und worin der große König wohnen kann. Das ist die Lebensaufgabe des Christen. Und diese Aufgabe nimmt alle seine Kräfte in Anspruch und reicht in alle natürlich menschlichen Lebensverhältnisse hinein; sie fordert die treueste Gewissenhaftigkeit in dem Stand und Beruf, der dir von Gott

anvertraut ist; sie richtet an den Hausvater die Mahnung, seine Kinder in der Furcht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen; sie legt der Mutter die Pflicht auf, ihre Kleinen beten und Christum lieben zu lehren; dein ganzes irdisches Tagewerk sollst du zu einem Gottesdienste machen und deinen Nächsten durch Wort und That, in Liebe und Sanftmuth für das Königreich der Gerechtigkeit und des Friedens zu gewinnen suchen, welches Er sich auf Erden gegründet hat. Wie Viel wäre davon zu sagen! Aber — und das ist der eine Punkt, den ich heute insbesondere hervorheben möchte — auch hinaus sollen wir's tragen in die Weite, denn der Befehl: „Gehet hin und prediget aller Creatur", gilt nicht blos den Elfen, auch nicht blos den berufenen Dienern des Wortes: die ganze Kirche, die ganze Gemeinde der Gläubigen soll mithelfen, daß der Reichsbefehl des Herrn zur Ausführung komme, daß die Heiden den Namen des Herrn fürchten und alle Könige auf Erden ihm die Ehre geben; wer nicht selber hinausgehen kann, soll doch daheim mitbauen, mitbeten, mitsenden helfen, soll durch liebende Theilnahme und willige Gaben das Werk der Mission befördern helfen. Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenig, bittet den Herrn, daß er Arbeiter in seine Ernte sende. Ich leg's euch gerade heute als eine heilige Christenpflicht an's Herz, weil jetzt die Zeit unserer Pfingstfeste, unserer Missionsfeste wieder nahe bevorsteht; und ihr, lieben jungen Freunde, gebe Gott, daß der Nothschrei der Heidenwelt, daß der Reichsbefehl unseres Herrn, daß die Liebe Christi dem einen oder dem andern in die Seele dringe, also daß er sich ihm zum Dienste stelle und seinem Ruf antworte: Sieh' hier bin ich. Ja zu einem Dienst an seinem Reich auf Erden wird das Christenleben im Licht der Himmelfahrt Christi und sage ich endlich

zu einer seligen Hoffnungsgewißheit für den Gang und Sieg seiner Sache. Das sage ich deßhalb, weil in unsern Tagen die Stimmen immer lauter und häufiger werden, die da sagen, sie sei eine verlorne Sache, sein Reich verliere immer mehr Boden in den Gemüthern der Menschen, die Anzahl derer, die sich zu seinem Namen bekennen, werde immer kleiner, die Geister der Verneinung und des Widerspruchs immer zahlreicher und stärker. Und so ist es auch in der That. Die Erfahrung lehrt's; es läßt sich nicht leugnen, daß nach menschlicher Ansicht es mit der Kirche des Herrn auf Erden kümmerlich steht. Aber die Weissagung, die auf das Ende seiner Herrschaft speculirt, wird sich als lügenhafte Prophetie ausweisen und wird zu Schanden werden an seiner Macht: die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg. Wer die Geschichte der Vergangenheit kennt, der weiß auch Etwas von den Wundern, Zeichen und Thaten, durch welche der Herr zu der Predigt seines Wortes mitgewirkt und sie zur Siegerin über Teufelslist und Schlangenbosheit, Menschenhaß und Verfolgung gemacht hat. Und derselbe Herr lebt noch in der Höhe und läßt noch immer seinen Geist und seine Gaben in seiner Kirche walten. Fürchte dich nicht du kleine Heerde, hat er gesagt, es ist meines Vaters Wille euch das Reich zu geben. Das gibt uns zwar keine Bürgschaft für einen ruhigen oder gar nach menschlicher Ansicht blühenden Fortbestand derselben. Die Wege des Herrn gehen immer durch die Tiefe in die Höhe, durch das Läuterungsfeuer der Sichtung zur Herrlichkeit. Auch seiner Kirche kann dieser Weg nicht erspart werden. Es kann daher wohl geschehen, daß sie äußerlich noch tiefer herabkommt,

noch mehr an Gunst und Ansehen unter den Menschen verliert, als es gegenwärtig schon der Fall ist, — es gibt prophetische Stellen in der Schrift, die auf die allerschwersten Kämpfe und Bedrängnisse in der Zukunft hinausweisen; aber — erliegen der Welt und ihren Mächten, unterliegen kann die Kirche nicht. Der Herr ist bei ihr drinnen, so wird sie wohl bleiben, er hilft ihr frühe. Die Heiden müssen verzagen und die Königreiche fallen, wenn Er sich hören läßt. Sie kann mit dem Propheten sagen: Ich will auf den Herrn schauen und des Gottes meines Heiles harren; mein Gott wird mich hören. Freue dich nicht, meine Feindin, daß ich darnieder liege, ich werde wieder aufkommen, und so ich im Finstern sitze, ist doch der Herr mein Licht; ich will des Herrn Zorn tragen, denn ich habe wider ihn gesündigt, bis er meine Sache ausführe und mir Recht schaffe; er wird mich an's Licht bringen, daß ich meine Lust an seiner Gnade sehe. Zu der Zeit werden meine Mauern wieder gebaut werden und Gottes Wort weit auskommen. Preise, Jerusalem, den Herrn und laßt uns mit einander seinen Namen erhöhen:

Gleicher Macht und gleicher Ehren
Sitzt er unter lichten Chören
Ueber Gottes Cherubim.
Aller Welt und Himmel Enden
Hat er Alles in den Händen;
Denn der Vater gab es ihm.

Jauchz' ihm, Menge heil'ger Knechte,
Rühmt, vollendete Gerechte,
Und du Schaar, die Palmen trägt,
Und du Blutvolk in der Krone,
Und du Chor vor seinem Throne,
Der die Gottesharfen schlägt!

Ich auch auf der tiefsten Stufen
Ich will glauben, reden, rufen,
Weil ich noch ein Pilgrim bin:
Jesus Christus herrscht als König,
Alles sei ihm unterthänig;
Ehret, liebet, lobet ihn! Amen.

Die Abweisung der göttlichen Heilsanerbietung.

Gehalten am zweiten Sonntag nach Trinitatis 1865.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen. Amen.

Ev. Luc. 14, 16—24.

„Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl, und lud Viele dazu. Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommet, denn es ist Alles bereit. Und sie fingen an alle nach einander sich zu entschuldigen. Der Erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft, und muß hinausgehen, und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der Andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der Dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam, und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig, und sprach zu seinem Knechte: Gehe aus bald auf die Straßen und Gassen der Stadt, und führe die Armen, und Krüppel, und Lahmen, und Blinden herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach

zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstraßen, und an die Zäune, und nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.

Geliebte in dem Herrn! Welt und Christenthum — ich meine die Welt der natürlichen Dinge, das große weite Gebiet des natürlichen Lebens, das aus der Schöpfung herstammt, und das Reich des geistlichen Lebens, welches in Christo dem Erlöser wurzelt, — Welt und Christenthum, Natur und Gnade: wie sich die beiden zu einander verhalten, ob sie wohl vereinbar sind, oder unverträglich im Gegensatze zu einander stehen, das ist die Lebensfrage der Gegenwart, die Frage aller andern Fragen, eine Frage, an der sich die Zukunft unserer Kirche und unseres Volkes entscheiden wird. Wir, Andächtige, wissen nun freilich aus Gottes Wort, daß beide für einander da sind; denn Alles was von Gott dem Vater geschaffen ist, das ganze Reich der Natur und des ganzen natürlichen Menschenlebens, obwohl durch die Sünde verdorben und aus seiner ursprünglichen Ordnung gebracht, soll in das Christenthum aufgenommen, vom Christenthum durchdrungen, verklärt und so zu seiner rechten Wahrheit und Bestimmung gebracht werden; Zusammenfassung aller Dinge im Himmel und auf Erden unter Ein Haupt in Christo, ist das Ziel der Erlösung, der Welt- und Heilsgeschichte. Aber die Leute in unserem Evangelium sind anderer Meinung. Sie halten beides für unvereinbar, deshalb weisen sie die Einladung ab. Es hat das freilich hier zunächst eine geschichtliche Beziehung auf Israel, aber es wiederholt sich noch immer in der Gegenwart. Lasset uns daher diesen Hauptpunkt herausgreifen aus unserem Evangelium und die Frage stellen:

Warum die Heilsanerbietung des Christenthums noch heute von so Vielen abgewiesen wird?

Wir wollen die angeblichen Entschuldigungsgründe hören, die Unhaltbarkeit derselben nachweisen, und den wirklichen Grund, der dahinter liegt, aufdecken.

Zuvor müssen wir jedoch einen Blick auf die Einladung selbst und hernach am Schluß einen Blick auf die Folgen der Abweisung werfen.

Gott aber verleihe uns dazu den Geist seiner Wahrheit und Gnade, damit unser keinen das Urtheil treffe: Ich sage euch aber, daß der Männer, die geladen sind, keiner mein Abendmahl schmecken wird.

Das große Abendmahl, von welchem unser Evangelium handelt, ist nichts Anderes, als das durch Christus verwirklichte Gottesreich, die selige Gottes- und Reichsgemeinschaft, die von Christo am Kreuze gestiftet, ihn, den Lebendigen, zum Haupte und in der christlichen Kirche ihre Stätte hat. Zu diesem Abendmahl ladet uns der Herr ein durch seinen Knecht, durch die Boten seines Wortes, die an seiner Stelle bitten: „Lasset euch versöhnen mit Gott", in seinem Namen rufen: „Kommet, es ist Alles bereit." Und sie ist sehr dringlich und herzlich diese Einladung; sie möchte nichts lieber, als uns Alle gewinnen, jeden Einzelnen unter uns möchte sie bei der Hand ergreifen und herführen zu den Gnaden ihres Mahles. Sie bietet Allen Alles dar: Kommt, es ist Alles bereit; Alles was du immer zu deinem Heile bedarfst, wornach deine Seele, vielleicht, ohne es selbst recht zu wissen, hungert und dürstet, die großen ewigen Güter des Reiches, das Licht der Wahrheit, das Brod des Lebens, Gerechtigkeit und Friede, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Umsonst, aus freier Gnade, bietet sie es uns an:

„Wohlan, alle die ihr durstig seid, kommet her zum Wasser, und die ihr nicht Geld habt, kaufet und esset umsonst, neiget eure Ohren her und höret, so wird eure Seele leben." So lautet die Einladung. Es ist dem Herrn unendlich viel daran gelegen, daß wir sie hören und annehmen, daß wir kommen, nicht blos äußerlich, sondern innerlich mit dem Herzen, mit dem Gewissen darauf eingehen, daß wir willig und heilsverlangend in Buße und Glauben zu ihm und seiner Gnade kommen: Wendet euch zu mir alle Welt, so werdet ihr selig. So dringend ist die Einladung seiner Liebe; sie läßt sich keine Zeit, keine Mühe, keine Bitte verdrießen, sie „nöthigt uns" herein zu kommen; nur Zwang thut sie den Geladenen nicht an; wer nicht will, braucht nicht zu kommen, muß nicht kommen; sie läßt uns die Freiheit des Gehorsams, aber auch die ganze Verantwortung der Ablehnung. — Schon hieraus, Andächtige, können wir ermessen, was es mit der Abweisung der Einladung auf sich hat. Sie ist eine Versündigung an unserem eigenen Heil, eine Verschmähung heiliger Liebesanerbietung, eine Kränkung des treuen, guten Hirtenherzens Jesu, — und gekränkte Liebe wird zum heiligen Zorn. Doch davon hernach. Für jetzt bedenken wir noch, daß diese Einladung vorerst und zuvörderst an die bereits Geladenen ergeht. Das ist Israel mit seinen alten von den Vätern ererbten Anrechten auf das Reich, wie ihnen hernach der Apostel in Antiochia gesagt hat: „Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden, nun ihr es aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe so wenden wir uns zu den Heiden." Aber was damals galt, gilt noch heute. Wir, die Christen, sind an Israels Stelle getreten, wir sind jetzt die Kinder des Reiches, durch die Taufe ihm eingepflanzt, durch Wort und Predigt schon so oft berufen, geladen, gemahnt; an uns ergeht daher die Botschaft

mit zwiefachem Ernste, mit doppelter Dringlichkeit; sie hat ein Recht an uns und wir an sie. So richte ich sie denn auch heute wieder an Euch in seinem Namen, im Namen Jesu, dessen Bote ich bin, lege ich sie euch an's Herz: „Kommet, es ist Alles bereit; heute, wo ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht."

Und wie lautet nun die Antwort? In unserem Evangelium heißt es: „Und sie fingen an alle nach einander sich zu entschuldigen. Der Erste sprach: Ich habe einen Acker gekauft und ich muß hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der Andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der Dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen." In der That, es ist dies genau dieselbe Sprache, die wir auch heut zu Tage hören, die nämlichen Entschuldigungsgründe, mit denen, Gottlob nicht Alle, aber Viele unter uns die Boten des Herrn von sich weisen. Und wenn wir näher zusehen, so ist es bei den beiden Ersten der irdische Beruf und Besitz, der sie hindert; der läßt ihnen, wie sie sagen, keine Zeit, die Predigt zu besuchen: sie können am Sonntage um eines Gottesdienstes willen die dringende Arbeit nicht einstellen und hernach in den Wochentagen da bleibt noch viel weniger Raum zur Sorge für die Seele, zum Gebet und zur Erbauung aus dem Worte Gottes. Die Sorge für Nahrung und Kleidung, für Weib und Kind, die dringende Arbeit, die unabweisbaren Anforderungen des Lebens, die von allen Seiten an sie ergehen, gestatten es ihnen nicht, sich mit dem Christenthum näher zu befassen; ich möchte wohl, sagen sie — aber es ist eine unabweisbare Nothwendigkeit; du siehst es selbst, ich bitte dich, entschuldige mich. Hingegen den Letzteren hält der Freudentag der Hochzeit ab; da heißt es: das Glück

des Hausstandes, der irdische Lebensgenuß, die Freude an den guten und erlaubten Dingen des Lebens, die doch auch ihr Recht hat, ist unvereinbar mit dem Christenthum. Das Christenthum mit seinen strengen Forderungen, mit seinem heiligen, weltverläugnenden Ernst verträgt sich damit nicht. Es erzeugt einen finstern, trübseligen, kopfhängerischen Sinn; allen Lebensmuth und alle Lebensfreude nimmt es hinweg. Das ist der zweite Entschuldigungsgrund. Und dazu kommt noch ein dritter, der zwar in unserm Evangelium nicht erhoben, aber desto häufiger in der Gegenwart vernommen wird, der lautet so: Die ganze Bildungsstufe unserer Zeit, die moderne Cultur, der Stand der Wissenschaft, die ganze gegenwärtige Weltanschauung, in der wir leben, die paßt nicht mehr zu dem alten Christenthum, sie ist darüber hinaus und es ist ganz vergeblich, beides mit einander vereinigen zu wollen; so bleiben sie lieber unverworren damit. Das sind die drei Hauptgründe, die man der Einladung entgegensetzt. Tausende in unseren Tagen, Hunderte auch aus unserer Mitte halten sie wie einen undurchdringlichen Schild allen noch so dringenden Anforderungen des Evangeliums, jeder noch so freundlichen Heilsanerbietung und Bitte entgegen. Sie lassen predigen, lehren, rufen, mahnen und gehen vorbei. Und was soll nun der Bote des Evangeliums thun? Wenn mich mein Herr und Meister, wie dort den Knecht in unserm Evangelium, fragen wird: Wie haben meine Brüder auf Erden meine gnadenvolle Botschaft aufgenommen, was soll ich sagen? soll ich sagen: Deine Kinder, die du erlöst und mit deinem Blute erkauft hast, die haben keine Zeit für dich, keine Zeit für das Heil, das du ihnen erworben, für den Himmel, den du ihnen aufgeschlossen hast; das Christenthum, das du ihnen predigen lässest, ist unvereinbar mit dem Beruf, den du ihnen auferlegt und mit dem irdischen Besitz, den du ihnen

geschenkt hast, unvereinbar mit den Freuden des Lebens, die ihnen die Hand deines himmlischen Vaters so gerne gönnt, unvereinbar mit der ganzen Weltanschauung, wie sie aus der Geschichte hervorgewachsen ist? Meinet ihr, daß der Herr, der Herzenskündiger diese Gründe gelten lassen wird, daß er sie einst am Tage des Gerichtes als wahr und stichhaltig anerkennen wird? Ich zweifle, ob ihr sie vor eurem eigenen Gewissen verantworten könnet.

O meine Brüder, und wenn sie allesammt Grund hätten diese Entschuldigungen, und wenn es Alles wahr wäre, was wir so eben haben sagen hören, des Herrn Ruf und Befehl müßte uns doch mehr gelten, als alle die Stimmen und Gedanken, die uns wehren wollen zu antworten: Siehe, hier bin ich; die Bitte seiner suchenden Liebe und die Rücksicht auf unser ewiges Heil müßte uns weit über alle diese irdischen und zeitlichen Dinge gehen, denn was hälfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele, oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele löse? Eins ist noth, ach Herr dies Eine lehre mich erkennen doch.

Aber ist es denn wirklich wahr, was jene Geladenen sagen, ist es wahr, daß irdischer Beruf und Besitz mit dem lebendigen Christenthum, mit der Uebung wahrer christlicher Frömmigkeit unvereinbar ist? Habt ihr nie von Familien gehört, die auch einen schweren Hausstand zu führen hatten und bei allem Arbeitsdrang doch dem Tage des Herrn seine Ehre gaben? nie gehört von Häusern, auf deren Heerd das heilige Feuer des Glaubens und der Liebe Christi brannte, deren Hausgenossen an jedem Morgen um den Leuchter des göttlichen Wortes saßen, und die auch am Abend immer noch ein halbes Stündchen fanden, ihre Himmelsleiter aufzustellen, sei es im gemeinsamen Gebet oder in der stillen Kammer?

Gewiß, Andächtige, gehört habt ihr davon, ja ich hoffe, ihr wisset zum Theil aus eigener Erfahrung davon; aber niemals habt ihr gehört oder erfahren, daß wahre Frömmigkeit einen Haushalt herabgebracht oder zu Grunde gerichtet habe, daß rechtschaffenes Christenthum mit treuem, stillem Berufsfleiß unverträglich sei. Und so ist es auch nicht. Im Gegentheil, beide, der irdische Beruf und das Christenthum gehören von Gottes- und Rechts wegen zusammen. Denn das Christenthum ist ja nicht ein Ding, das wie eine bloße Idee über der Wirklichkeit des Lebens schwebte, oder in Einöden und Klöstern seine Stätte hätte, es ist die gottselige Gesinnung des Herzens, es ist mit Einem Worte der Glaube, der in der Liebe thätig ist: dieser Glaube soll sich im Leben bewähren und diese Liebe soll sich im Dienste des Nächsten beweisen; und gerade der Beruf, in den dich Gott hineingestellt, die Stätte, das Amt, das er dir in der Welt zugewiesen, wie enge oder weit es immer sei, das ist die Schule für das wahre Christenthum, das ist die gottgeordnete Laufbahn, innerhalb deren du dich in der Gottseligkeit üben sollst, innerhalb deren du deinen Glauben und deine Liebe am besten üben und bethätigen kannst. Und ich sage dir, alles Christenthum, welches zu hoch oder zu vornehm ist, um seinen Winkel zu zieren, oder zu stolz, um im Kleinen Treue zu beweisen, das ist eitel Hochmuth oder Heuchelei. Nein, wahrlich nicht unvereinbar sind beide mit einander — vielmehr empfängt der irdische Beruf erst dadurch seine himmlische Weihe, daß er im geistlichen und christlichen Sinne geführt wird, vielmehr wird erst dadurch die harte Lebensarbeit aus ihrer Armseligkeit emporgehoben und zu einem Dienste Gottes geweiht, und, setze ich hinzu, der Segen von Oben gewonnen. Ihr kennet die schönen Verheißungen der Schrift: „Im Hause des Gottlosen wohnet der Fluch, aber die Wohnung des Gerechten wird Gott segnen.“ „Das Wenige, das ein

Gerechter hat, ist besser als das große Gut vieler Gottlosen." „Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen geht, du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit, wohl dir, du hast es gut", und wie es dort im hundert und achtundzwanzigsten Psalm weiter heißt. Sie haben sich noch immer als wahr ausgewiesen diese göttlichen Verheißungen, auch an euch, an euren Kindern und Häusern: Ich bin jung gewesen und bin alt geworden und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen oder seinen Samen nach Brod gehen. — Es ist also nicht wahr, daß irdischer Beruf und Besitz mit dem Christenthum sich nicht vertrage, es ist ein nichtiger Entschuldigungsgrund, eine bloße Ausrede, wenn man sagt, das eine schließe das andere aus. Aber freilich, Andächtige, freilich gibt es einen irdischen fleischlichen Sinn, der in dem irdischen Berufe nichts Anderes sieht als ein Mittel um die Habsucht und den Geiz zu befriedigen oder um Ehre vor den Leuten zu gewinnen, und es gibt einen dumpfen irdischen Sinn, der ganz am Staube der Erde haftet und keinen Zug zu dem lebendigen Gott, keinen Blick für den Himmel hat: Lasset uns essen und trinken, wir sterben doch morgen. Ein solcher Sinn ist allerdings völlig unverträglich mit dem Christenthum, welches den Menschen als einen Fremdling auf Erden betrachtet und für den Himmel erziehen will, völlig unvereinbar mit dem Christenthum, das Christenthum mit ihm. Und ich fürchte, daß eben darin der letzte, der eigentliche Grund liegt, warum die beiden erst Eingeladenen die Einladung abgewiesen haben. Wer so steht, der sehe zu, daß ihn nicht das Wort des Herrn treffe: Wahrlich ich sage euch, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.

Soviel von Besitz und Beruf. Und verhält sich's anders mit dem zweiten Grund, daß Glück und Frieden des ir-

dischen Lebens mit dem Christenthum unvereinbar sei, daß es Jugendmuth und Lebensfreude aus dem Herzen verscheuche. Ist doch der Herr Jesus selbst auf der Hochzeit zu Cana gewesen und hat sie durch seine Gegenwart zu einem rechten Freudenfeste gemacht. Steht doch geschrieben: „Freue dich Jüngling in deiner Jugend und dein Herz laß guter Dinge sein, aber wisse, daß dich Gott um dieses Alles vor Gericht führen wird" — und wehe der Freude, die den Gedanken an den Tag der Rechenschaft scheuen muß. Sagt nicht der Apostel selbst: „Alle Kreatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird." Nein, Andächtige, es ist euch selbst kein rechter Ernst mit der zweiten Entschuldigung. Ihr wisset es besser. Ihr wisset aus eigener Erfahrung, daß es Leute gibt, die Alles, was ihr Herz sich wünschen mag, besitzen und die doch ärmer und elender daran sind als der ärgste Bettler, weil ihr mißmuthiger und bitterer Sinn ihnen jede frohe Stunde vergellt. Nicht in den äußeren Dingen, im Innern, im Herzen, da ist der Sitz alles wahren menschlichen Glückes. Der Friede mit Gott, ein gutes Gewissen, ein freudiger stiller Geist — das sind die Quellen der Wohlfahrt, der Zufriedenheit; und die gibt gerade das Christenthum und das Christenthum allein: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, haben wir Friede mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum." Darum wende ich's nun um und sage, erst das Christenthum, oder daß ich deutlicher rede, die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes, erst die bringen die wahre Freude in das Menschenherz und Menschenleben hinein, denn die heilen vor Allem die tödtliche Wunde, aus welcher aller Jammer und alles Elend fließt, die Sünde mit ihrer Schuld und Qual: Selig der Mensch, dem der Herr die Missethat nicht

zurechnet, in deß Geist kein Falsch ist; sie wälzen den schwersten Sorgenstein, die Sorge und Furcht des Todes hinweg, sie heiligen jede irdische Freude und nehmen selbst dem Leid der Erde seinen bittersten Stachel. Ja, das Christenthum öffnet erst den Sinn für wahre heilige Freude, und lehrt uns die Schönheit und den Werth der guten Gaben, welche Gottes Güte auf unseren Lebensweg so reichlich ausgestreut hat, würdigen und erkennen; es verleiht den rechten Geschmack dafür. Darum murre Niemand wider des Herrn Wort und Reich, daß es freudenlose trübselige Herzen mache, „ein Jeder murre über seine eigene Sünde"; darum fürchte die Jugend nicht, daß die Gemeinschaft mit Christo Jugendmuth und Jugendfreude störe. Aber freilich, so muß ich auch hier wieder sagen, es gibt eine Lust und eine Freude, die mit dem Christenthum völlig unvereinbar ist, die fleischliche Lust, die Sinnenlust, die Wollust, die Völlerei, die Buhlerei, die abgöttische Liebe zu den vergänglichen Gütern dieser Welt; diese Dinge, deren jeder Christ sich vor Gott und seinem Gewissen schämen muß, die vertragen sich schlechterdings nicht mit dem Christenthum, die verurtheilt und richtet das Wort des Herrn: „Habt nicht lieb was von der Welt ist, Augenlust, Fleischeslust, hoffärtiges Wesen." Und ich fürchte, daß da der letzte Grund liegt, warum so Mancher die Heilsanerbietung des Evangeliums von sich weist. Wer aus diesem Grunde antwortet: Ich bitte dich, entschuldige mich, der sehe wohl zu, daß ihn das Wort nicht treffe: Wahrlich ich sage euch, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird. Soviel über den zweiten Hauptpunkt.

Und nun noch der dritte: die moderne Bildung und Weltanschauung, mit der sich so viele entschuldigen, daß sie der Kirche und dem Gottesdienste, dem Worte und Reiche des Herrn Jesu den Rücken kehren! Da frage ich, woher hat

denn unser deutsches Volk seine Geschichte, die große, herrliche Geschichte seiner Vergangenheit, welche die Geschichte seiner Bildung ist? Woher hat es seine Bildung, deren es sich vor andern Völkern rühmt, woher den Sinn für gründliche Erforschung der göttlichen und menschlichen Dinge, den in die Tiefe gehenden Sinn für Erkenntniß und Wissenschaft, wenn nicht von dem Christenthum, aus dessen Wurzeln unser ganzes Volk mit seiner Bildung hervorgewachsen ist? Wo liegen die Quellen des Geistes, der in den herrlichsten Erzeugnissen unserer Dichter waltet, um beispielsweise Auswärtige zu nennen, des italienischen Dichters, dessen Gedächtniß gerade jetzt die gebildete Welt erneuert, und des englischen, in allen Händen befindlichen, der an Ernst, an Tiefe und Großartigkeit der Weltanschauung alle andern übertrifft — wo anders als in dem Geiste des Christenthums? Und die größten Naturkundigen, die ein neues Weltsystem, eine neue Weltordnung entdeckten, diese leuchtenden Sterne am Horizonte der Wissenschaft, haben denn sie in dem Christenthume ein Hinderniß für ihre Forschungen gesehen, sind sie nicht selbst zumeist kindlich fromme, gläubige Christen gewesen, hat nicht einer von ihnen es offen ausgesprochen, daß er keinen andern Trost im Sterben begehre, als den, welchen der Schächer am Kreuze aus dem Munde des Herrn empfangen? Und nun soll das Christenthum mit ächter Bildung unvereinbar sein! Nein, das Christenthum ist recht verstanden der edelste Humanismus; es ist die Wahrheit des Menschen; es will und kann alle die natürlichen Gaben und Kräfte, welche die Hand des Schöpfers dem Menschen ins Herz gelegt hat, entfalten, seine allertiefsten und heiligsten Bedürfnisse erfüllen, die Bestimmung, zu welcher er geschaffen ist, verwirklichen; aus dem herabgekommenen, sündigen, verlorenen Menschen will es einen wahren, vollkommenen Gottesmenschen machen. Darum sage ich,

eine Bildung, die von dem Christenthum abfällt, muß eine gottesverlassene Bildung sein, und eine Weltanschauung, die mit ihm im Widerspruch steht, muß eine solche sein, die nichts von dem lebendigen Gott, dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, nichts von dem Ebenbilde Gottes im Menschen, nichts von dem Todesernst der Sünde und von der Wahrheit des Gewissens, und nichts von den höchsten sittlichen Zielen weiß oder wissen will. Wer von einem solchen Standpunkt aus das heilige Evangelium von der Wahrheit und Gnade Gottes abweist, der klage nur nicht das Christenthum an, sondern sich selbst klage er an, daß er Auge und Sinn für die ewige Wahrheit, die aus Gott ist, sich hat verblenden lassen durch eine seichte und armselige Weisheit der Zeit. Damit haben wir auch den dritten, den letzten Einwand beleuchtet.

Betrüge sich also Niemand mit nichtigen Ausreden; hüten wir uns vor unwahren Entschuldigungen, hören wir lieber mit offenem Ohre, folgen wir mit bereitwilligem Gehorsam dem Rufe unseres treuen und barmherzigen Heilandes: „Kommet, es ist Alles bereit." Heil und Seligkeit hängt davon ab.

Die Abweisung der Einladung ruft den Zorn des barmherzigen Hausherrn hervor. „Da ward der Herr zornig", heißt es im Evangelium. Was das sagen will, lehrt uns die Geschichte. Von Israel wurde das Reich genommen, nachdem Gottes Langmuth noch vierzig Jahre lang gewartet, und den Völkern der Heidenwelt gegeben. Das Feuer, welches den Tempel auf Zion und die heilige Stadt verzehrte, war das Feuer des göttlichen Zornes, des Zornes der beleidigten, verschmähten Liebe. Und was uns, die Völker der Christenheit betrifft, so sind die kläglichen Trümmer der Christenheit in dem einst blühenden Morgenlande ein schlagender Beweis, daß Gottes Gerichte auch sein eigenes Haus nicht unverschont lassen, eine warnende Mahnung, wohin es führen würde, wenn

unser Volk in Sattheit und Trägheit sein heiliges Evangelium verachtete. Bilden wir uns nur nicht ein, vor Andern ein Privilegium zu haben: verwirft die alte Christenheit sein Wort, so wird es ihr nicht anders ergehen, als dem Volke, das heute noch, aus dem Land seiner Väter vertrieben, als ein Fremdling unter uns wandelt, ein redender Thatbeweis für das Wort der Schrift: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.“ — Aber selig die Armen, die Niedrigen, die Geringen, die ihr natürliches Elend erkennen, die Hungrigen und Durstigen, die über das Verlangen ihrer Seele nach Heil, über das Schreien ihres Herzens zu Gott sich nicht selber betrügen. Ihnen wendet sich Gottes Gnade um so reichlicher zu, wie Ströme des Regens läßt er es auf sie herniederthauen, während die stolzen und hohen Geister ihn verachten. Die Hungrigen füllt er mit Gütern, die Reichen läßt er leer. Das ist derselbe Herr, der uns auch heute zuruft: „Kommet, denn es ist Alles bereit“; Er ist's, der nicht müde wird, uns zu dem Mahle seiner Gnade zu laden und mit den Gütern seines Hauses zu sättigen, so wir anders hören und kommen. Selig, so wir es hören. Amen.

Das falsche Prophetenthum.

Gehalten am achten Sonntag nach Trinitatis 1865.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist sammt Seele und Leib unsträflich erfunden werde auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Amen!

Evang. Matth. 7, 15—23.

„Sehet euch vor, vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen

viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter."

Das ist das berühmte Evangelium von den falschen Propheten. Es steht am Schluß der Bergpredigt. In der Bergpredigt hat der Herr von der Gerechtigkeit, die im Reiche Gottes gilt, und von dem Wege zum ewigen Leben geredet: „Gehet ein durch die enge Pforte, denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführet, und Viele sind, die darauf wandeln; und die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und Wenige sind, die ihn finden." Jetzt am Schluß tritt er selbst an diese Pforte her und ruft den Wanderern die Mahnung zu: Sehet euch vor, vor den falschen Propheten. Wir verstehen ohne Weiteres den Ernst dieser Warnung, und — daß ich es gleich hier sage — wenn in irgend einer Zeit, so ist es gerade die unsrige, in der es dringend Noth thut, diesen Wächterruf an die Gemeinden ergehen zu lassen; denn es sind viele falsche Propheten unter uns aufgestanden, viele Verführer in der Gegenwart aufgetreten, die unser Volk verwirren und es um seinen Glauben und um sein Heil betrügen wollen; die Gefahr für die Seele und Seligkeit ist groß, darum sehet euch vor! Ihr entgegnet vielleicht: Was soll denn das uns, die wir doch zu Predigern und Lehrern nicht falsche Propheten haben, sondern treue und redliche Boten des göttlichen Wortes? Und ich antworte: Gottlob, daß es also bei uns steht! Aber unser Text meint auch nicht blos die Prediger auf der Kanzel und die Professoren auf dem Katheder, er meint alle die betrüglichen und verführerischen Geister, die in der neueren Literatur umher gehen und in zahllosen Büchern und Zeitun-

gen, Romanen und Journalen ihre Stimme laut werden lassen; von diesem ganzen lügenhaften Prophetenthume sagt er: Sehet euch vor! Und die Zeichen, an denen uns der Herr dieses falsche Prophetenthum erkennen lehrt, sie beziehen sich gar nicht ausschließlich, ja nicht einmal sonderlich auf die Prediger und Lehrer, sondern es sind die Merkmale des Christenstandes überhaupt, sie finden ihre Anwendung auf alle Christen. Nur zum Schluß führt er drei Punkte an, die sich sonderlich auf die Lehrer beziehen, aber auch die stehen gar nicht blos zur Prüfung für die Gemeinde da, sondern sind eine Gewissensfrage an uns, die wir das Amt des Wortes unter euch führen. So wollen wir denn unser Evangelium in diesem weiteren Sinne fassen und demnach

die Warnung des Herrn vor dem falschen Prophetenthum

hören, dabei aber die Schafskleider, die Früchte und die Erfolge, von denen der Herr redet, näher in das Auge fassen.

I.

Schon in der Art, wie der Herr die falschen Propheten kennzeichnet, liegt die dringendste Warnung vor ihnen. Er sagt, daß sie in Schafskleidern zu uns kommen, aber inwendig sind sie reißende Wölfe. Die Schafskleider sind die äußere Gestalt, in der sie auftreten und hinter der sie ihr wahres Wesen verbergen, der gute Schein, den sie annehmen, um über ihre verderbliche Gesinnung und Absicht zu täuschen. Der Herr meint also hier nicht die offenkundigen

Irrlehren und die offenbaren Gegner der christlichen Wahrheit, nicht die Leute, die ungescheut die hohen Artikel des christlichen Glaubens leugnen, antasten, widersprechen, bestreiten. Das sind nicht falsche Propheten in Schafskleidern, sondern offenkundige reißende Wölfe. Dieß will vor allem bedacht sein, meine Freunde, sonst versteht man unser Evangelium nicht, man mißversteht es vielmehr auf das gründlichste. Man findet etwa darin, weil der Herr ein so großes Gewicht auf die Früchte legt, eine Bestätigung des Wahnes, den man gegenwärtig so oft aussprechen hört: daß es beim Christenthum gar nicht auf die reine Lehre ankomme, sondern nur auf das rechtschaffene Leben, daß es einerlei sei, ob man an einen lebendigen Gott glaube oder nicht, ob man Christum als den Herrn bekenne oder leugne, ob man ein ewiges Leben und eine künftige Rechenschaft annehme oder verwerfe, wenn man nur anders ein sittlicher Mensch sei: — als ob sich beides, das Glauben und das Thun, das Denken und das Leben des Menschen so in zwei Stücke voneinander scheiden ließe, als ob nicht vielmehr Wahrheit und Sittlichkeit zwei Gewächse aus ein und derselben Wurzel wären! Nein, gründlicher kann man das Wesen des Evangeliums nicht mißverstehen, als wenn man wähnt, daß Geringschätzung und Gleichgültigkeit gegen reine Lehre sich damit vertrage. Es ist freilich wahr, und wir werden hernach davon reden, daß reine Lehre ohne reines Leben Heuchelei ist; und es ist nicht minder wahr, daß das letzte und höchste Ziel des Christenthums nicht Belehrung, sondern Erlösung, Erneuerung, Heiligung des Menschen, ja vielmehr die Ausgeburt einer neuen heiligen Menschheit aus der alten ist: „ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur". Erlöst aber wird die Menschheit aus ihrer Gottesferne und Verlorenheit nicht durch Lehren und

Vorschriften, sondern sie ist erlöst durch die großen Thaten Gottes in Christo, durch Christi Erscheinung und Wandel im Fleisch, durch Christi Tod und Auferstehung und Leben; und erneuert wird sie durch die Kräfte des heiligen Geistes, die von ihm, dem Verherrlichten, in Wort und Sacrament in die Gemeinde sich ergießen. Aber diese Gottesthaten und Gotteskräfte wollen von uns geglaubt d. h. durch den Glauben in unser innerstes Denken, Wollen und Leben eingeführt sein, damit sie eine Gotteskraft darin werden. „Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? wie sollen sie hören ohne Prediger"? wie sollen sie selig werden ohne das Zeugniß von Christo, ohne das klare, lautere Zeugniß von den seligmachenden Thaten Gottes? So nothwendig ist also die reine Lehre, unentbehrlich zum Heil, ein wesentliches Stück des wahren Christenthums; wie denn auch der Herr Christus selbst zuvör erst als der große Prophet in die Welt gekommen, und das Geheimniß des Himmelreiches der Welt erschlossen und den Gehorsam gegen seine Lehre zum Zeichen seiner Jüngerschaft gesetzt hat: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen." Und seine Jünger, die er an seiner Statt uns zu Boten und Lehrern gesetzt hat mit der Verheißung: „Wer euch höret, der höret mich", mit welch heiligem Zorn treten sie jedem Irrthum in der Lehre entgegen: „Und ob auch wir oder ein Engel vom Himmel euch predigen würde Evangelium anders als wir euch verkündiget haben, der sei verflucht"; mit welchem Ernste warnen sie die Gemeinden: „Lasset euch nicht von mancherlei fremden Lehren umtreiben, denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde." Und derselbe Johannes, der an der Brust des Herrn lag, schreibt in seinem Briefe: „Wer

übertritt und bleibt nicht in der Lehre Christi, hat keinen Gott; wer in der Lehre Christi bleibet, hat beides, den Vater und den Sohn. So Jemand zu euch kommt und bringt diese Lehre nicht, den nehmt nicht auf, grüßet ihn auch nicht." Und nun soll Wahrheit und Reinheit der Lehre etwas Gleichgültiges sein? Wo denkt ihr hin! Nein, Irrlehre ist grundverderbliches, seelenmörderisches Ding.

Aber von solchen offenbaren Irrlehrern und Lügenpredigern redet eben der Herr in unserm Evangelium nicht, er hat einen anderen Feind unserer Wohlfahrt im Auge, der nicht so leicht erkennbar, aber nicht minder gefährlich, ja wohl noch seelengefährlicher ist: die feine Vermischung der Lüge mit der Wahrheit. Vor dem lauten Widerspruch gegen die Grundthatsachen des Christenthums haben unsere Gemeinden, Gott Lob! noch immer eine heilige Scheu, unser sonntägliches Credo ist eine gewaltige Protestation dagegen. Aber wenn sich der Irrthum in die Gestalt der Wahrheit kleidet, wie der Satan sich verstellt in einen Engel des Lichts, wenn er wie ein verborgenes Gift die reine Lehre innerlich zersetzt und verdirbt, wenn er seinen faulen Kern unter schönen Redensarten verhüllt, dann wird er erst recht gefährlich, er wird zum Schafskleide, zum falschen Prophetenthum. Und nun können wir es euch, Andächtige, auch ganz genau sagen, wer die Lügenpropheten in Schafskleidern sind, vor denen der Herr uns warnt: Es sind die, welche die enge Pforte so weit machen, daß auch der alte Mensch mit seinem natürlichen Hochmuth und mit seiner fleischlichen Lust ganz bequem hindurch kann, und den schmalen Heilsweg so breit und leicht, daß man ohne Buße und Selbstverleugnung darauf wandeln kann; es sind die Stimmen und Lehren, die den hohen sittlichen Ernst des Christenthums abschwächen, die scharfe Gränz-

linie zwischen Geist und Fleisch, zwischen Gott und Welt verrücken und der Wahrheit ihre Spitzen und Stacheln abbrechen, damit sie die Gewissen nicht beunruhige, damit sie den faulen Frieden nicht antaste und störe; die Leute sind es, die statt des Einen, ganzen, lebendigen Christus, welchen die Schrift bezeugt und die Kirche bekennt, ein abgeblaßtes Stück des Evangeliums predigen, oder unter dem Aushängeschild der evangelischen Freiheit den fleischlichen Lüsten und der Zügellosigkeit, der Willkür Vorschub thun; die Phrasenmacher, die unser Volk mit Redensarten speisen, die mit den herkömmlichen Stichwörtern: Freiheit, Fortschritt, Bildung die Gemüther bethören, den alten Glauben und die alte gute Sitte der Väter wegzuwerfen; in Summa: Was dem Fleische sanft und wohl thut, wonach den Leuten die Ohren jücken, was da predigt: Friede! Friede! und ist doch kein Friede, das ist Schafskleid, das ist falsches Prophetenthum. Davor hütet euch, meine Freunde, das droht unsrem Seelenheil Gefahr. Denn was so lautet, das findet gleich einen Bundesgenossen in unseren eignen Herzen; was unsrer Eitelkeit oder unserm irdischen Sinne schmeichelt, dem fallen wir bereitwillig zu, um so lieber, wenn es sich erst gar in das Gewand des Christlichen kleidet — so ein weltförmiges, übertünchtes Weltchristenthum, das schläfert die Gewissen am sichersten ein. Aber der Herr spricht: „Die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und Wenige sind, die ihn finden; und die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammniß führet, und Viele sind, die darauf wandeln." Und abermals: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, Niemand kommt zum Vater, denn durch mich." Sehet euch also vor, vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen. Aber es gehört ein geistlicher Sinn, es ge-

hört ein schon durch die Wahrheit geschärfter Blick dazu, um hierin sicher zu gehen; der Schein kann trügen, die Worte können schön und verlockend lauten.

II.

Darum gibt uns der Herr noch ein anderes Merkmal an, an dem wir die Personen der falschen Propheten von den treuen Knechten und Boten seines Wortes unterscheiden können: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Er stellt da einen ganz allgemeinen Satz auf: „Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Man könnte sich wundern, Andächtige, daß der Herr der Lehre hier so gar nicht gedenkt; denn unter der Frucht versteht er offenbar nicht das Wort der falschen Propheten, wie man sogleich aus dem nächsten Verse sieht: „Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel"; er stellt vielmehr die Rede und das Thun, die Rede des Mundes und das Thun des göttlichen Willens einander entgegen. Das Thun ist die Frucht; die Frucht aber — und es kommt alles auf das rechte Verständniß dieses Wörtleins an — die Frucht ist nicht dasselbe, was wir etwa einzelne Werke, vereinzelte oder äußerliche Thaten und Aeußerungen eines Menschen nennen: Frucht ist vielmehr, was aus dem innersten Kern und Wesen eines Men-

schen hervortreibt, worinnen des Baumes Art und Natur zur Erscheinung kommt, die gesammte Offenbarung des Innern, das ganze Lebenswerk eines Menschen. Des Menschen Kern und Wesen aber ist zwiefach geartet, entweder gut und gesund oder faul und arg; gut — wenn es aus der Wahrheit ist, wenn es aus Gott ist, d. h. aus dem Geiste Gottes wiedergeboren, durch Vergebung der Sünden gereinigt, durch Buße und Selbstverläugnung geläutert, durchdrungen, beseelt von einfältiger, lauterer Liebe zu der Wahrheit, zu Gott, der die Wahrheit ist: dann ist der Baum gut; faul, wenn das Herz unwahr, lügenhaft, voll böser Lust und Neigung ist, wenn der Kern des Lebens die Eitelkeit und Selbstsucht ist. Eines von beiden, ein guter oder ein fauler Baum ist ein jeder Mensch, oder, daß ich es besser sage, eines von beiden wird jeder Mensch, der als ein Baum in der Kirche Christi steht; er gewinnt allmählig ein bestimmtes Gepräge, einen Grundcharakter, einen Grundzug, der den Kern seines Wesens ausmacht: gut oder schlecht, aus der Wahrheit oder aus der Lüge, eines von beiden, vielleicht sich selber nicht klar bewußt; aber Gott siehet das Herz an, er weiß es, der Herr kennet die Seinen. Je nachdem nun eines Menschen Wesen geartet ist, darnach gestaltet sich auch seine Frucht d. h. das ganze Werk seines Lebens; seine ganze Bezeugung in Wort und That, in Thun und Lassen, in Glauben und Liebe, seine Haltung in Leid und Freud, sein Verhalten gegen Gott und Menschen — es bildet auch ein Ganzes, es gewinnt auch ein bestimmtes erkennbares Gepräge, welches der Wurzel gleicht, aus der es erwächst. Ein guter Baum bringet gute Früchte, aber ein fauler Baum bringet arge Früchte, darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Nach diesen Früchten prüfe vor Allem ein Jeder sich selbst,

sein eigenes Leben sehe Jeder unter uns an, seine Sitten und Gewohnheiten, seine Neigungen und Lieblingsbeschäftigungen, seinen Umgang und seine Freunde sehe er an, so kann er erkennen, wie es inwendig mit ihm steht: zeige mir, was du liebst, so will ich dir sagen, was du bist. Dein ganzes Thun und Lassen, dein Denken und Wollen, deine Wege und Ziele prüfe aufrichtig vor Gott, frage insbesondere, wie es mit deiner Wahrhaftigkeit, mit deiner Keuschheit, mit deiner Treue steht, so wirst du gewißlich erkennen, ob du ein guter oder ein fauler Baum bist. Dein Gewissen wird dir es sagen. Und bist du dessen selbst nicht recht gewiß, so frage deine Freunde, wenn du solche hast, die können dir es sagen, oder lieber, sage es deinem Gott und bitte ihn um das helle Licht der Selbsterkenntniß: „Erforsche mich Gott und erfahre mein Herz, prüfe mich und erfahre, wie ich es meine, und siehe, ob ich auf bösem Wege bin und leite mich auf ewigem Wege."

Nun aber die Anwendung auf die Propheten, auf die Lehrer und Verkündiger des Wortes; sie ist nicht schwer. Wenn du einen siehst und kennst, der das Evangelium von Christo rein und lauter predigt, und was er predigt, auch lebt, ein rechtschaffenes, gesundes, lebenskräftiges Christenthum, ein Christenthum aus Einem Stück, treu und wahr: da kannst du überzeugt sein, daß das ein treuer Zeuge und Wegweiser zum ewigen Leben ist; an einzelnen Mängeln und Fehlern brauchst du dich nicht zu stoßen, die laufen auch bei dem redlichsten Knechte Gottes mitunter, genug, wenn man es ihm anfühlt, daß es ihm ein heiliger Ernst ist, den Willen Gottes zu thun in seinem Amt und in seinem Leben. Hingegen wo du einen siehst und hörst, der noch so laut und eifrig mit seinem Munde den Herrn Herrn bekennt und noch

so rechtgläubig redet, aber sein Christenthum ist ein laues, zerfahrenes, fadenscheiniges Ding, ein halbes Wesen, ohne Charakter, auf Ja und Nein, bewegt von den Winden menschlicher Gunst und Ungunst, dann ist zu fürchten, daß auch hinter seiner Lehre wenig Kraft und Wahrheit sei, es wird Wortgeklingel und Schellengeläute sein; einem solchen vertraue deine unsterbliche Seele nicht. Und wo dir gar einer begegnet, der mit seinem Wandel seinem Worte widerspricht, mit seinem Exempel Lügen straft, was er der Gemeinde Gottes predigt, da wisse, daß der ein Heuchler und Verderber ist, ein falscher Prophet. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. „Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.“

III.

Indessen, Andächtige, nur wer selbst in der Wahrheit steht und lebt, ist im Stande, ein wahres und gerechtes Gericht über Andere zu fällen. Noch leichter aber, als über Andere, täuscht man sich über sich selbst. Darum weist uns der Herr in unserem Evangelium noch auf ein Drittes hin, auf die Erfolge und Wirkungen der Propheten, und mahnt uns auch da zur Vorsicht im Urtheil. Zwei Stücke nennt er, von welchen man glauben sollte, daß sie Zeichen echten Prophetenthums seien, und aus welchen man gleichwohl nicht mit Sicherheit auf die Treue eines Lehrers schließen kann. Diese beiden Stücke sollen wir uns besonders gesagt sein lassen, die wir das Amt des Wortes führen oder zu dem Dienste desselben uns vorbereiten; es sind die Weissagung und das Wunderthun. „Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Ha-

ben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt.“ Weissagen und Wunderthun ist recht eigentlich des Propheten Amt und Werk. Weissagung — wir nehmen das Wort im weiteren neutestamentlichen Sinne — mit hohen und gewaltigen Worten reden, mit Salbung, mit hinreißender Begeisterung reden, so reden, daß man die Hörer erfaßt und unwiderstehlich mit sich fortreißt, großer Gott! auch diese edle Gabe, die hin und wieder gewaltigen Erweckungspredigern gegeben wird, auch sie kann ein trügliches Zeichen sein! Denn so ist der Mensch: er kann sich mit seinen Gedanken in die Geheimnisse des christlichen Glaubens und Lebens hineinversetzen, mit seiner Einbildungskraft die Erfahrungen und die Bekenntnisse Anderer sich gleichsam aneignen und dann auch aus ihnen herausreden mit strömenden Worten, mit dem Scheine eigener Erfahrung, er kann vielleicht auch aus dem Wort und aus der Geschichte prophetische Blicke in die Zukunft thun und also im prophetischen Geiste reden, — ohne daß es doch selbsterfahrene Wahrheit ist, was er redet, ohne daß es ein wahrhaft gläubiges Herz ist, das aus ihm redet. Das kann Andern vielleicht zur Erbauung, zur Erweckung dienen, ihm selbst frommt es nicht; im Gerichte, wo der Mensch nach seinem Wesen, nach der Wahrheit gemessen wird, gilt es nicht. Darum hütet euch, meine Freunde, vor jedem Selbstbetrug, hütet euch vor fremdem Feuer auf dem Altar des Herrn, laßt euch durch keine selbstgemachte, erkünstelte Begeisterung, am wenigsten durch den Beifall der Leute bethören: „Schlecht und recht, das behüte mich; denn ich harre dein.“ Der Menschen Ruhm und Lob ist das allergefährlichste und betrüglichste Ding für einen Pre-

diger. So fahre denn hin, edle Gabe der Weissagung, du bist noch zu verschmerzen! Aber noch betrübender ist das, daß einer selbst große Thaten thun, wirkliche Erfolge im Reiche Gottes, glänzende Leistungen in Kirche und Schule, auf dem Gebiete des Missionswesens oder der gemeinnützigen Dinge vollbringen kann und doch am Ende das Urtheil hören muß: Ich habe dich noch nie erkannt. Man sollte das nicht für möglich halten; aber die Wirkung und Kraft des Wortes ist nicht an die Person des Menschen gebunden, sie kommt vom heiligen Geist, und der Geist weht, wo er will. Er kann seine Gaben in deinen Geist hineinlegen, er kann dich zum Werkzeug großer Dinge machen, in den Dienst seines Reiches dich nehmen, auch wenn du nicht persönlich von ihm dich bekehren lässest, — und dann hast du selbst keinen Lohn davon. Denkt an Bileam, der auch den Geist der Weissagung hatte, an den Simon der Apostelgeschichte, denkt an das Wort des Herrn zu seinen Jüngern: „Freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind, freuet euch aber, daß eure Namen angeschrieben sind im Himmel.“ Nicht auf glänzende Erfolge kommt es an, die sind des Herrn, sondern auf die Treue und Wahrheit der Gesinnung: Den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. Die Augen des Herrn sehen auf den Glauben. Wer den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.

O meine Lieben! So sei denn das euere höchste und vornehmste Sorge, daß ihr in Wort und Wandel, in Lehre und Leben treu erfunden werdet, daß ihr fest und unbeirrt an des Herrn Wort und Vorbild haltet, an dem Worte des treuen Zeugen, an dem Vorbilde des guten Hirten. Habt Acht auf euch selbst und auf die Lehre, beharret in diesen Stücken, so werdet ihr selig machen euch selbst und die euch hören! Mit diesem Wunsche und mit dieser Fürbitte sehen

wir euch von uns scheiden, die ihr nun bald hinweg aus unsrer Mitte ziehet: Der Herr geleite euch, der Herr sei mit euch! Ihr Alle, die ihr hier versammelt seid, nehmet alle Ihn zum Führer in dieser Welt voll Versuchung und Lüge, Er wird euch nicht betrügen, Er wird euch sicher zum ewigen Leben leiten: Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Sein Wort sei eures Fußes Leuchte und das Licht auf euren Wegen. Heilige uns Herr in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Amen!

Thomasius, Gottfried,

Predigten zumeist apologetischen Inhalts

Erlangen 1865